
Hans Boesch
Kinderleben
in der deutschen
Vergangenheit

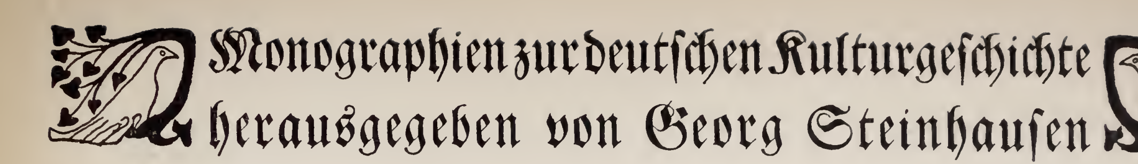
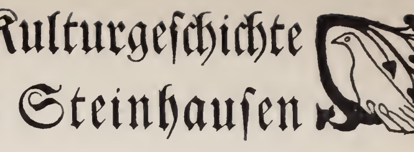






Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
V. Band: Kinderleben

Von diesem Buch wurde eine nummerierte Liebhaberausgabe auf Büttenpapier in 100 Exemplaren zum Preis von 8 Mark hergestellt. Die Sammlung, Anordnung sowie Bestimmung der Bilder geschah durch die Verlagsbuchhandlung. Die Titelzeichnung ist von B. Pankok

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen

Hans Boesch, Kinderleben
in der deutschen Vergangenheit

Mit einhundertneunundvierzig Abbildungen und Beilagen
nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert

Verlegt bei Eugen Diederichs
in Leipzig 1900



Abb. 1. Die 4 Menschenalter. Holzschnitt aus: Dryander, der Arzney gemeiner Inhalt. Frankfurt, Egenolff, 1542.



Plage und Mühe, aber auch Glück und Freude ziehen in das Haus ein, in dem die junge Frau dem geliebten Manne das ersehnte Kind beschert. Neugierig öffnet das Neugeborene seine klaren Äuglein, erstaunt sieht es sich die Wunder an, die sich vor ihm aufthun, lächelnd schläft es an der Mutter treuwarmem Herzen ein. Der winzige Wurm, der nackt und bloß das Licht der Welt erblickt, ahnt nicht, welch schwere Stunde seine Mutter durchgemacht und wie diese Stunde sie fest zusammenkittet fürs ganze Leben.

Schon bei der Hochzeit wurde an die Erfüllung des Herzenswunsches jedes jungen Ehepaares gedacht. Bei der Ausstattung der jungen Frau fehlte das „Kindszeug" nicht. Die heil. Elisabeth hatte als Braut eine silberne Badewanne und eine silberne Wiege mitbekommen. Eine bäuerliche Braut erhielt im 15. Jahrhundert als Hochzeitsgeschenk u. a. zwei Windeln. Im Germanischen Museum befindet sich eine große Wickelpuppe, welche das Kindszeug enthält, das im vorigen Jahrhundert eine junge Nürnberger Patrizierin von ihrer Patin als Hochzeitsgeschenk erhalten hat. Auf dem „Kammerwagen" der Braut eines Bauern, auf den die Aussteuer der jungen Frau geladen, thront heute noch die Wiege.

Manches Weib, dem die Erfüllung seines Herzenswunsches zu lange währte, unternahm Wallfahrten nach Gnadenorten zu Heiligen, welche im Geruche standen, hier helfen zu können. Selbst Männer unternahmen solche Bittgänge. Herzog Albrecht von Österreich wallfahrtete 1337 nach Aachen, bat dort flehentlich um den später auch eingetroffenen Kindersegen und brachte der glorreichen Jungfrau einen goldenen Kelch von hohem Gewicht und größtem Wert dar. Auch andere „abergläubische Tendeleyen" sollten vorteilhaft wirken. Reichliches Almosen wurde gespendet, um Aussicht auf Nachkommenschaft zu erzielen. Der glückliche Mann, dem seine Frau das Geheimnis der Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche verschämt ins Ohr flüsterte, erfreute sie durch das Botenbrot, d. h. ein Geschenk. Der künftigen Mutter ward besondere Berücksichtigung zu Teil. Es wurde ihr ein höheres „Wergeld" denn sonst zugestanden; ohne in Strafe zu verfallen, durfte sie etwaige Gelüste nach Wildpret, Fischen und Obst befriedigen. Sie schonte sich und nahm sich in Acht, um

dem erwarteten Sprößling keinen Schaden zu bringen. Erasmus von Rotterdam sagte, es sei nicht genug, wenn die Mutter alles meide, was ihr Befinden störe und sie aufrege, sie müsse vor allem auch ein ruhiges Gewissen haben, und ihre Seele dürfe nicht durch Zorn, Haß, Neid und andere Laster erregt werden.

Es gab mancherlei Anzeichen, welche verrieten, und Gebräuche, durch welche man erfahren konnte, ob ein Knabe oder ein Mädchen das Licht der Welt erblicken würde. Auch fehlte es nicht an Mitteln, um einen Einfluß auf das Geschlecht des Sprößlings und auf seine Eigenschaften auszuüben. Mancherlei Neckereien ward die junge Frau ausgesetzt. So ward vielfach Frauen, die gesegneten Leibes waren, bei festlichen Mahlzeiten die Gesundheit aus einem silbervergoldeten Geschirr zugetrunken, bei welchem nach dem Eingießen des Weines aus einem hohlen Raume ein kleines Kindlein zum Vorschein kam. Hänschens im Keller Gesundheit oder auch Gretchens Gesundheit in der Küche trinken, ward dieser Brauch genannt.

Fürstliche Frauen, die ihrer schweren Stunde entgegensahen, wurden in das Kirchengebet eingeschlossen. Ja, man betete sogar für der Herrscherfamilie befreundete fremde Fürstinnen. So 1575 in Churbrandenburg für die Kurfürstin Anna von Sachsen. Später erwiderte Chursachsen diese Fürsorge. Bei gewöhnlichen Menschenkindern legte auf Verlangen der Geistliche ebenfalls öffentliche Fürbitte ein. Die Hebammen-Ordnung für das Herzogtum Sachsen-Meiningen vom Jahre 1682 enthält das Formular eines Gebetes: ... „Lasse nach Deinem gnädigen Willen die Frucht wohlgeschaffen und gebildet werden, daß es ein Kind guter Art sei und bekommen möge eine feine Seele. Behüte uns vor einem ungeheuren Anblick, vor Schrecken und Unfall. Wehre dem höllischen Mordgeist und allen seinen Werkzeugen, daß er auf keinerlei Weise an Mutter

Der Weyber natürliche heymlichaiten vnd zůgehőr/ Alberti Magni/ Allen Hebammen vnd kindtbarn fraűwen dienlich.



Von Rath vnnd sorg/ so man bey Seuglingen vnd gar jungen Kindlin/ biß sie erwachsen/ haben soll/ Mit vndweisung der vilfältige zůfäll/ so den selbigen offt zůstendig/ zůversorgen vnd rath zůthon. Durch D. Bartholo. Mőrlinger. Mit solchen alles Registerlin/ jedem tail beygelegt.

Abb. 2. Titelholzschnitt von H. Burgkmair zu dem Hebammenbuch des Albertus Magnus. Hrsg. von B. Mörlinger. 16. Jahrhundert.



Abb. 3. Titelholzschnitt nach einer Zeichnung des Ulmer Malers C. Merkel zu: E. Rößlin, Hebammenbuch. 1513.

und Kind, ja keine Macht an uns allen finden möge" . . .

In den höheren Ständen hinterließ im Mittelalter der Vater, der in den Krieg ziehen mußte, seinem Weibe seinen Stammbaum, damit das kommende Kind, falls er nicht mehr wiederkehren sollte, doch einst über seine Vorfahren unterrichtet sei.

Die junge Frau hatte in ihrer schweren Stunde im Mittelalter und noch viel später nicht so sachkundige Hilfe wie heutzutage. Sie war, wenn es auch schon im 16. Jahrhundert einzelne tüchtige Hebammen gab, in erster Linie auf die Hilfe ihrer Nachbarinnen angewiesen, die das alles selbst schon durchgemacht und den redlichen Willen hatten, ihr beizustehen, die aber mit der Hebamme in kritischen Fällen doch ratlos dastanden und sich nicht zu helfen wußten, indes Mutter und Kind elendiglich zu Grunde gingen. Außer den Nachbarinnen nahmen sich des jungen Weibes aber auch edle Frauen an, die es für Christenpflicht hielten, ihren Mitschwestern mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen beizustehen. „Im deutschen Wallis", schreibt Thomas Platter von der ersten Entbindung seiner Frau, „kamen ehrliche Weiber in ihren Nöten zu ihr; war eine edle Frau, die war der Mehrteil Hebamme im Dorf, daran sie eine besondere Freude hatte. Denn da sind keine Hebammen im ganzen Land um Geld bestellt, meinten auch große Sünd zu thun, wenn eine etwas nehme."

Und wie es in diesem südlichsten Teile deutschen Volkstums im Mittelalter gewesen, so war es ähnlich in der Reichsstadt Nürnberg noch im vorigen Jahrhundert. Wohl gab es dort bereits im 16. Jahrhundert erfahrene Hebammen, aber noch zu Ausgang des Römischen Reichs deutscher Nation standen dieselben unter der Oberaufsicht vornehmer Patrizierinnen, welche den Weibern und Hebammen mit Rat beistanden, ganz besonders aber in schwierigen Fällen zu Hilfe gerufen wurden. Zwischen diesen ehrbaren Frauen, welche natürlich keinerlei Entschädigung erhielten, und der Hebamme standen die geschworenen Weiber, die dem Handwerksstande angehörten — in der Regel acht an der Zahl. Sie durften bei Geburten unschädliche Mittel aus dem Kästchen reichen, das sie mit sich führten, oder aus der Apotheke holen. Sie bekamen jährlich 12 Gulden Lohn. Reichte weibliche Hülfe nicht aus, so ward nicht etwa der Arzt, sondern der Bader geholt, welcher chirurgische Verrichtungen früher fast ausschließlich vornahm. Alle drei, die Geschlechterfrauen, die Handwerkerfrauen und die Hebammen mußten

alljährlich zur österlichen Zeit Pflicht schwören, wobei hernach die Wehemütter als nützliche Mitglieder des Staates vom Rate mit Wein, Brot, Lebkuchen und dergleichen bewirtet wurden.

Die patriarchalischen Verhältnisse, die früher herrschten, brachten es mit sich, daß die in der Regel selbst mit Kindern reichgesegneten Landesfürstinnen, sofern sie nur das Herz auf dem rechten Fleck hatten, sich auch ihrer weiblichen Unterthanen in jenem kritischen Momente annahmen und besorgt waren, ihnen die schwere Stunde zu erleichtern. Des Eucharius Rößlins Werk „Der Swangern Frauwen vnd Hebammen Rosegarten" (Straßburg 1513) ist der Herzogin Katharina von Braunschweig und Lüneburg, gebornen Herzogin von Sachsen, zugeeignet, weil sie etliche Jahre vorher „solich ler und underweisung zu gut den schwangern Frauen und den Höbammen zu öffnen gebeten hat." Der Arzt ersucht die Fürstin, das Buch in deutschen Landen den ehrsamen züchtigen Frauen und Hebammen auszuteilen. Rößlin jammert in dem Buche, daß es so leichtsinnige Hebammen gäbe. Töte eine Mutter ihr Kind, so werde sie lebendig vergraben oder mit dem Rade gestraft, der Hebamme gehe aber so etwas auf Erden ungestraft hin, doch komme im Jenseits die Strafe hiefür: die Himmelspforten blieben ihr verschlossen.

Die Kurfürstin Anna von Sachsen, eine dänische Prinzessin, Gemahlin des Kurfürsten August II., eine vorzügliche Gattin, Mutter, Hausfrau und Fürstin von echt deutschem Wesen, von ihren dankbaren Unterthanen Mutter Anna genannt, zog, wenn sie ihrer Entbindung entgegensah, überall Erkundigungen nach tüchtigen Hebammen ein. Beamte im Erzgebirge und deren Frauen mußten über erfahrene Wehemütter Register führen, aus welchen dann Anna ihre Wahl traf. Schon im Jahre 1566 hatte die Kurfürstin versucht, eine Hebammenschule zu errichten. Vier Jahre später schrieb sie an Martin Pfinzing zu Nürnberg, ihr „ein gottesfürchtiges, frommes, bescheidenes, erfahrenes Weib" zu empfehlen, das in allem Bescheid wisse und andere Weiber in Sachsen unterweisen könne, da sie befunden hatte, „daß viel schwangere Weiber, Kindbetterinnen und junge Kindlein von vornehmen und gemeinen Leuten in ihrer Geburtszeit und sechs Wochen durch Ungeschicklichkeit, Unbescheidenheit und Übereilung der Hebammen und Wehfrauen oftmals jämmerlich verwahrlost, beschädigt, verderbt und gebrechlich gemacht werden und daß man hier zu Lande wenig verständige Hebammen findet."

Ebenso treu besorgt für ihre weiblichen Unterthanen war die Herzogin Dorothea Sybilla von



Abb. 4. Kindbettszene einer Königin. Holzschnitt aus: J. Damascenus, Chronika von Josaphat und Baarlaam. Augsburg, G. Zainer, 1477.



Abb. 5. Storch im Schilf. Holzschnitt von David Kandel aus: H. Bock, Kräuterbuch. Straßburg, W. Rihel, 1546. Nagler Mon. II, 1181, 9.

Brieg, geborne Markgräfin von Brandenburg, die im Verein mit der „alten Grete" — einer Wehemutter, auf welche sie sehr viel hielt — ein Schriftchen „Gemeiner Rath an Schwangere und Gebärende, auch in sunst allerlei Kranckheit, sunderlich auf den Dörfern heilsamblich zu gebrauchen", geschrieben und auf eigne Kosten hatte drucken lassen.

Später griffen die Obrigkeiten selbst ein. Für die Sachsen-Meining'schen Lande ward 1682 eine Hebammen-Ordnung erlassen, „dieweil man bisanhero leyder gnugsam erfahren müssen, wie so gar unwissende und unerfahrne Hebammen in Städten und Dörfern gefunden werden, die außer dem, was die Natur ihnen selbst an die Hand gibt, von nichts anders, denn von etlichen abergläubischen Segensprechungen und Mißbräuchen zu reden wissen, und wie gar ungeschickt und unbesonnen sie zu Zeiten." In Mecklenburg ward zwar bereits 1683 angeordnet, daß die Hebammen bei den Amtsärzten eine Prüfung machen sollten, aber noch 1756 fehlten in vielen Städten unterrichtete, geprüfte und beeidigte Hebammen, auf dem platten Lande aber gab es gar keine.

Es ward den armen Würmern also sicher nicht so leicht gemacht, das Licht der Welt zu erblicken. Aber doch war die Zahl der Geburten früher eine ungleich größere als heutzutage. Der Storch, dieser Glücksvogel, hatte es damals viel notwendiger; wenn Holda nicht selbst Zeit hatte, mußte er, der Adebar, althochdeutsch odebero, odeboro, d. h. Kinderbringer, das neue Brüderchen oder Schwesterchen bringen. Gerne und oft entsprach er der Aufforderung:

„Storch, Storch Du guter,
Bring mir einen Bruder,
Storch, Storch, Du bester,
Bring mir eine Schwester."

Aus Brunnen, Quellen, Bächen und Weihern, aus dem Meer, unter Brücken hervor holt der Storch die kleinen Menschenkinder, aus Dank dafür wurde er z. B. in Luzern auf Kosten der Stadt unterhalten. Manchmal bringt aber auch der Arzt oder eine Frau das kleine Kind, der erstere namentlich, wenn die Mutter krank wird. Letzteres kommt übrigens öfter vor, da der Klapperstorch sich häufig den dummen Spaß macht, Mütterlein ins Bein zu beißen. Anderwärts werden die Kindchen aus einem hohlen Baume geholt oder vom Baume geschüttelt. Am Bodensee geht der Vater mit dem Schifflein in die Weiden und schneidet eine Pfeife, deren Töne die Hebamme veranlassen, das Kindlein zu bringen. In der Schweiz giebt es auch Felsen, aus welchen die kleinen Kinder hervorgehen. Auch die Jungfrau Maria und das Christkindchen sorgten nach dem Glauben der Kinder dafür, daß die Menschheit nicht ausstirbt.

Wie die Orte, aus welchen die Kindlein herkommen sollten, im Zusammenhange mit der alten heidnischen Vorstellung von der Herkunft der Menschen stehen, so macht sich der Aberglaube bei dem wundersamen Ereignis der Geburt eines Menschenkindes, auch hier vielfach auf der altgermanischen Götterlehre fußend, mächtig breit. Nicht wenig auch schon vor der Geburt.

Verließ eine Frau, die ihrer Entbindung entgegensah, die Kirche vor dem Segen, so schädigte sie ihr noch nicht geborenes Kind, das sich dann nach der Geburt nicht recht entwickelt, ein Gast bleibt, d. h. die Erde bald wieder verlassen wird und zu geistern und Hexereien zu machen sucht. Ging die Frau in gesegneten Umständen zum Tische des Herrn, so ward hiedurch die Geburt erleichtert. Um diese zu erreichen, banden die Mütter an die linke Hüfte Bilsenkraut oder legten zertriebene Lorbeerblätter auf den Nabel oder tranken auch Honigwasser oder gut gestoßene Myrrhen in Wein. Bei schweren Geburten legte man der Gebärenden ein Paternoster um in St. Margareten Namen, daß sie desto sanfter gebäre. Fördernde Kraft ward ferner auch dem Kopf (Becher), dem Gürtel und Löffel der heil. Elisabeth zugeschrieben, welche sich z. B. 1474 die Markgräfin Anna von Brandenburg zu ihrer Entbindung von ihrer Tante, Herzogin Katharina von Sachsen, erbat. Auch die Verheißung einer Messe sollte förderlich sein.

Arme Leute brachte die Geburt eines Kindes in Verlegenheit; sie wurden gezwungen, Schulden zu machen, Sorgen zogen damit in das Haus ein. Dichter raten daher vom Heiraten ab, wenn man nicht entsprechende Mittel habe. In Nürnberg ward aber schon im Mittelalter für arme Wöchnerinnen gesorgt. Sie erhielten von der vordersten der ehrbaren Frauen, welche dem Hebammenwesen vorstanden und denen die Hebammen von der Armut Mitteilung machen mußten, bereits im 14. Jahrhundert ein Bett, Geld, Schmalz u. s. w. Jene besuchten auch die armen Frauen, erkundigten sich nach ihrem Befinden und besorgten entsprechende Speisen. Alljährlich legten sie der Losungstube Rechnung ab und erhielten Ersatz ihrer Auslagen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts standen zehn Betten zu diesem Zwecke zur Verfügung.

In der Frühzeit unseres Volkes herrschte auch nicht immer viel Freude, wenn sich ein neuer Erdenbürger einfand. War er schwächlich oder mißgestaltet, so ward schon dadurch sein Los besiegelt. Noch 1012 wurde im Dorfe Kochstädt bei Aschersleben ein völlig mißgestaltetes Zwillingspaar auf Beschluß der Bürgerschaft kurz nach der Geburt getötet. Aber auch in Zeiten schwerer Kriegs- und Hungersnot überlegte man es sich, ob man das Kind aufziehen oder aussetzen solle. Das Neugeborne ward auf den Boden gelegt, bis der Vater sich entschieden hatte, ob es am Leben bleiben solle oder nicht. Ersteres bekundete er dadurch, daß er es vom Boden aufnahm oder aufheben ließ. Bei den Germanen des Nordens, in Skandinavien und in Island, die unter der Unfruchtbarkeit des Landes schwer zu leiden hatten, wurden grausame Bestimmungen angewandt, „streng und hart wie die Natur und die Menschen." Gingen in Island zwei eine Ehe ein, die nicht ein bestimmtes Maß von Vermögen nachweisen konnten, so mußten sie samt den Kindern das Land verlassen. Als auf Island das Christentum angenommen wurde, behielten sich die germanischen Recken das Recht vor, Kinder auch ferner aussetzen zu dürfen, obgleich es schon damals selbst Vermögenden verdacht ward, wenn sie dies thaten. Das Christentum milderte aber auch diesen barbarischen Gebrauch. In Island beschränkte man sich nach Annahme desselben auf die Tötung ganz verlassener und verwaister Kinder, in den andern skandinavischen Ländern war nach Einführung des Christentums das Aussetzen der Kinder ein für allemal bei Friedens- und Vermögensverlust verboten. Doch wird noch aus dem 10.—11. Jahrhundert gemeldet, daß die Einwohner Schleswigs



Abb. 6. Niederdeutsche Kindbettszene. Holzschnitt aus: Passionael efte dat levent der hyllighen. Lübeck, Stephan Arndes, 1507. Panzer 578.



Abb. 7. Nürnberger Wochenstube. Holzschnitt von A. Dürer (1471—1528) aus dem Leben der Maria. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 80.

die Neugeborenen ins Meer warfen, um sich die Ausgaben zu sparen, was aber wohl nur mehr in ganz besonderen Fällen geschehen sein mag. Auch aus Aberglauben, um eine Schmach von der Familie abzuwenden, oder aus Rache fanden solche Kinderaussetzungen statt. Bei den südlichen Germanen im heutigen Deutschland, wo diese unter viel günstigeren Bedingungen lebten, war das

Aussetzen der Kinder schon früher aus der Übung gekommen, wenn auch noch die Lex Frisionum aus der Zeit Karls des Großen den Müttern das Recht gab, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu töten.

Viel schlechter waren bei diesem Gebrauche die Mädchen daran wie die Knaben. Die Söhne wurden als Stammhalter freudiger begrüßt als jene; auf ihnen beruhte die Hoffnung der Eltern in ihren alten Tagen. Das Schicksal eines neugebornen Mädchens ward oft schon dadurch besiegelt, daß bereits mehrere Schwestern vorher gekommen waren. Und diesen Gebrauch vermochte auch das Christentum nicht ganz außer Übung zu bringen. Fand die um das Schicksal ihres Töchterchens ängstlich besorgte Mutter oder eine Nachbarin Zeit, dem Kind Speise zu reichen, so war es gerettet; das Gesetz verbot, ein solches Kind zu töten. Im Norden durfte ein Kind, das bereits mit Wasser benetzt und einen Namen erhalten, nicht mehr getötet werden.

Eine Reihe der schönsten deutschen Märchen verdankt der Kindaussetzung ihre Entstehung. Die Geschichte vom Hansel und der Gretel, welche von den Eltern in den Wald verbracht wurden, da sie ihnen nichts mehr zu essen geben konnten, gehört in erster Linie hiezu. Dann giebt es gar schöne Märchen von Kindern, welche getötet werden sollten, aber von mitleidigen Menschen am Leben gelassen wurden und später als Jungfrauen von großer Schönheit oder als kräftige Jünglinge zu den Eltern zurückkehrten — diese alle gehen auf den Gebrauch des Kindaussetzens zurück. — — —

„Mein Herr, mich dünkt, mir sei gleich weh.
Ancilla, nach der Wehmutter lauf!
Ruf etlich' Nachbarin herauf!
Denn ich muß wahrlich bald gebären."

Also spricht Rebekka zu Isaak in der Hans Sachs'schen Comedia „Jakob mit seinem Bruder Esau", und auf diese Weise mag der Akt, der einem Kindlein das Leben gab, zu Zeiten des Schuhmacher-Dichters in Nürnberg seinen Anfang genommen haben. Sein noch größerer Landsmann, Albrecht Dürer, zeigt in seiner Geburt der Maria, dieser echt deutschen, gemütvollen Darstellung, wie die Nachbarinnen mit Freuden dem Rufe Folge leisteten, wie sie alle eifrig um Mutter und Kind beschäftigt sind, das Trinken aber dabei auch nicht vergessen. Für die junge Mutter, die der Ruhe bedarf, geht es eigentlich viel zu lebhaft her — denn nicht weniger als eilf Frauen finden sich in der Wochenstube. Aber der Vater, der durch ein Machtwort ihr die Ruhe wohl verschaffen könnte, ist nicht zu sehen. Sonst haben die Männer wohl der Frau in ihrer schweren Stunde zur Seite gestanden. Thomas Platter erzählt von der Geburt seines ersten Kindes: „dabei mußt ich sein; denn in Wallis müssen die Männer bei den Weibern in Kindesnöten sein, damit sie dann hernach desto mehr Geduld mit den Weibern hegen." Der Herzog Christoph von Württemberg hat während des Wochenbetts seine Frau, die ihm vier Söhne und acht Töchter schenkte, niemals verlassen, sondern ist als „ein treuer Hauswirt in solcher Not und Gefahr allweg bei ihr daheim geblieben."

In Nürnberg scheint der Vater der Geburt nicht beigewohnt zu haben. Abgesehen davon, daß der Vater auf dem besprochenen Blatte von Dürer fehlt, verkündet in der erwähnten Sachs'schen Comedia Jakob und Esau die Ancilla dem Isaak:

„Herr, unser Frau glücklich spat
Zween schöner Sühn' geboren hat.
Darumb gebt mir das Botenbrot."

Der Nürnberger Patrizier Michel Behaim gab 1490 der Annen, seiner Maid, welche ihm die erste Nachricht von der Geburt einer Tochter gebracht hatte, 3 Pfund zu Botenbrot. 1491 erhielt das Bärblein 3 Pfund von wegen seines Sohnes Friedrich, 1493 wiederum Anna 4 Pfund 5 Pf., von wegen seiner Tochter Katharina. Und ein anderer Angehöriger dieser Familie, Paulus Behaim, schreibt unterm 28. Januar 1568: „meiner Kindsmaid, der Madlin, verehrt, die mir von ersten anzeigt, daß Gott, der Herr, mein Weib mit min Sohn Jorg erfreut hett, 4 Pfd. 6 Pf." Reich ward der Bote belohnt, welcher dem abwesenden fürstlichen Vater die Nachricht von der Geburt eines Stammhalters überbrachte. Als Kaiser Heinrich III. 1054 zu Tournay die Geburt eines Sohnes, des nachmaligen Kaisers Heinrich IV., verkündet wurde, schenkte er dem Boten den goldenen Becher, den er gerade in der Hand gehalten. Schickte der Herr Boten mit der freudigen Kunde an seine Großen, so nahm er es übel, wenn dieselben nicht freigebig bedacht



Abb. 8. Frankfurter Wochen- und Kinderstube im 16. Jahrh. Holzschn. von dem Meister der Egenolff'schen Offizin.

wurden. Kaiser Karl IV. wollte 1361, da ihm ein Sohn geboren ward, aus Dankbarkeit nach Aachen zur hl. Jungfrau wallfahren. Später fand er es für besser, daheim zu bleiben und eine Opfergabe dahin zu schicken. Er befahl also, den Sohn in Gold aufzuwiegen; der Kleine wog 16 Mark Goldes, und diese schickte er nach Aachen.

Und nun die junge Mutter ihrer schweren Bürde glücklich entledigt ist und ermattet in den Kissen ruht, konzentriert das Kindlein die Aufmerksamkeit der Frauen auf sich. Es läßt sich ruhig — sehr häufig wohl aber auch laut seine Stimme erhebend — die verschiedenen Prozeduren gefallen, die nun mit ihm vorgenommen werden. Vor allem wurde sein Geschlecht festgestellt. Nun wurde es gebadet, gewaschen und gesäubert. Zum ersten Bade wurde Wasser mit Milch oder auch mit Pfirsichblütsaft oder Holdermuß oder einer Abkochung von der grünen Rinde des Weidenbusches genommen. Es wurde auch die erste Milch der Wöchnerin oder ein frisches Ei, das Symbol der Fruchtbarkeit, ins erste Bad gegeben. Manchen Orts legte der beglückte Vater seinem „Ehezweiglein" eine größere Silbermünze ins erste Bad, damit es dem Kinde später nicht „am Notwendigsten" fehle und die Hebamme eine kleine Entschädigung für ihren Beistand bei der Geburt hatte. Darnach sollte man das Kind einwickeln und es, ehe es etwas zu sich



Israhel V·M

Abb. 9. Niederdeutsche Wochenstube. Kpfr. von J. van Meckenem. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 31.



Abb. 10. Baden des Kindes. Kpfr. vom Meister E. S. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 88.

genommen, „zu der Mutter legen in ihr Bett, zu ihrer linken Seiten, gegen dem Herz seiner Mutter: denn, als etliche meinen, sie alle Krankheiten von dem Kinde natürlich an sich nimmt und zieht, das denn ohne Schaden durch den Fluß aus ihr getrieben und wiederum ausgeführet und gereinigt wird. Welches dem Kind zu großem und gutem Nutzen dienen mag, denn es das Kind sein Lebtag verwahret und behütet für den Kinderwehen, der fallenden Sucht und dem Aussatz. Und so das Kind ein Stund oder mehr also bei der Mutter gelegen ist, mag man es wohl von ihr widerum

nehmen an des Kinds Bett und gewohnte Statt liegen."

Die Hebamme mußte dem Neugebornen die Zunge lösen, indem sie ihm mit dem Finger unter dieselbe fuhr, um das Häutchen wegzubringen, mit dem die Zunge angewachsen sein soll. Dann gab sie seinem Köpfchen die runde Gestalt. Auch noch später mußte sie darauf sehen, daß alle Glieder wohlgeformt wurden. In Rueff's Hebammenbuch vom Jahre 1580 wird ihr das in Versen, welche vom Baden handeln, zur Pflicht gemacht.

„Nun merk mit Fleiß, was ich dir sag'.
Das Kind soll baden alle Tag,
Mit lauem Wasser, und so bald
Nach dem Bad du es salben sollt
Mit Rosenöl, ist ihm gesund.
Du sollt auch ihm zur selben Stund
Sein Glieder streichen auf und ab
Wann es dieselben strecken mag.
Du magst sie ihm auch lenken fein,
Dieweil sie noch so linde sein,
Nach deim Gefallen, wie du willt,
Damit sie werden wohlgebildt.
Desgleichen magst du auch dem Kind
Sein Ohren, dweil sie noch lind sind,
Die Nas', dazu das Häuptlein sein
Sänftiglichen formieren fein.
Mit deinen Händen auf das Best
Das Bäuchlein streich ihm auch zuletzt."

Ein um Weihnachten oder Fronfasten gebornes Kind sollte geistersüchtig werden, wenn man es nicht sofort in Windeln wickelte und unter die Stubenbank legte. Das gleiche sollte man thun, wenn es einen zu großen Kopf oder sonst etwas Seltsames an sich hatte. Eisenkraut schützte die Kindbetterin vor aller bösen Anfechtung und das Kind vor Gespenstern und Zauberei. Muttermäler wusch die Hebamme mit Mutterblut um sie zu vertreiben, oder sie legte den abgefallenen Nabel des Kindes in Feldwickenwasser und schmierte mit ihm das Mal und ließ ihn darauf liegen, bis er trocken war. Gegen die gefährlichen Fraisen (Krämpfe) wurde dem Kindchen sofort nach seiner Geburt die aus feiner Leinwand genähte, mit Heiligenbildern geschmückte Fraisenhaube aufgesetzt, welche in Österreich die Braut als Ausstattungsstück mitbekam.

Als ein besonderes Glück wurde es angesehen, wenn das Kindlein eine blasenartige feine Haut auf dem Kopfe (eine Glückshaube) mit auf die Welt brachte. Sie wurde getrocknet und sorgfältig, mit einem roten Faden umwunden, aufgehoben. Johann Wernher von Zimmern's Gemahl gebar ihm am 19. Februar 1519 ein Söhnlein, das mit einer solchen Glückshaube angethan war. „Derselb jung Herr hat ein Westerhauben gehabt (also wird das Fellin genannt, das die Kinder zu Zeiten ob ihrem Angesicht mit ihnen an die Welt bringen).



Abb. 11. Schweizerische Wochenstube und Baden des Kindes. Holzschnitt aus: Jac. Rueff, Hebammenbuch. Zürich, Chr. Froschauer, 1497.



Abb. 12. Wochenstube und Baden des Kindes in Straßburg. Holzschnitt aus: G. Reisch, Margarita philosophica. Straßburg, Joh. Schott, 1504.

Denn also haben die Alten vor Jahren ein Glauben gehabt, so das beschehe, so mehre sich auch desselben jungen Kinds Glück und zeitlich Gut." Auch des erwähnten Paulus Behaim Sohn Georg brachte sein „Bälgle" mit aus dem Mutterleib, „so in ein Schächtelein aufgehebt wird, soll viel Glückhaftigkeit bedeuten." Es brachte ihm aber kein Glück; er fiel im Alter von 25 Jahren im Kampfe gegen die Türken. Die Soldaten schätzten diese Glückshäubchen besonders. In Fischart's Gargantua wird von Soldaten, welche ihr Heil auf der Flucht suchten, berichtet: „etlich zogen ihre Kinderbälglin herfür; meinten also dem Teufel zu entfliehen." Auch das abgetrocknete Näbelein wurde aufbewahrt und viel Aberglauben mit ihm getrieben. Je nachdem man ihn lang oder kurz abschnitt, sollte des Kindes Zunge kurz oder lang werden u. s. w. Um einen „wohlgestalten Nabel" zu erzielen, sollte man nach dem Abfallen auf den Nabel säen Pulver gebrannt aus alten Sohlen oder Kalbsfersen.

Das ist damals für ein glückhafts guts Zeichen geachtet worden, dann solches bei wenig Kindern zu finden. ... Herr Froben von Hutten (einer seiner Taufpaten) wollte je, man sollte Kohle und Würfel zum Westerhäublein legen, damit der jung Herr, da er erwuchse, zu eim Spieler und einem wilten, abenteuerigen Rittersmann würde, der einen Kriegsmann und einen fränkischen Reiter gäbe, also wellt man mit ihm zufrieden sein. Do mußt man Kohlen und Würfel darzu thun (hat aber nichts geholfen, da der jung Herr, als er zu seinen Tagen kommen, keinem Spiel oder Reiterei nachgehangen). Die alt Gräfin Werdenberg (das war des Kindes Großmutter) hatte hernach in Gebrauch, dasselbe Fellin jedes Jahrs mit Gold, Edelgestein und Perlen zu bessern und zu mehren.

Viele dieser abergläubischen Sitten, Gebräuche, Meinungen und Mittel sind den verschiedensten Gegenden gemeinsam, und jede derselben hat wiederum besondere. Es ist sehr einleuchtend, daß die Hebammen, die früher auf niederer Stufe standen, die Hauptträgerinnen desselben waren und dafür sorgten, daß der Aberglaube in dieser Beziehung im Volke nicht ausstarb. Gegen sie wendet sich auch die Gothaische Landesordnung vom Jahre 1658. Nachdem die Hebammen zur Gottesfurcht und zu einem christlichen Leben ermahnt worden sind, wird weiter fortgefahren: „Hingegen

soll aller Aberglauben und Mißbrauch Gottes Namens und Worts (so wider das erste und andere Gebot läuft), als da ist Segensprechen, Charakteren oder Buchstaben, Zeichen, sonderliche Geberden und Kreuzmachen, Ablösung des Näbeleins mit gewissen Fragen und Antworten, Anhängen etlicher sonderbaren Dinge wider das abergläubische Berufen der Kinder, bespritzen vor oder nach dem Bade, und dergleichen nicht alleine an ihnen selbst gänzlich verboten sein, sondern auch, wenn sie dergleichen unchristliches und tadelhaftes Beginnen an andern Leuten vermerken, sollen sie dieselben ernstlich davon abmahnen, auch allenfalls dem Pfarrer oder Obrigkeit anzeigen."

Im 16. und im 17. Jahrhundert waren die Eltern eines Neugeborenen bestrebt, aus dem Stande der Sterne bei dessen Geburt Näheres über sein einstiges Schicksal zu erfahren, indem sie sich durch einen Astronomen ein Horoskop stellen ließen. Als am 23. Dezember 1544 Herzogin Anna von Sachsen, spätere Prinzessin von Oranien, geboren ward, fertigte Erasmus Flock, der Arznei Doktor und Mathematicus zu Nürnberg, ein Horoskop, das nicht weniger als 18 Bogen umfaßte und eine Menge Einzelheiten, u. a. auch prophezeite, daß ihre Haare schwarz und hart anzugreifen, dick und lang werden würden. Bei dem großen Umfange dieses Horoskopes war es nicht zu verwundern, daß einige Angaben später eintrafen, aber andere sehr wesentliche Punkte erwiesen sich als falsch. Dem Grafen Joh. Dietr. von Löwenstein-Wertheim machte es Kummer, daß sein im November 1611 geborener erster Sohn unter dem „bösen Anblick des hinkenden Saturn" das Licht der Welt erblickte. Wirklich starb auch der junge Graf im Alter von 24 Jahren, dem Saturn dürfte dies aber kaum in die Schuhe zu schieben sein.

Sehr alt und heute noch gebräuchlich ist die Sitte, den Kindern um den Hals und die Ärmchen Benignen und rote Korallen zu hängen. „Das stärket das Kind und macht es fröhlich und tugendhaft", sagt Rueff in seinem Hebammenbuch vom Jahre 1580. Rote, präparierte Korallen gibt man den Kindern mit Zucker und ungeschmälzter Maibutter auch zu essen; die verwahrten das Kind sein Lebtag vor fallender Sucht und Aussatz. Daneben wurden den Neugeborenen noch die verschiedensten Hausmittel gereicht, die vor allem möglichen schützen sollten. Die vornehmen Damen vergangener Jahrhunderte, die alle mehr oder minder in die Arzneikunst pfuschten, sich dicke Bände voll handschriftlicher Rezepte anlegten und solche auch in Druck gaben, waren darin besonders stark. Die mehrerwähnte Kurfürstin Anna von Sachsen entfaltete ebenfalls eine umfangreiche ärztliche Thätigkeit. Als ihre Schwägerin Sidonie von Braunschweig (1556) ihrer schweren Stunde entgegensah, sandte sie ihr außer anderen Medikamenten „ein Gläslein mit köstlichem gutem Öl" mit der Anweisung: „von demselben mögen E. L. dem Kindlein, sobald das unser lieber Herrgott zur Welt bescheert und noch ehe denn es gebadet oder gestillt worden, mit einem subtilen Löffelein, darin nur drei Tröpflein gehen, zu dreien Malen und also auf alle drei Mal neun Tropfen Öls ungefährlich einflößen, welches dem Kindlein ganz nützlich und dienstlich sein und dasselbe sehr stärken soll." Hoffentlich hat es ihm wenigstens nichts geschadet!

Die Nachricht von der Geburt wurde den Verwandten, Nachbarn und Freunden durch die Magd des Hauses mitgeteilt, auswärts Wohnende erhielten brieflich Kenntnis. Eine originelle Anzeige dieser Art hat Markgraf Albrecht Achilles von

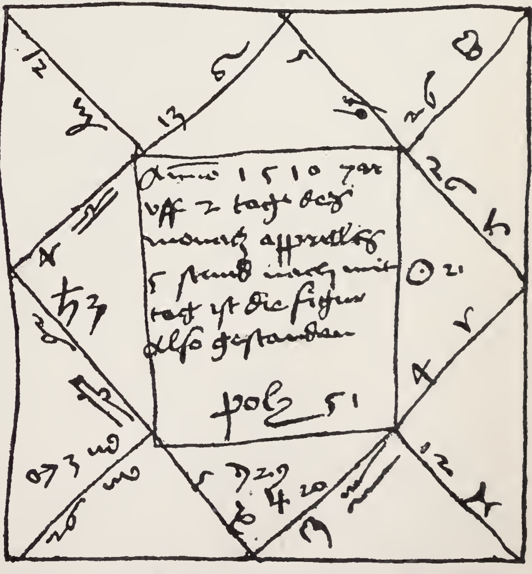
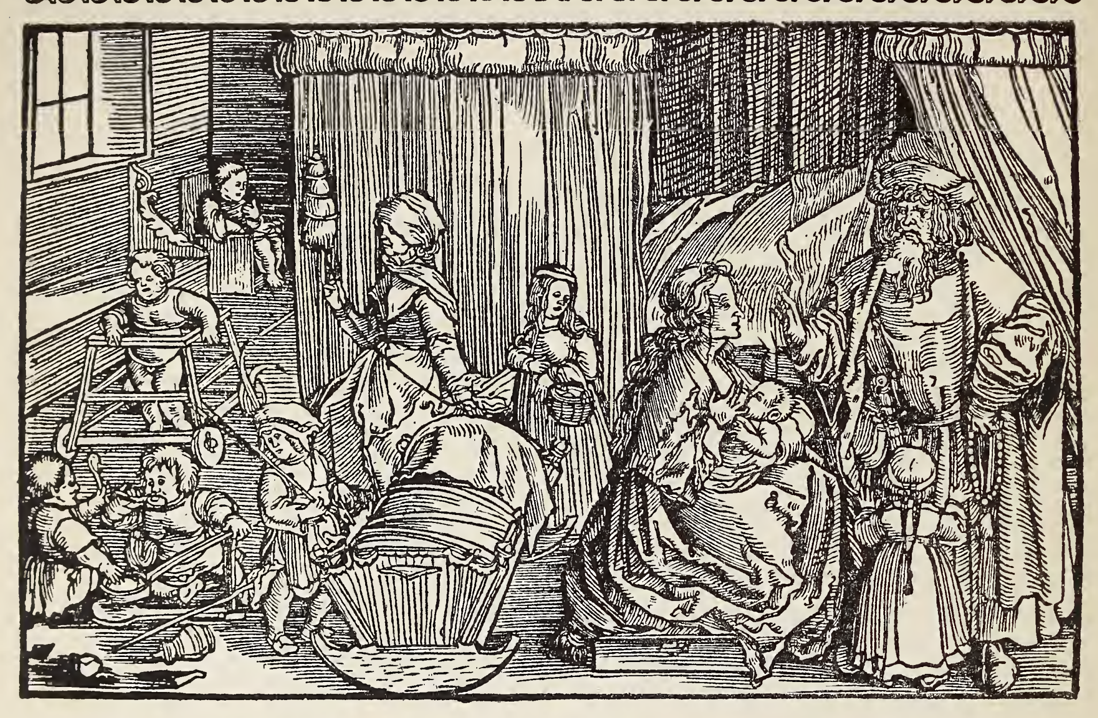


Abb. 13. Horoskop, das bei der Geburt eines Kindes gestellt wurde. 1510. Orig. Germ. Museum, Nürnberg.



Garrula ſi tibi ſit coniunx fecundaq; prole, *Nulla quies fuerit nocte dieq; tibi.*

Ein fruchtbar Weib bringt dir vil kind/
Daruon wirt gmehrt dein Hauſzgeſind.
Iſt ſie dann gſchwetzig auch darzu/
Haſt weder tag noch nacht kein ruh.

Abb. 14. Die fruchtbare Frau inmitten ihrer Kinder. Holzſchnitt des Troſtſpiegel-Meiſters. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

Brandenburg an den Grafen Haug von Werdenberg über die Geburt ſeiner Tochter Eliſabeth (1474) gerichtet. Sie lautet:

„Zedula.

Auch laſſen wir dich wiſſen, daß unſer Gemahel am Charfreitag glücklich durch die Gnade Gotts entbunden iſt, und hat uns bracht ein Tochter mit einem großen Maul als (wie) die von Wirtemberg. Albrecht."

Etwas kanzleimäßig iſt die folgende Anzeige, welche die Markgräfin Margarete von Brandenburg ihrem Vater Herzog Wilhelm von Sachſen aus Veranlaſſung der Geburt ihres erſten Kindes (1480) ſendet: „Wir fugen euer lieb zu wiſſen, das wir in diſſer vergangen nacht von den gnaden des almechtigen unſer erſtgebornen frucht, einer jungen friſchen dochter, an perſonen und glidmaßen wolgeſchickt und volkomen, glugſeliglich entladen und geneſen und nach geſtalt ſolicher ſachen wo!mugente und geſunt ſein, das wir euer lieb, die der almechtig in langkwirigen geſunt geruch zu enthalden, zu ſundern freuden unverkundet nicht haben wollen laſſen." Herzlich aber klingt der Glückwunſch der Herzogin Sidonie von Sachſen 1497 an ihren Sohn Herzog Georg von Sachſen zur Geburt eines Sohnes. Sie ſchreibt: „Herzallerlibſter ſon. Dy nau zeitüng, dy du mir geſchriben, hab ich mit groſſen freuden herzlichen gerne vorſtanden: got dem hern ſey danck, lob und ere geſagt nü und allewege umb dy und alle ſeyne gotliche gnad und grundloſe barmherzickeyt! Und der almechtige got gebe dir und deyner gemahel, auch dem liben cleynen ſoneleyn gar vill glucks und heyles und vorley uns allen, das wir an dem liben kindeleyn ere und heyl leybes und der ſelen erleben. Amen!" Markgraf Achilles, der ſelbſt in ſo humoriſtiſcher Weiſe ſeinen Familienzuwachs verkündet, muß es ſich natürlich gefallen laſſen, wenn ihm in gleicher Weiſe geantwortet wird. Graf Ulrich von Württem-



Cum nati luctum pariant persæpe parenti,
Die Kinder machen Lieb vnd Leid
Zerstören offt der Elter Frewd.

Vxorem steri'ein præstat habère domi.
Kein Kindt/Kein Sorg/klag nit so sehr/
Ob schon dein Weib nicht Kindbar wer.

Abb. 15. Die kinderlose Frau und Gebet ihres Mannes. Holzschnitt des Trostspiegel-Meisters. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

berg schließt seinen Glückwunsch zur Geburt des Markgrafen Johann (1455) mit dem anzüglichen Wunsch, „als ich dann wol hoff, uwer son frommer werd, dann ir."

Die Anzeigen der Geburten in den Zeitungen kamen gegen das Ende des 18. Jahrhunderts auf. Sie waren nicht so einfach wie heutzutage, man liebte sie ausführlicher; man gab z. B. „allen den Theuren, welche für unsere Familienfreuden sich interessieren", Nachricht von der Ankunft eines Sprößlings und empfahl „den neuen Ankömmling zur schätzbaren Gewogenheit und Freundschaft."

In Schaffhausen teilte das „Freudmaidli" die Geburt eines Kindes den Anverwandten und Freunden mit. Es trug einen gewaltigen Blumenstrauß auf der Brust. War das Neugeborene aber ein Knabe, so hatte es noch einen zweiten, noch umfangreicheren Strauß in der Hand und verriet dadurch schon von Weitem, welch Glück dem Hause widerfahren. Die Bevorzugung der Knaben und Geringschätzung der Mädchen bei der Geburt giebt sich auch sonst zu erkennen. Manchen Orts erhielten die Kindbetterinnen, gleichviel, ob sie der Gemeinde angehörten oder nicht, eine Lieferung an Holz, und zwar bei der Geburt eines Knaben doppelt so viel als bei der eines Mädchens. Es ist ja sehr begreiflich, daß sich die Wünsche der Eltern in einem Sohne, in einem Stammhalter vereinigen; doppelt freudig wurde es daher begrüßt, wenn das Erstgeborene ein Knabe war: er sollte Glück ins Haus bringen. Ein Mädchen als Erstgebornes aber sollte auf späteren Zank deuten — und das konnte ja wahr werden! Gottfried Wernher Freiherr von Zimmern erwartete 1514 einen Erben. Als aber ein Töchterchen kam, Frölin Barbelin, „bekümmerte er sich hoch." Er hatte vorgehabt, die Geburt eines Knaben durch die Begründung einer neuen Stadt bei seinem Schloß Wildenstein zu verewigen. Und auf diese Weise



Abb. 16. Freude über den Neuankömmling. Kpfr. von D. Chodowiecki 1779. Nürnberg, Germanisches Museum.

und haben gnädigst gewilligt, daß alle Gefangene, so vor dem (xten) Tag des Monats Februari in Unsern Landen in Banden, Haft und Gefängniß eingezogen und enthalten worden, sie haben gleich bürgerlich oder peinlich verwirkt, los und ledig sollen gelassen werden." Festliches Glockengeläute und feierlicher Gottesdienst, besonders geprägte Medaillen und Münzen, Konzerte, Opern und Komödien feierten die Erfüllung der Wünsche fürstlicher Eltern. Römisch-katholischen neugebornen Prinzen sandte der Papst geweihte Windeln. Durch Glückwünsche, Illumination, Musik und fröhlichen Tanz bekundeten die loyalen Unterthanen ihre Freude an der Geburt ihres künftigen Herrn. Die Brunnen sprangen mit Wein, an das arme Volk ward Brot, Bier und Geld ausgeteilt — an dem Glücke des Fürstenpaares sollte auch der ärmste Unterthan teilnehmen.

Die Freude im Bürgerhause über die Geburt eines Kindes geht aus den Einträgen in Familienbüchern hervor. Lucas Rem in Augsburg ward 1531 ein Töchterlein Maria geboren. „Ist ein zart, weiß, grauaugends und gesondlichs Kind. Der Allmächtig verleih ihm sein Gnad, daß es gottselig, ehrbar, fromm, in seinem göttlichen Willen und wohl lebe. Amen". 1536 schreibt er von seiner neugeborenen Tochter Elisabeth: „Was ein fast groß, starks, gesonds und frommes Kind, grau Augen. Gott mach aus ihr ein gut fromm Mensch nach seim Gefallen und Lob. Amen". Die Aufregung, welche die Ankunft eines Söhnchens hervorrief, schildert in drastischer Weise Abraham a S. Clara in seiner „Lauberhütt". „Herr Jodocus! mein lieber Herr Jodocus! neue Zeitung! neue Zeitung! Eypotztausend! nur geschwind den Mantel, um zum Gevattern bitten: Der Herr ist heut mit einem hertzigen, schertzigen, schönen, starken, gesunden, anmuthigen Leibeserben erfreut worden; es erfreuet sich hierüber und gratulirt das gantze Haus, ja die gantze Nachbarschaft; nur geschwind 30 Gulden auf das Kindsmahl! He! Juchheh! und abermal Juchheh! Der Herr Jodocus hat einen Sohn überkommen ... Also schreyen und und frolocken die eitle Menschen, wenn ein Knab zur Welt gebohren wird ... wird aber ein Mägd-

ist unser Vaterland um die „Wildenstadt", wie sie heißen sollte, gekommen. Auch die Nürnberger Taufordnung vom Jahre 1619 giebt eine Geringschätzung der Mädchen zu erkennen. Bei der Taufe der Knaben gingen Kindsvater, Gevatter und zehn Weibspersonen zur Kirche, bei derjenigen eines Mädchens aber blieb der Vater zu Hause — was sicher nicht schön von ihm war.

Thomas Platter, welcher die Geburt seines ersten Kindes, eines Mädchens, ausführlich schildert, schreibt, als sein erster Sohn, Felix, geboren wurde: „mich bedünkt nit, daß ich größer Freud hätte mögen han." Kurfürst August von Sachsen verordnete 1554 bei der Geburt des ersehnten Erben: „Von der Gutthat Willen, die uns der allmächtig Gott jetzt erzeigt und einen jungen Herrn und Erben unseres Churfürstenthums und Lande bescheert hat, sind wir wiederum zur Barmherzigkeit bewegt worden,

lein gebohren, so ist alle Freude verlohren, gleich wäre sich nicht sowohl über ihre Geburth zu erfreuen als über die Geburth eines Knäbleins." Als Schiller seinem Freunde Christian Gottfried Körner April 1788 zur Geburt eines Töchterchen gratulierte, schloß er: „Der Junge wird zu seiner Zeit auch nicht ausbleiben." Im Jahre 1791 traf er auch ein: Theodor Körner erblickte am 23. September das Licht der Welt. Der überglückliche Vater gab seiner Freude darüber poetisch und musikalisch durch einen von ihm besonders komponierten Hymnus Ausdruck. Manchen Orts pflanzte der Vater für jedes ihm geborene Kind einen Obstbaum (Geburtsbaum, Lebensbaum), für Knaben Apfelbäume, für Mädchen Birn- und Nußbäume. Aus Zorn über einen ungeratenen Sohn hieb der Vater dann wohl den Geburtsbaum ab.

An der Freude, an dem Erscheinen eines neuen Weltbürgers nahmen alle Hausgenossen innigen Anteil. Als Hermann von Weinsberg am 8. Januar 1518 als erstes Kind geboren ward, sagten die Freunde und das Gesinde: „Wir haben ein neu Jahr, einen neuen Monat, ein neues Licht (Neumond?), eine neue Woche, einen neuen Tag, eine neue Mutter, ein neues Kind, da ich war ihr erstgeborener Sohn, und hatten damit ihr Kurzweil." Als dieser Hermann elf Jahre alt war, erhielt er ein Brüderchen. Er saß in der Küche beim Feuer, als seine Muhme zu ihm kam und sagte: „Nu sollst Du das einzig Söhnchen und Bübchen nit mehr sein, dis dein Brüderchen wird dich noch am Haar ziehen und wird es dir heiß machen, denn es wird ein quaid Leckerchen werden", und sprach zu ihm, wie man zu den Jungen zu reden pflegt. Es kam ihm nachmals vor, als ob die Muhme wahr prophezeit hätte. Zu Ehren des neuen Brüderchens blieb er des Morgens aus der Schule. „Als ich wieder drin kam, fragte der Meister: Ubi hodie fuisti, quid fecisti? Darauf sagte ich: Mater mea habuit novum puerum. Da lachten sie alle, so große Geschäft hatte ich auf dieser Geburt." Die Freude an dem Eintreffen des Brüderchens ist eine unverkennbare, obgleich ihm dasselbe nichts mitgebracht hatte.

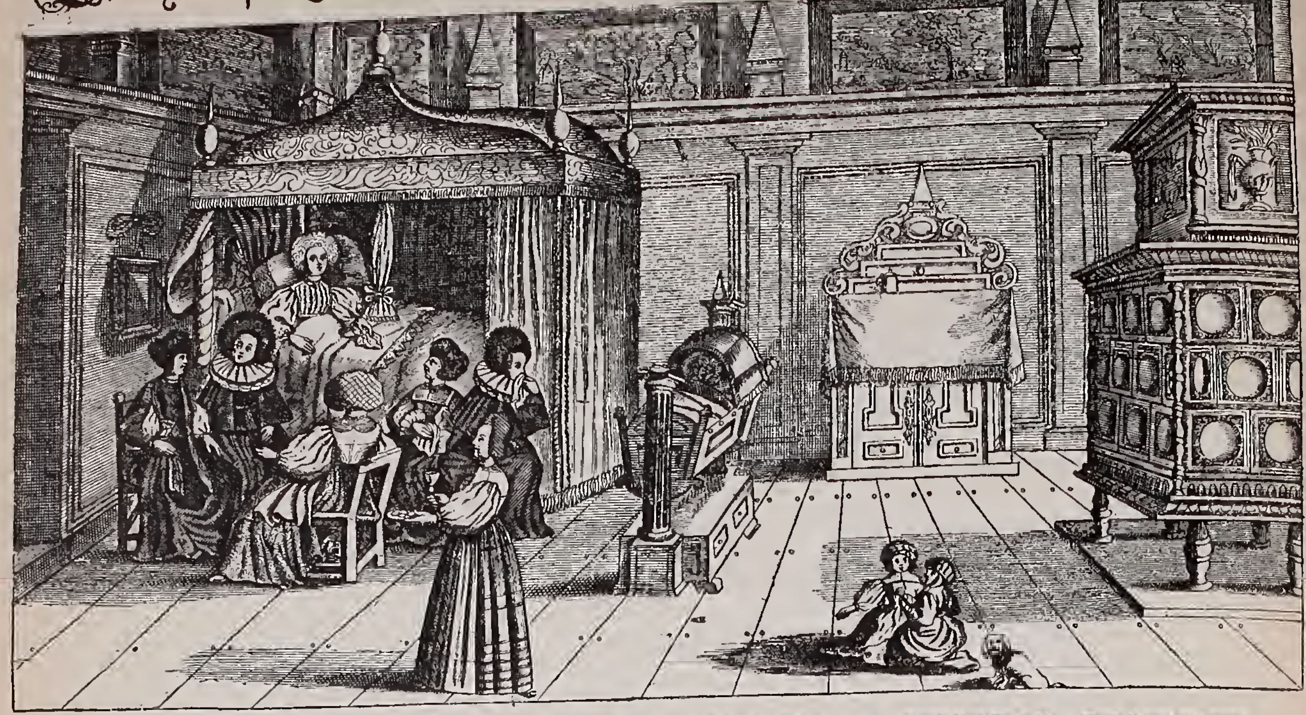
Als Schiller 1796 ein zweites Söhnchen geboren ward, schrieb er der Großmutter: „der kleine Kaka (Karl) macht große Augen über das Brüderchen, kann sich noch nicht recht darein finden." Sonst kam und kommt es wohl noch vor, daß das Neugeborene den Geschwistern Süßigkeiten und Kuchen oder frische Semmeln und Wecken mitbringt, damit es freundliche Aufnahme finde. Die Kinder der Nachbarn und Freunde, welche sich natürlich ebenfalls für solche Geschichten lebhaft interessieren und den neuen Sprößling sehen möchten, werden gleichfalls entsprechend bedacht. Der Magd, die ihn künftig warten soll, hat der kleine schlaue Kerl ein Kopftuch, eine Schürze oder gar Stoff zu einem wollenen Rocke mitgebracht.

Nach den Lehren der katholischen Kirche sollten die Kinder, welche ungetauft starben, nicht des Himmelreichs teilhaftig werden. Es war deshalb „sünder" und viel strafbarer, wenn die Mutter ihr ungetauftes Kind tötete, als ihr getauftes, da sie



Abb. 17. Hausfreuden. Kpfr. von D. Chodowiecki 1779. Nürnberg, Germanisches Museum.

Des holdseligen Frauenzimmers Kindbeth-Gespräch:



Als Jüngsten eine Frau/war in die Wochen komen/
und ihre Kindbeth Zeit ein Ende schier genommen/
Geschah es alle Tag/daß sie bald da/bald dort/
Von Frauen ward besucht/wañ eine gienge fort/
So kam die ander an. Der Diener wolte wissen/
was ihr Gespräch besam/ und war einmal beflissen/
Stund bey der Kamerthür/doch/daß ihn niemand wust/
Und höre was iede sagt/drei Stund/mit grossen Lust/
Und was er hat gemerckt / das hat er aufgeschrieben /
Und theile es jetzund mit / zu jedermans Belieben:
Doch was Geheimnus sind die einer nicht versteht /
Der noch ein Junggesell/Er wissend übergeht.
Zwo Schwestern kamen erst/ als niemand noch vorhanden /
Und da sie vor dem Beth geraume Zeit gestanden /
Und ihren Glückes Wunsch/mit vieler Wörter Zier /
Nach Allemode weiß kunstschicklich brachten für/
Hat man mit grosser Müh sie könnnen sitzend machen /
Darauff war ihr Gespräch von sehr beliebten Sachen /
Was macht der Frauen Herr? das war die erste Frag /
Der Diener hette bald gethan die Antworts Sag;
Allein Er muste stehn / und sich nicht mercken lassen /
Die Frau Sechswöchnerin bedanckt sich/ bester massen /
Und sagte / daß er zwar gesund wer/und wol auff /
Doch fürchtet sie sich nur / der Arbeit grosser Hauff/
Das Räisen hin und her dörfft ihn in Kranckheit bringen /
Er wer ein Mann/der steis wol: alles selbst erringen /
Und meint es könte nichts geschehen recht im Haus /
Als was durch seine Hand er selber richtet aus.
Ach! wolte GOtt / daß ich das Glück von GOtt solt haben /
So fieng die Ander an/wie wolt ich mich erlaben /
Wann sich mein Mann einmal zur Arbeit bringen ließ/
Der je/weil ich ihn hab/ Ich sag es für gewiß /
Nicht einen Nagel hat nur in die Wand geschlagen /
Nun achtet ich es nicht / das wolt ich wol vertragen /
Wann er sich nur enthielt/ von Trincken / und dabey
Vom Spielen / Ja ich sag / es kräncken / diese zwey
Mich darum desto mehr / dieweil er nach dem Trincken /
Offt voller Zorn und Grimm nach Hause pflegt zu hincken /
Da unser keines denn kan sicher für ihm seyn /
Es glaubt es wol kein Mensch wie ich leyd Angst u. Pein.
Eh! nein/ GOtt lob und danck/ich habe nicht zu klagen /
Ich kan von meinem Mann/nichts/als was rühmlich sagen/
Sagt wiederumb die Erst/er hält mich lieb und werth/
Ich habe was ich will/ und was mein Hertz begehrt.
Wir sind nunmehr zwey Jahr in lieber Ehe beysammen /
Und habens gespürt / daß sich der liebe Flammen /
Solt haben abgezehrt / er hat mir seyd der Zeit /
Mit willigem Gemüth geschafft das vierdte Kleid /
Und wann die Weynacht kömt/hab ich mein Christbescheren/
Darauff mein neues Jahr / mein Namenstag verehren /
O GOtt! ich liet es nicht daß er zum Zechen gieng /
Es käm mir greulich für / wann er sichs unterfieng /
Ich hette fast kein Creutz / ich kan es je wol sagen /
Wann ich mich nicht so sehr mit Mägden müst plagen /
Ich weiß nicht wie es kömt / die Mägde sind so schlim /
Sie machen daß ich mich fast alle Tag ergrimm.
Sie mögen nichts nicht thun / und geben lose Reden /
Ich habe allererst gezanckt mit allen Beeden /
Die ich zu Hause hab / der Kinds-Magd thut es zorn /
Daß ich ihr eingeredt / so hab ich hoch geschworn /
Wann sie noch sagt ein Wort / so muß sie wieder wandern /
Mein Kind ist jetzt ein Jahr/gewohnt bald einer andern /
Diß ist die Sechste schon/die ich mir hab gemiedt /
Nach meiner Kellerin / sie haben mich gebrüt /
Das Raben Schelmen Vieh / ich kan es nicht erzehlen /
Ich muß die gantze Zeit mich nur mit Mägden quälen /
Die neulich von mir weg / war eine rechte Hur /.
Ich hab es schon gemerckt / es geht nicht wol die Uhr /
Sie wolte weiter noch / von ihren Mägden sagen /
Wie manche Schläge sie bey ihr davon getragen /
Allein es kam gleich jetzt ein andre Frau hinein /
Darauff gieng jene fort / und liessen sie allein.
Als nach vollbrachtem Gruß sich diese niedersetzet /
Hat sie mit Reden sich die gantze Zeit ergetzet /
Von ihrem Sohn zu Hauß/ der ja so fleissig war /
Daß einer hett vermeint / er wer schon zwantzig Jahr /
Der doch nicht viere war / sie kunte nicht gnug preisen /
Was Fleiß in seiner Schul er pflegte zu erweisen /
Und lernet A B C, so bald der Tag ansteht /
Sprach sie/er mit dem Sinn schon in die Schule geht /
Mein Herr hat grosse Freud/ er soll ein Doctor werden /
Doch kein gemeiner nicht ; der fähret mit sechs Pferden /
Das trieb sie lange Zeit / in dem geht auff die Thür /
Und kommen widerum auf einmal Ihrer Vier.
Die vor zugegen war / thut nicht / als ob sie merckte /
Daß Jemand zu der Stell/und da der Wein sie stärckte /
So fuhr sie weiter fort / von ihrem tapffer Sohn /
Inzwischen trug sich schier ein halbe Stund davon /
Zur letzte / da sie meint / es wer nun Zeit zu gehen /
Entschuldigt sie sich erst / sie hette nicht gesehen /
Daß andre Frauen da/und wünscht mit Höfflichkeit /
Der Frau Sechswöchnerin/gesunde Fürgangs-Zeit /.
Hiemit schied Sie dahin. Da sie hinaus gegangen /
Hat alsabald der Hauff der Frauen angefangen /
Wer ist die grasse Frau / die sich sa stalz gemacht /
Und unsre keine nicht hat Ihrer werth geacht?
Wir sind sa gut als sie / wir können auch wol prangen /
Und uns sa wal als sie mit dem Geschmeid behangen.
Wer weiß wer mehrer Geld? Wer weiß / ab nach ihr Kleid /
Dem Kramer ist bezahlt? Wer weiß / ab Ihr Geschmeid /
Gemacht van gutem Zeug? und dieses Ihr Beschweren /
Must eine halbe Stund / und fast nach länger wären.
Nach dem fieng eine an / und sagt / sie käme her /
Van einem Kindbeth auch / da sie gewesen wer /
Da hette sie gesehen / was sie nicht könte sagen /
Dergleichen sey ihr nicht / bey allen ihren Tagen /
Gelanget zu gesicht / die Frau prangt wie ein Bild /
Sprach sie / die Stuben ist mit grossen Pracht erfüllt /
Das gantze Beth ist neu / van Nußbaum Holtz gezimmert /
Der Himmel überall von schönen Farben schimmert /
Van Atlas das Gebräm / leucht trefflich schön herfür /
Der Um- und Fürhang ist / vermengt mit Silber Zier /
Ein Spiegel in der Mitt/darinn man sich kan sehen /
Und alles hin und her / was im Gemach geschehen /
Daß gleichwal ziemlich graß: Das Kind ist auch geschmückt /
Mit überschöner Zier / es hat mich recht erquickt.
Ich weiß wal / wa es war/ich werd auch zu ihr kammen
Sa fieng die Ander an / ich hab mirs fürgenammen /
Nur / daß ich auch einmal beschaue salchen Pracht /
Darvan mir schan sa viel Erzehlens ward gemacht /
Ich wundre gleichwal sehr / ich weiß wal / wen ihr meinet /
So sprach die Dritt hernach/daß salcher Pracht erscheinet /
Sie dürfftens je wol nicht/sie sind nach junge Leuth /
Der Kinder werdin viel/das Gut reicht nicht sa weit /
Sie hat zwar ihren Mann zehn / in zwölff tausend Gulden /
An Wahren zugebracht / und Theils auch böse Schulden /
Er selber hat auch was van Eltern angeerbt /
Allein durch solchen Pracht wird bald das Gut verderbt /
Ich habe nach wol mehr gesehen ihres gleichen /
Sie musten aber bald van ihren Gütern weichen
Ich halte mehr darauff wann Gald im Kasten steckt /
Als wenn es hin und her an Wänden ist gekleckt /
Ich könte mir auch wol viel schöne neue Sachen /
Ring/Ketten und was mehr/auch Kleider lassen machen /
Ich wüste wal wie man ein Hauß bezieren sal /
Allein ich hab nicht lust / und mir gefällts nicht wol /
Ich sage nach einmal das Geld in meinem Kasten /
Das lieb ich zehenmal mehr / sa kan ich sicher rasten.
Geb ichs für salche Wahren / die reissen mit der Zeit /
Sa hab ich nichts hernach / als langes Hertzenleid.
Was diese hat gesagt / ward ihr bald widerlegt /
Van einer in der Rey. Allein in dem sich regt /
Das kleine Wiegen Kind / mit hefftigem Geschrey /
So walten dem nicht mehr / die Reden kammen bey /
Der an der Cammer Thür sich zwar mit grassen Sorgen /
Biß in die dritte Stund gehalten hat verbargen.
Drum / machet er sich fort / und zeichnet fleissig auf /
Deß lieben Weiber Volcks Kindbeth-Gesprächs-Verlauf.

Zu finden bey Paulus Fürsten Kunsthändlern in Nürnberg

Abb. 19. Fliegendes Nürnberger Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 18. Taufe. Holzschnitt aus: Buch der Kunst, geistlich zu werden. Augsburg, Bämler, 1477.

es des ewigen Lebens beraubte. Geiler von Kaisersberg urteilte über diese Kindlein, die ungetauft starben: „Darnach ist ein Höll, da seind die unschuldigen Kindlin, die von ihnen selber noch kein Sünden habent gethan, die in Erbsünd hinweg fahren, ohne den Tauf. Du sollt nit meinen, daß die Kind da Gewehr und Waffen haben und einander schlagen, oder daß ein Feuer da sei und sie brenne. Sie haben kein empfindliche Straf, aber daß sie Gottes Angesicht beraubt seind. Es thut einem Bauern nit wehe, daß er nit ein König ist, denn er weiß, daß er nit sein Genoß ist und ihm nit zustehet. Also diese Kindlin wissen auch, daß es ihnen nit zustehet."

Später war man grausamerer Meinung: man behauptete, daß die ungetauft gestorbenen und die totgeborenen Kinder in die Hölle oder zum wütenden Heere kämen, oder ihre Seelen als nächtliche Irrlichter spuken müßten. Es war dies den Eltern ein fürchterlicher Gedanke, und es wurden Mittel und Wege gesucht, dieses Unheil von den unschuldigen Würmern abzuwenden. In Tirol gab es einige Gnadenbilder, die nach der Meinung des Volkes totgeborene Kinder auf einige Augenblicke zum Leben brachten, damit sie das Sakrament der Taufe empfangen könnten. Nach diesen Orten wurden totgeborene Kinder oft aus weiter Ferne gebracht; man rieb sie am ganzen Leib, und bei dem Eintreffen gewisser Zeichen wurden Priester und Meßner geholt, um dem vermeintlich wieder Lebenszeichen gebenden Kinde die Taufe zu spenden und ihm ein Grab in geweihter Erde zu sichern.

Mancherlei Aberglauben knüpfte sich an ungetaufte Kinder. Die Händchen und Finger solcher sollten Nachts leuchten, unsichtbar machen, den Dieben Thüren und Schlösser öffnen und die Hausbewohner in einen unerwecklichen Schlaf versenken. Mit den Ärmchen ungeborener Kinder sollte gleichfalls mancherlei Zauberei getrieben werden können. Manches Weib fiel diesem verbrecherischen Wahn zum Opfer. Der Richter Petrus zu Boltingen (Bern) ließ Hexen und Zauberer verbrennen, die aus 13 Kinderleichen ihr Zauberfett „Besenschmalz" gekocht hatten. Solange das Kind nicht getauft war, umschwebten unheimliche Gewalten seine Wiege, auf welche zum Schutze das Drudenzeichen ✡ gemalt oder gekreidet wurde. Die bösen Geister nahmen das Kind und legten an dessen Stelle häßliche Wechselbälge, Kielkröpfe, Dickköpfe und andere ähnliche Ausgeburten der Hölle. Ein ungetauftes Kind sollte man ja nicht allein im Zimmer lassen, damit eine solche Auswechslung nicht vorgenommen werden könne.

Bei den alten Germanen machte das Kind eine ähnliche Zeremonie wie später bei der christlichen Taufe durch. Nachdem der Vater das Kind aufgehoben, wurde es gebadet und von demjenigen mit Wasser begossen, der ihm den Namen beilegte. Viele Zeugen wohnten diesem Akte bei. Der Mann, der den Namen gab, beschenkte das Kind mit Landbesitz, Waffen, Kostbarkeiten, öfters auch mit einem neugeborenen unfreien Kinde, das gemeinsam mit dem beschenkten aufgezogen wurde und dessen Eigentum blieb. —

Obgleich die Geistlichkeit die baldige Taufe verlangte, wurde sie doch nicht selten mit dem ersten Kirchgang der Mutter verbunden, der nach sechs Wochen erfolgte. In früher Zeit wurde das Kindlein bei der Taufe ganz nackt in das Taufbecken getaucht; ein Brauch, der sich an manchen Orten noch bis zur Reformation erhielt. Dann wurde ihm ein weißes Hemd, das Westerhemd, welches der Pate dem Kinde verehrte, angezogen. Hierauf wurde ihm das Salz der Weisheit in den Mund gelegt, die Ölung zwischen den Schultern

und auf der Bruſt vorgenommen und ſchließlich der Scheitel mit heiligem Chryſam geſalbt. Zum Schutze wurde dem Kinde der Chriſmen- oder Weſterhut aufgeſetzt, der nicht ſelten von koſtbarer Arbeit war. Öfter bekam das Kind auch eine brennende Kerze in die Hand, als Zeichen, daß es die Taufe habe lichter gemacht als die Sonne, ebenſo wie das Weſterhemd ein Zeichen der Aufnahme in das Chriſtentum war und der dem Kinde verliehenen ſittlichen Reinheit.

Der Taufname ward von jenen der Taufpaten und der nächſten Verwandten entnommen. Die Katholiken bevorzugten die Namen von Heiligen, wobei die Patrone des Bistums in erſter Linie genommen wurden. Die Proteſtanten hatten ſpäter Freude an den Namen berühmter Fürſten, beſonders der Landesherren, Sektierer verwendeten mit Vorliebe altteſtamentliche. Ein Dechant in Zell (Tirol) geſtattete den unehelichen Kindern nur altteſtamentliche Namen; ein anderer taufte alle unehelichen Knaben auf den Namen Daniel. Die Herzogin Sidonie von Sachſen, der 1498 ein Enkel geboren wurde, welcher Johannes getauft werden ſollte, erklärte ſich damit einverſtanden. Wolle man ihr aber eine Liebe thun, ſo ſollten ihn auch die Paten ſo und nicht etwa Hans nennen. Umgekehrter Anſicht waren Schweizer Bauern: ſie wollten, daß ihre Söhnlein Hans und Heiri und nicht Johannes und Heinrich getauft würden. Im Übrigen ſpiegelte ſich zu allen Zeiten in den Namen Mode und Zeitgeiſt wieder.

Nach dem Kinde war bei der Taufe die Hauptperſon der Pate oder Dote, der Gevatter, der das Kindlein aus der Taufe hob und ihm ſehr häufig auch ſeinen Taufnamen gab. Die Einladung zur Gevatterſchaft lag dem Vvater ob, in manchen Gegenden übernahm dies Geſchäft auch die Hebamme. Wohnte der zum Taufpaten Erkorene entfernt vom Orte der Geburt, ſo wurde er brieflich durch einen „Gevatterbrief" um dieſen Liebesdienſt gebeten.

Es ward als eine Chriſtenpflicht angeſehen, der Aufforderung, ein Kind aus der Taufe zu heben, zu entſprechen. Gewöhnlich wurde der Gevatter aus dem Kreiſe der Verwandten und Bekannten gewählt. Arme Leute erſuchten Höherſtehende, Patenſtelle zu vertreten, um eine kleine Beihilfe zu den Koſten zu erhalten, die ihnen die Geburt eines Sprößlings verurſachte. Unter den Ausgaben Nürnberger Patrizier werden häufig Geldſpenden aufgeführt, die ſie ins Kindbett an Weiber von Landsknechten verehrt, deren Kinder ſie oder ihre Frauen oder Töchter aus der Taufe gehoben hatten. Starb ein ſolches Kindlein, dann zahlten ſie nicht ſelten auch das Grabgeld. Taglöhner gewannen ihre Herrſchaften oder das ganze Hofgeſind zu Gevatter — abſchlägiger Beſcheid dürfte wohl nur ſelten auf eine

Abb. 20. Eine zur Kindtaufe gehende Augsburger Hebamme. Kpfr. von J. M. Motz. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.



Abb. 21. Taufzeremonien in Nürnberg 1600—1681. Kpfr. Nürnberg, Germanisches Museum.

solche Bitte erfolgt sein. Die Kurfürstin Anna von Sachsen wurde unzählige Male von Vornehmen und Geringen um diesen Liebesdienst ersucht. Gewöhnlich hob sie das Kind selbst aus der Taufe und entschuldigte sich, wenn sie sich durch eine Edelfrau vertreten ließ. Nie unterließ sie das Patengeschenk. Die Herzogin Dorothea Sybilla von Brieg hatte dem Rotgerber Valentin Gierth versprochen, sein Kind aus der Taufe zu heben. Da sie bettlägerig war, wurde an der Fürstin Lager die Taufe vorgenommen. In des Kindes Taufbettlein wurden als Angebinde 20 ungarische Gulden gefunden. Die Herzogin versprach, dem Kinde auch einmal das Brautkränzlein selber in die Haare zu flechten. Als es aber nach wenigen Wochen starb, ließ sie den Sarg mit dem Brautkränzchen schmücken und durch vier adelige Jungfern, die als „Brautmägde" gekleidet waren, zu Grabe tragen. Beamte ersuchten ihre Behörden, namentlich den ehrbaren Rat der Stadt, der sie dienten oder deren Interesse sie wahrnahmen, ihre Kinder aus der Taufe zu heben. In den städtischen Ausgaben erscheinen regelmäßig Posten, welche übernommene Gevatterschaften verursachten.

Umgekehrt machten es aber auch fürstliche Persönlichkeiten so und luden ihre Unterthanen oder wenigstens deren Vertreter zu Gevatter. Als dem Herzog Christoph von Württemberg nach einem ersten Sohn und fünf Töchtern am 1. Januar 1554 der zweite Sohn Ludwig geboren wurde, lud er in der Freude seines Herzens den ganzen damals zu Stuttgart versammelten Landtag zu Gevatter. Dem Herzog Julius von Braunschweig und Lüneburg wurde 1580 von der Herzogin Hedwig, einer brandenburgischen Prinzessin, das siebente Töchterchen, das elfte und letzte Kind dieser Ehe, geboren. Außer einer Reihe fremder Fürsten ersuchte er auch Prälaten, Ritterschaft und Städte, ausgenommen die Stadt Braunschweig, mit welcher er Differenzen hatte, die Patenstelle zu übernehmen. Natürlich kamen die Angegangenen dieser Einladung nach. Die Taufe fand mit großen Festlichkeiten unter Teilnahme vieler Fürsten, die mit gegen 600 Pferden einzogen, zu Wolfenbüttel statt. Die Prälaten brachten über 600 Thaler auf und verehrten der Herzogin und dem jungen Fräulein schwere goldene Ketten und kostbare Kleinodien.

Die Stadt Nürnberg wurde 1600 vom Freiherrn Hans Adam von Wolfstein zu Pyrbaum ersucht, sein Söhnlein aus der Taufe zu heben.



Abb. 22. Patenpfennig für Maximilian Scheurl von seinem Paten Maximilian Ölhafen 1612. Nürnberger Medaille, beiderseits aufgenommen. Nürnberg, Germanisches Museum.

Zwei Abgesandte des Rates kamen in Vertretung desselben dieser Bitte nach und verehrten der Mutter ein silbervergoldetes Trinkgeschirr im Werte von 85 Gulden. Als das Patenkind 1604 zum erstenmale nach Nürnberg kam, schenkte ihm der Rat ein Trinkgeschirr im Werte von 59 Gulden.

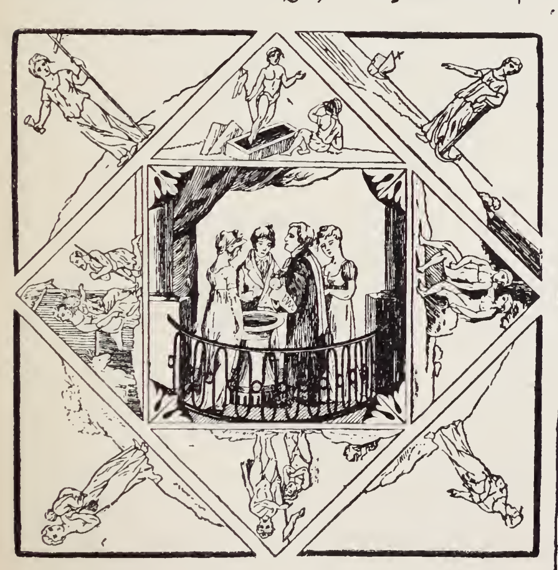
Schon im Mittelalter wurde bei den Taufen ein großer Luxus getrieben, der den Eltern, aber auch den Gevattern große Kosten verursachte, Zahllose Verordnungen erschienen hiergegen, und trotzdem der Aufwand oft die Kräfte der Betroffenen weit überstieg, war keine Besserung in dieser Beziehung zu erzielen. Schon Berthold von Regensburg eifert: Wozu sind 12 Gevattern nötig? An Einem hast Du genug! an Zweien gar viel! Drei sind mehr als genug!

In Nürnberg ward schon im 14. Jahrhundert verordnet, daß bei Mädchen nur vier Frauen und die Gevattern, bei Knaben nur vier Männer und die Gevattern zur Taufe gehen sollten. Bei Strafe von zwei Gulden waren die seidenen Tauftücher oder Tücher, die man mit Seide, mit Gold, mit Silber oder Perlen benäht hatte, verboten. Zur Taufe sollten nicht mehr als 12 Frauen gehen und nicht mehr als drei im Hause der Kindbetterin bleiben. Sie durften nur mit Lebkuchen und Wein bewirtet werden. An Dotengeld durften nur 32 Pfennig eingebunden, weder dem Kinde noch der Amme von besuchenden Frauen über 4 Pfennig gereicht werden. Die Freunde und Gespielen, die ungeladen kamen, durfte man mit Küchlein, rohem Obst, Käse, Brot und Krankenwein bewirten. Nach der Reformation durften auf dem Lande nur zehn Frauen in die Kirche mitgehen, 1561 aber ward dies auch den Ahnherren erlaubt. Die verehrenden Weiber erhielten nur einen Ehrentrunk, aber ein Kindbetthof, Wirtschaft, Zech oder Gefräß wurden gänzlich abgeschafft. In Breslau wurde die Zahl der Gevattern auf drei beschränkt; das Kindelbier wurde daselbst ebenso verboten wie anderwärts die Kindbetthöfe, Zechen, Mahle und Wirtschaften, oder doch die Zahl der Teilnehmer festgestellt und die Gerichte und Getränke, die gereicht werden durften, auf eine bestimmte Zahl beschränkt. Imgleichen wurde vorgeschrieben, wieviel man der Mutter, dem Kinde und der Amme geben solle. In Magdeburg wurden 1583 alle Gastereien bei den Kindtaufen abgeschafft, „jedoch mögen die Frauen, so bei der Sechswochenfrauen in ihren Nöthen gewest, mit einer Mahlzeit gespeiset werden." Diese Frauen wurden allenthalben bevorzugt. Obgleich durch die Kindtaufordnung von Neuburg a. D. von 1580 alle Kind-

bettschenkungen, Mahlzeiten und Unkosten gänzlich abgeschafft sein sollten, wurden die Frauen, welche der Mutter in ihren Nöten beigestanden, doch den Gevattern gleich geachtet und mit einer ziemlichen Mahlzeit, aber nicht über vier Essen, regaliert. In Rostock durften nach der Ordnung von 1583 nicht mehr als zwölf Personen zu Gaste geladen werden. Infolge der „geschwinden theuren Zeiten" durfte das Gevattergeld nicht über einen Gold- oder rheinischen Gulden betragen. Das Patenzeug wurde gänzlich aufgehoben, nur an arme Leute, deren Pate man um Gottes Willen geworden, war es unverboten, einen Pelz zu geben. Geholfen haben diese Verordnungen alle nicht sehr viel: den Deutschen, die jede Gelegenheit zum Zechen und Schmausen begierig ergriffen, war auch die Taufe eine sehr willkommene Veranlassung hiezu. „Ich kenne Bauern", schrieb Wimpfeling, „die bei der Hochzeit von Söhnen oder Töchtern oder bei Kindtaufen soviel Aufwand machen, daß man dafür ein Haus und ein Äckergütchen nebst einigen kleinen Weinbergen kaufen könnte." Der Bewohner des platten Landes hielt es also gerade so wie der Bürger hinter seinen Mauern. Als der Nürnberger Rat die Kirchen seines Gebietes in den Jahren 1560—61 visitieren ließ, wurde aus dem Städtchen Lauf berichtet, daß die Kosten einer Taufe übertrieben hoch wären, „da die Weiber mit Saufen nicht mehr aufgehört, bis sie einander nicht mehr gekannt und nicht mehr nennen können." Aus Reicheneck wurde berichtet, die Kindtaufen wären so kostbar, daß fast Niemand mehr Gevatter werden wollte.

Trotzdem in Nürnberg 1625 verordnet worden war, daß die Kinder in der Regel in der Kirche getauft, Haustaufen nur ausnahmsweise vorgenommen werden sollten und von 1663 an nur die ehelichen Kinder zur Kirche getragen werden durften, kamen die Taufen in dem Gotteshause so ab, daß es 1698 Aufsehen erregte, als der Schaffer (erste Prediger) bei St. Lorenzen M. Joh. Jak. Seippel sein neugeborenes Töchterlein in der Kirche taufen ließ. Der viele Lärm bei den Taufprozessionen soll eine von den Ursachen gewesen sein, welche das Taufen in der Kirche aus der Mode brachte. Schon 1647 wurden das Turmblasen und die Kerzendreier, die bei den Taufen in altnürnberger Familien auch heute noch gegeben werden, verboten.

Eine Ursache, warum die Gesetze gegen den Luxus bei Taufen nicht beobachtet wurden, lag wohl mit darin, daß die Landesherren bei den



Und er, (der Heyland) herzete sie und legte die Hände auf sie und segnete sie. Marc. 10. v. 16.

Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Gal. 3. v. 27.

Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Joh. 1. v. 12.

Mein Pathgen, dieser Tag, da du getauft bist worden,
Bringt dich zur Seligkeit in Jesu Liebesorden:
Bleib deinem Heiland treu in Freud und auch in Leiden,
Nichts, nichts, auch nicht der Tod soll dich von Jesu scheiden.
Wirst du stets als ein Christ, an deinen Taufbund denken,
Will Jesus dir dereinst die Himmelskrone schenken,
Die er zugleich vor dich, als er am Creutz gestorben,
Durch sein vergoßnes Blut auch dir zum Heil erworben.

Dieses wünschet am Tage deiner geistlichen Wiedergeburt
dein treuer Taufzeuge
Carl Gottfried Christiani

den 30 August
Anno 1791.

Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält nach deinem etc.

Waldenburg,
zu finden
bei Christian Gotthilf Hofmann.

Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. 1. Joh. 3, 2.

Abb. 23. Innere und äußere Seite eines Patenbriefes oder Patenzettels, in welchem eingewickelt das Patengeld dem Kind dargebracht wurde. 1791. Nach zwei Originalen im Germanischen Museum zu Nürnberg.



Abb. 24. Ein Kindbettschmaus. Holzschnitt aus dem zweiten Viertel des 16. Jahrh. Nürnberg, Germanisches Museum.

Taufen ihrer Prinzen und Prinzessinen durch die Abhaltung großartiger Festlichkeiten und großen Aufwand aus dieser Veranlassung mit schlechtem Beispiele vorangingen. Als dem Landgrafen Moritz zu Hessen 1596 eine Tochter, Elisabeth, geboren ward, wurde die Taufe in Cassel in festlichster Weise begangen und dabei ein Fußturnier, ein Ringelrennen und ein Turnier zu Pferde abgehalten. Mit dem Ringelrennen namentlich waren große Aufzüge mit der allegorischen Darstellung der Laster, der sieben freien Künste, der vier Jahreszeiten, der vier Teile des Erdkreises, der Sonne und des Mondes und verschiedener Gestalten der alten Geschichte und Mythologie verbunden. Ähnlich prunkvoll beging Herzog Johann Friedrich zu Württemberg im März 1616 die Taufe seines schon am 16. November 1615 geborenen Sohnes Friedrich und ein Jahr darauf diejenige eines weiteren Sohnes Ulrich. Solche Festlichkeiten waren damals an der Tagesordnung, wenn sie auch nicht immer, wie die erwähnten, durch stattliche Werke der Nachwelt überliefert wurden.

Der dreißigjährige Krieg und seine Land und Leute ruinierenden Gräuel hätten dem Taufluxus — sollte man glauben — wohl ein Ende machen müssen. In der That sind solch luxuriöse fürstliche Taufen kaum mehr gehalten, auch natürlich keine Prachtwerke mehr über dieselben herausgegeben worden. Aber der Verschwendung aus diesem Anlaß ward dadurch doch nicht vorgebeugt, und nach wie vor erließen die Obrigkeiten Verordnungen, welche den Aufwand bei den Taufen einschränken sollten. In Nürnberg war 1625 eine Kindtaufordnung erlassen worden; 1647, als die Verhältnisse kaum angefangen sich zu bessern, wurde der Erlaß einer neuen für nötig befunden, da der alten nicht nachgelebt, „sondern von Vielen allein zum Pracht und um eingebildeten Ansehens willen in mancherlei Stücken vorsätzlich darwider gehandelt worden“, und man „bei diesen ohne dies beschwerlichen und betrübten Kriegsläuften mehr Ursach hat, große vergebenliche Unkosten zu vermeiden und einzuziehen, als dieselben zu vermehren.“ Hinsichtlich der Geschenke des Gevatters wird gesagt, daß „aus lauter Hoffahrt und Pracht sich einer für dem andern herfür gethan, ihme ein Ansehen dadurch zu machen. So seyen wir zu Abschneidung solcher übermässiger Un-

kosten, darin man kein Maß gehalten, verursacht und bewogen worden, die Gevatterschenken ganz und gar abzuschaffen." Das that dem ehrbaren Rat aber selbst leid, denn in derselben Ordnung gestattet er, daß der Gevatter seinem Doten nur zum Gedächtniß Geld oder Gegenstände verehren, aber den Betrag von 4—6 Gulden nicht überschreiten dürfe. „Hemdlein, Peltzlein, Dotenschauben" und andere Kleidungsstücke durften dem Kinde nicht geschenkt werden. 1652 fand man abermals eine Ordnung notwendig. Dieselbe verbot, dem Kinde silberne und vergoldete Löffel, Perlen, Korallen und anderen Schmuck zu geben. Und nach wiederum 10 Jahren, als eine neue Ordnung für erforderlich erachtet wurde, fand der 1652 verbotene Löffel Gnade vor den Augen des Rates und ward im Werte von 2, höchstens 3 Gulden erlaubt. Verboten wurden dagegen neuerdings Wolfszähne und Schlotterlein, ebenso das Fahren zu den Kindtaufen „denen Krämern, gemeinen Handwerkern und anderen niedrigen Stands-Personen."

Die Stadt Braunschweig verbot in ihrer Taufordnung von 1669 schwarz gebeizte und aus anderem teuren Holze, mit kostbarer Tischler- und Bildhauer-, auch öfters reich vergoldeter oder versilberter Arbeit hergestellte Wiegen gänzlich, gestattete dagegen mit Farbe angestrichene oder mit eingelegter Tischlerarbeit geschmückte. Ebenso waren verboten an den Wochenbetten buntatlassene Vorhänge mit Gold- und Silberspitzen, sowie der Ausputz des weißleinenen Bettwerkes mit köstlichen, teuren, gewirkten, gestrickten oder genähten Strichen und Klöppelwerk. Weil nicht anständig und lächerlich, ward auch nicht gestattet, daß die Dienstmägde wie bisher mit der besten Kleidung und dem Schmuck der Frau angethan zur Taufprozession einluden und in solchem Habit das Kind zur Taufe trugen; letzteres durfte hinfür nicht in der allerbesten Kleidung geschehen.

Die Kindtaufordnung des Fürstentums Altenburg (1681) verbietet alle Pracht mit stattlichen Vorhängen, kostbarer Leinwand, Bett- und Deck-Lachen. Sie erwähnt, daß um diese Zeit vornehme Leute anfingen, Patengeld weder zu geben noch zu nehmen. Sie findet es aber doch notwendig, das Patengeschenk und Wochengeld für adeliche und hochgraduierte Personen, Bürger und Handwerksleut und Bauern in drei Abstufungen festzustellen, bezw. herabzusetzen, damit die „unbequemen Fressereien" und der Mißbrauch



Abb. 25. Die zwei Mütter. Holzschnitt von Hans Baldung Grien. (1480—1545.) Berlin, Kupferstichkabinet. B. 46.



Abb. 26. Mutterglück. Kpfr. von H. S. Beham (1500—1550). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 20.

des heil. Sakraments zu schändlichem Gewinn künftig unterbleiben.

Aus der Grafschaft Wertheim wird berichtet, daß 1631 der Luxus so gestiegen war, „daß fromme Herzen, so zu Gevattern erbeten werden, an statt daß sie sich dessen als eines christlichen Ehrenwerkes billig zu erfreuen hätten, dagegen zum öfteren entsetzen müssen". Es waren oft sehr bedeutende Beträge, welche einfache Leute bei Kindtaufen und Gevatterschaften während und nach der Taufe opfern mußten. Ward das Patchen zum erstenmal gebracht, erhielt es ein Andenken, natürlich auch zum Christfest und ebenso, wenn es in die Schule kam. Gab es wiederum ein Kind, so wurde der Taufpate als Alt-Gevatter eingeladen und mußte seinem Patchen wiederum etwas mitbringen.

Es ist unter diesen Umständen nicht zu verwundern, daß Jene, welche schon Gevatter geworden, in Thüringen den Gevatterbrief ans Fenster steckten, damit Jeder sah, daß dieses Haus seine Ehrenpflicht bereits erfüllt habe, und der Inwohner verschont blieb. Manchen Orts war es auch, da vielfach die Reichen zu Gevattern gewählt wurden, verboten, Unbekannte um diesen Liebesdienst zu ersuchen. Die Bauern durften auch keine Städter darum bitten, es wären denn nahe Verwandte gewesen.

Einen kleinen Schrecken muß aber derjenige bekommen haben, der vor etwa 100 Jahren in der damaligen Reichsstadt Speyer am Rhein zu Gevatter gebeten wurde. Nach Bintz wurde der Vater des Kindes, der zu Gevatter bat, mit Wein und Konfekt traktiert. Die Wöchnerin erhielt am Abende desselben Tages vom Herrn Gevatter 2 Hüte Zucker, 2 Pfund Kandis, 2 Pfd. Rosinen, 2 Pfd. Korinthen, 2 Pfd. Pflaumen, 2 Pfd. spanische Nudeln, 2 Lth. Muskatnüsse, 1 Lth. Muskatblüte, 1 Lth. Zimmt, 12 Citronen und 3 fette Hühner oder 2 Kapaunen zugesendet. Am Tauftage spendet der Gevatter dem Glöckner 3 Batzen, der Hebamme einen Gulden, oder wenn es seine erste Gevatterschaft, einen Thaler, den Eltern aber, so es angesehene Bürger sind, 2 bis 3 Dukaten als Patengeschenk, dafür erhält der Bedauernswerte am Tauftag einen Kuchen zugesendet, hat aber der Kindbettwärterin 1 Gulden bis 18 Batzen zu geben und während des Wochenbettes der Wöchnerin nicht weniger als sechs Mal „vorzüglich gutes Essen", das letzte Mal mit Torten zu schicken. Vierzehn Tage nach der Taufe lud der Vater des Kindes die Gevattern zu Mittag.



Abb. 27. Mutter giebt dem Kind die Flasche. Kpfr. von dem Monogrammisten H. A. R. 15. Jahrh. Dresden, Kupferstichkabinet. B. VIII, 5.

Am Tage, da die Wöchnerin ihren ersten Kirchengang hielt, wurden Gäste geladen, und die Gevattern hatten Torten hierzu zu liefern. Darnach besucht das Kind, von der Amme getragen, das „Gevatternzimmer" und erhält für einen Gulden Biskuit. Dem Frauenzimmer, das Gevatter steht, giebt der mitstehende „Chapeau" ein Paar seidene Strümpfe, 6 Paar glasierte Handschuhe und einen Blumenstrauß, wofür er nur Strauß und Handschuhe dagegen erhält.

War aber einer so kühn, eine solche Gevatterschaft auszuschlagen, so mußte er nach den Gesetzen der alten Reichsstadt zwei Malter Korn fürs Waisenhaus bezahlen. Klügere aber bestachen die Hebamme, welche bei der Auswahl des Gevatters eine gewichtige Stimme hatte, und es soll dann die Wahl immer auf einen Anderen gefallen sein. — —

„Noch eins soltu auch merken nu,
Daß ihm kein Milch mehr Stärk zufügt,
Denn die es von der Mutter säugt:
Hierum so soll es nur mit Lust
Säugen seiner Mutter Brust,
Von der lebt es viel baß ohn Weh,
Denn sonst von keiner Frauen meh."



Abb. 28. Mutter und Kind. Kpfr. von Barthel Beham (1502—1540). Dresden, Kupferstichkabinet. B. 8.

Also empfiehlt Rueff in seinem Hebammenbuch vom Jahre 1580 das Stillen der Kinder durch die Mutter selbst. Und das war ja früher auch die allgemeine Regel. Aber schon im frühen Mittelalter bedienten sich vornehme Frauen der Ammen zum Stillen der Kinder, ein Gebrauch oder besser eine Unsitte, die sich im Laufe der Zeit weiter verbreitete, obgleich mit den Ärzten auch Dichter und Gelehrte dagegen eiferten. Erasmus von Rotterdam tadelt mit strengen Worten das Stillen der Kinder durch die Amme. Comenius eifert gleichfalls energisch gegen die Mütter, welche ihre Kinder nicht stillen wollen, da es 1) wider Gott und die Natur streite, 2) den Kindern schädlich sei 3) den Müttern auch Schaden bringe und 4) der rechten Ehrbarkeit und Zucht zuwider laufe.

War aber die Mutter zu schwach, ihrem Kinde diesen Liebesdienst zu erzeigen, so war es ja am zweckmäßigsten, eine Stillamme für das Kind zu gewinnen, sofern es die Mittel der Eltern erlaubten. Die Auswahl der richtigen Amme war dann eine Hauptsache. Der Arznei-Doktor Bartholomäus Metlinger in Augsburg, der 1476 daselbst „ein regiment der jungen Kinder" erscheinen ließ, „darauß ein yegklich vater vnd muter versteen mügen, wie erstgeborne kind vncz (bis) zu den syben jaren in gesundheit, auch in krankheiten gehalten werden sollen", ergeht sich in diesem Büchlein auch des längeren darüber, was man bei der Annahme einer Stillamme beobachten solle.

Erasmus von Rotterdam empfiehlt die größte Strenge bei der Wahl der Amme, die sich durch körperliche Gesundheit, Nüchternheit und Sittenreinheit auszeichnen solle, da sonst Krankheiten und sittliche Fehler auf das Kind übergehen würden. Fischart rät ebenfalls zur Vorsicht, daß man „nicht gleich sorgloslich eine jede aufstoßende, sondern die tauglichste und bescheidenste annehme: und nämlich die fürs erst Sitten halben Landgeborne". Trotz dieser guten Ratschläge kam es jedoch nicht selten vor, daß die Wahl nicht auf die richtige Person fiel.

Natürlich gab es auch Mittel, um junge Mütter zum Stillen geschickter zu machen. In dem



Abb. 29. Amme mit Säugling. Kpfr. von J. C. Sartorius. 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.

Kinder ordentlich stillen zu können. Wie lange die Kinder gestillt wurden, geht aus den Überlieferungen nicht hervor. Geiler von Kaisersberg schreibt: „Es hat sein Zeit und Ordnung, wie lang man Kind säugen soll. Wann sie kument und bringen ein Schemel und sprechen: Muoter ꝛc.: den Kindern soll man die Ruoten geben."

Konnte die Mutter das Kind nicht stillen und eine Stillamme war nicht erschwingbar, so wurde es mit Brei oder Milch aufgezogen. Thomas Platter erzählt, daß ihn seine Mutter nicht stillen konnte und er auch sonst nie von einer Frau gestillt wurde: „das was mins ellentz ein anfang." „Han also durch ein Hörnlein, wie im Land der Brauch ist, wenn man die Kind entwöhnt, müssen Kuhmilch säugen. Dann man gibt den Kinden nit zu essen, bis sie oft 4 oder 5 Jar alt werdent, sunder allein Milch zu säugen." Die Milch ward, wenn sie auch nicht ausschließlich als Lebensmittel verwendet wurde, doch als vorzüglich für die Kinder anerkannt. Berthold von Regensburg eifert schon gegen die Überfütterung der Kinder. „So macht ihm die Schwester ein Müselein und streicht ihm es ein ... so kommt dann die Muhme, die thut ihm dasselbe wie die Amme und spricht: O weh meines Kindes, das enbeiz heute nichts! Die streicht es ihm dann als wie die erste ein, so

Werke „Eyn gut artzney, die hiernach steet: das frawen vnd man angeet" (c. 1500) wird der Frau empfohlen, Meth zu trinken oder gutes Neubier und Fenchel in Milch, aber keinen neuen Wein, Boleykraut in Wein getrunken, so „ernähret sie das Kind all Tag, und hat überflüssig Milch". In Winterthur bekamen die Frauen, welche mit Zwillingen oder gar Drillingen gesegnet wurden, einen oder zwei Eimer Kindbetterwein, um die

weinet es, so zappelt es." Erasmus von Rotterdam spricht sich ebenso gegen unnötiges Fasten wie gegen Überfüllung mit einer Menge Speisen aus. Er ist gegen den Genuß von Bier und Wein, von scharf gewürzten und stark gesalzenen Speisen; dagegen für die aus Milch bereiteten. Mäßigkeit, zweckmäßige Kleidung, Reinlichkeit und nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel Schlaf empfiehlt er. Luther sagt in der Auslegung des 127. Psalms,



Wunderselzame, und fast unerhörte Kindertracht, von Anna Maria Mußin, einer Bäurin in Unter-Bayern, ihres Alters 42. Jahr; welche erstlich wie schon bekant, und schon in vielen Städten ihren erstgebohrnen Knaben 1. Johann Georg Muß vor anderthalb Jahren gezeiget, da nun dieser Knab 2. und ein halbes Jahr alt ware, erstrecket er sich an der Höhe ein und ein halbe Bayrische Ehlen, und fast so vil in der Dicke, und hat an Gewicht hundert achzig Bayrische Pfund gewogen, ist an Gestalt schön und von kirnigen Fleisch. Hierauf bringet obernante Mutter den 11. Jenner 1763. gesund zur Welt ein Tochter, Namens Anna Maria wie sie in der Mutter Armben 2. ligend zu ersehen ist, trinckt auch die Mutter-Milch; wachset täglich in der Länge, und Dicke das es mit 15. Wochen 2. Schuh, 5. und ein halben Zohl, in der Dicke aber über 2. Schuh, an Gewicht 40. Pfund gehabt hat. Ist weiß, und recht schöner Gestalt, stehet schon alleinig, und ist gar freundlich gegen jedermann, redet auch schon ein und andere Wort deutlich, mit einem Wort es ist als ein Wunder der Natur anzusehen. jezo in Augsburg.

Abb. 30. Zwei Riesenkinder, die zu Augsburg 1763 gezeigt wurden. Gleichzeit. Kpfr.
Sammlung Gustav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.



Abb. 31. Kind im Bade. Kpfr. eines seit ca. 1470 thätigen Monogrammisten. Wien, K. K. Kupferstichsammlung. B. 15.

daß armer Leute Kinder, welche nur bei Wasser und Brod groß würden, schöner, völliger und stärker am Leibe seien als die Kinder der Reichen, die täglich Gesottenes, Gebratenes und aller guten Dinge die Fülle hätten und dafür dürre, spitz und gelb aussähen.

Natürlich ward das kleine Kindlein von der liebestrahlenden Mutter mit großer Sorgfalt behandelt. Man ließ es in den ersten sechs Wochen in einem halbfinsteren Raum, „daß weder Sunnen- noch Mondenschein über es scheine, auch daß weder Katz noch anderes Vieh über das Kind komme, dadurch es erschrecken mög oder sunst ein Schaden empfinge.“ Metlinger empfiehlt auch, das Kind ein halbes Jahr lang alle Tage zu baden und zwar wärmer in Winters- als in Sommerszeiten, eine Tochter wärmer denn einen Sohn. Weinen die Kinder ohne kenntliche Ursache, so soll man sie neigen auf ihre Bäuchlein und ihnen warme Tücher darüber legen, so würden sie schweigen. Metlinger rät, das Weinen auch zu vertreiben durch Darreichung der Brust, durch Gesang — „denn die mild Stimm erfreuet es im Herzen“ — und durch die Bewegung der Wiege.

Der Gesang durfte an der Wiege nicht fehlen. In seinem Podagrammisch Trostbüchlein (1577) sagt Fischart:

> Wo Honig ist, da sammlen sich die Fliegen,
> Wo Kinder sind, da singt man um die Wiegen.

Und Rueff sagt in seinem Hebammenbuch vom Einschläfern des Kindes:

> „Sing auch dazu ein süße Weis',
> Mit halber Stimm ohn groß Geschrei,
> Das bringt ihm Frommen mancherlei:
> Sein Geist wird ihm dadurch erfreut,
> Ein süßer Schlaf ist ihm bereit.“

„O wie ein köstlich Ding“, sagt Fischart, „ist das nächtlich Singen und Wiegen.“ Auch durch Darreichung eines Schnullers oder Nollers, der aus einem Stückchen Leinwand besteht, in das geriebenes Brot oder Zwieback eingebunden war und der in Zuckerwasser, Milch, später auch in Kaffee getunkt wurde, beruhigte man das Kind.

Das Haus, in dem ein kleines Kind lag, war vor andern bevorzugt. Der Zins sollte so still erhoben werden, daß der kleine Wurm in der Wiege nicht im Schlummer gestört und der Hahn auf dem Gatter nicht erschreckt werde. Lag die Frau des Zinspflichtigen gerade im Kindbette, dann sollte sich derjenige, der den Zins erhob, mit dem Kopfe des Zinshuhnes begnügen, das Huhn aber der Frau zur Stärkung überlassen. Nach dem Laufenburger Stadtrecht war jedes Haus, worin eine Wöchnerin lag, vor Gericht und Klage, vor Stadtwache und Steuer 6 Wochen lang gefeit. In Alzey mußten die Froner und Fronerinnen zwei Tage schneiden, die Frau aber, die ein kleines Kind hatte, durfte dreimal des Tages heimgehen, um dieses zu stillen. In Wendhagen durfte der Bauer, der bei der Fronarbeit die Nachricht von



Abb. 32. Kind mit Breinapf. Kpfr. eines seit ca. 1470 thätigen Monogrammisten. B. 18.

der Entbindung seiner Frau erhielt, sofort nach Hause gehen und ihr etwas zu gute thun, „damit sie ihm seinen jungen Bauern desto besser säugen und erziehen könne.“ Der Amtmann des Fraumünsters zu Zürich war verpflichtet, einer Kindbetterin Holz zu liefern, damit sie das Kind ordentlich baden könne. Anderwärts durfte für ein neugeborenes Kind eine Kuh sechs Wochen lang in die Allmeien fahren, bezw. zwei Kühe drei Wochen oder drei Kühe vierzehn Tage.



Abb. 34. Spielende Kinder. Kpfr. von einem seit ca. 1470 thätigen Monogrammisten. München, Kupferstichkab. P. 36.

In Schwaben ist der Glaube verbreitet, daß sogar der Blitz auf die Kleinen Rücksicht nimmt und bei schweren Gewittern nie einschlägt, so lange das kleinste Kind im Hause schläft. Dieser wunderbar poetische Zug bekundet, daß man das Haus, in dem ein kleines Kind ruhte, gewissermaßen als geheiligt ansah. —

Liebevoll von der Mutter behütet und bewacht, überstand das Kind die ersten drei Monate, das sog. „dumme Vierteljahr,“ und ward allmählich größer. Nun ging das Spielen an; bald zeigte es, wie groß es sei durch Emporstrecken der Ärmchen. Allerlei neckische Spiele wurden mit dem Kindlein getrieben, um es zu unterhalten, und dabei Reime gesagt und gesungen. Das Kind wird als Weck bezeichnet, den der Bäcker in den Ofen schieben soll, als Schweinchen, das geschlachtet wird, als Maus, und als Haus, mit dem Ohrläppchen als Thürklingel. Die innere Hand wird gestreichelt und gekitzelt, einzelne Teile des Gesichtes berührt und darauf bezügliche Verse gesagt, Verse auf die Finger und Zehen, auf Zehe, Fuß, Knie und Bauch, man rollt und schiebt das Kind, läßt einen Finger und das ganze Kind tanzen. Das Knie des Vaters dient als Pferd, auf dem es zu reiten nimmer müde wird. Man sagt ihm Verse, wenn es sich wehe gethan, die wohl mit den alten Wund- und Heilsegen zusammenhängen, wenn es unfreundlich ist, wenn es etwas nicht gerne ißt, wenn die Suppe zu heiß, wenn es gestraft worden, wenn es den Schlucken hat, beim Einschläfern u. s. w. Wohl dem Kind, dessen Eltern eine bleibende Wohnstätte hatten, das nicht etwa hinter einer Hecke von fahrenden Leuten geboren, deren Schicksale teilen mußte. Aber auch etwas besser Situierte hatten bei Übersiedelungen viel durchzumachen. Thomas Platter, der bald nach der Geburt seines ersten Kindes von Wallis nach Zürich und dann nach Basel zog, trug sein Kind in der Wiege auf einem Reff auf dem Rücken; die Mutter aber zog hinten nach wie „ein Kuh dem Kälblin.“ Von Zürich aus zog ein Schüler mit, der half der Mutter ihr „Blünderlin“ tragen.



Abb. 33. Sitzendes Kind. Kpfr. eines seit ca. 1470 thätigen Monogrammisten. B. 16.

Eine Mutter, die mehrere Kinder zu erziehen hatte, war nicht immer auf Rosen gebettet, sie hatte eine recht mühevolle Aufgabe zu erfüllen. Worte hoher Anerkennung widmet ihr Martin Luther. „Ein Hausvater, sagt er, der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht



Abb. 35. Kinder mit den Eltern auf der Wanderung. Kpfr. von dem Meister des Hausbuches. 15. Jahrh.

und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem stetigen heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinkengeben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligeren gottseligen Stand fragen." Mutterliebe ist unerschöpflich.

„Ken Mueder isch so arm
Se leit ihr Kindel warm"

heißt es im Elsaß. Und die Raugräfin Luise schrieb an ihren Gemahl Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (1668): „Der Kleine wachset hübsch fort... Mutter-Aug macht gewiß die Kinder auch fett."

Von Wichtigkeit für die gedeihliche Entwickelung des Kindes war das Zahnen. Es gab natürlich eine Unmasse Hausmittel, um dasselbe zu erleichtern. Die Kinder bekamen aber auch Gehänge aus Wolfs- und Pferdezähnen oder die einer lebenden Kröte oder Scheermaus abgehauenen Füße oder einen Mauskopf, mit den Zähnen abgebissen oder mit Gold abgeschnitten, umgehängt oder den Saft von Kellerasseln in Fleischbrühe — alle diese Mittel sollten das Zahnen befördern.

Von nicht minderer Bedeutung und ein großer Fortschritt waren die ersten Versuche und das Lernen des Gehens. Metlinger warnt vor Übernötung, damit die Kinder nicht verkrümmen. Er giebt auch ein Mittel zur Stärkung der Füße an. Das Laufenlernen ward den Kleinen durch den Laufstuhl und die Laufbank erleichtert. Man setzte ihnen auch eine lederne, stark gefütterte Fallkappe auf das Köpfchen, um dieses beim Hinfallen zu beschützen. Schillers ältestes Söhnchen Karl erhielt von seiner Großmutter einen schönen Fallhut von blauem Atlas geschenkt. Thomas Platter gedachte mit Wehmut seines ersten Kindes, das gerade, als es eines Abends zur Freude der Eltern „hat lernen fünf Trittlin gehen", von der Pestilentz angestoßen wurde, der es am dritten Tage darnach erlag. Über Schiller's Töchterchen Karoline schreibt ihm die Mutter am 7. März 1801 nach Jena, „das kleine Liebchen benützt deinen Sopha, an dem es heute und gestern recht herumspaziert ist und bald Mut hat, allein zu gehen. Es ist heute vom Sopha zu einem Stuhl ohne Widerspruch gewandelt und hält sich sehr leicht nur an." Und 14 Tage später schreibt sie: „Es hat große Fortschritte im Gehen gemacht und geht an einer Reihe Stühle ganz allein. Auch sagt es Papa." Das Gehen bedingt auch Schuhe. Paulus Behaim in Nürnberg zahlt 1568, als sein Söhnchen Jerglein 10 Monate alt war, für das erste Paar Stiefel 1 Pfd. 6 Pfennig. An die ersten Schuhe des Kindes knüpft sich allerhand Aberglauben.

Als drittes kommt nach dem Zahnen und Laufen das Sprechen. Von der Mutter, welcher das Kind in den ersten Jahren ganz überlassen ist, lernt es sprechen, die süßen Laute der Muttersprache, die in ihren Anfängen allerdings manchmal nur das Mutterherz versteht. Auch dem Redenlernen konnte auf mancherlei Art nachgeholfen werden. In Thüringen förderte man es, indem man dem Kind Bettelbrot zu essen gab. Es hat wohl auch schon, als es mit der Mutter zum erstenmale deren Freundinnen besuchte, von diesen ein Ei, das „Plapperei", erhalten, das man ihm vor den Mund hält, damit es bald sprechen lerne. Rueff empfiehlt, das Zünglein mit einer Salbe von Salz, Liquiricien, Honig und Weihrauch zu reiben.

„Dadurch wird ihm die Sprach ganz leicht,
Daß es sie desto ehe begreiff."



Abb. 36. Kind, das in einem Laufstuhl Versuche macht. Kpfr. aus: J. W. Zinkgreff, Emblemata. Frankfurt, Merian, 1614.

Trefflich schildert Fischart der Kinder erste Redeversuche und die Freude der Eltern an denselben:

„Dann was ist Lieblichers zu hören
Als wann die Kinder reden lehren?
Wanns herauslispeln bald die Red
Und rufen Abba, Vater, Ett,
Rufen der Mutter, Memm und Ammen,
Geben nach ihrer Nothdurft Namen,
Brauchen den ererbt Adamsgewalt,
Der jedem Geschöpf ein Nam gab bald."

Und nun das Kindlein sprechen lernt, kann es die schönen Sprüchlein und Reime, welche ihm Mütterchen beim Waschen und Kämmen, beim Anziehen, beim Essen und Trinken wie beim Zubettelegen vorsagt, auch selbst bald sprechen. Manche dieser Verrichtungen behagen dem Kleinen durchaus nicht, so namentlich nicht das Kämmen, das vor Zeiten um so notwendiger war, als die Tierchen, denen man durch dasselbe zu Leibe ging, viel verbreiteter als heutzutage waren. „Also thuet", sagt Geiler von Kaisersberg, „die Mutter dem Kind, so sie ihm strelt (es kämmt) und es weinet. Sie zeigt ihm die Lüs und spricht: lassestu sie nit herab thun, so tragen sie dich in Wald, und also macht sie, daß es sich lidet gedultiglich." In Hessen wurde dem Kinde mit dem Läuseburgermeister gedroht, der es in den Wald tragen und mit Läusesuppe und Flöhsuppe traktieren würde. „Dann hält das Kind still."

Als des Paulus Behaim Kind (1550) gerade ein Jahr alt geworden, zahlt er dem Schreiner 4 Pfd. für einen Kinderwagen; heute wird derselbe schon früher angeschafft. 1493 ließ Michael Behaim für seine Kindlein einen Tisch und zwei Bänklein machen. Besonderen Spaß machte es den Kindern wohl, wenn sie von den Großeltern mit Kleidern beschenkt wurden. Hermann von Weinsberg in Köln berichtet, daß er am 1. Januar 1521, als er noch nicht 3 Jahre gewesen, von seiner Großmutter ein blaues Röckchen und ein rotes Bonetgin (Häubchen) mit hohen roten Aufschlägen zum neuen Jahr geschenkt erhalten habe. Seine Mutter erzählte ihm, daß es ihm wohl gestanden habe. „Fillicht, setzt er schalkhaft hinzu, do ich miner Motter eirste Kind war, dachte sei, ich were seir schoin, dann ein jeder dünket sin Eulchen ein Täubchen sin." Als er 7 Jahre alt war, bekam er die männliche Tracht, den Bruch, die Hosen, das Wams und den Überrock, wie sie die Großen trugen. Felix Platter konnte sich auch der Freuden erinnern, als ihm im Alter von 5 Jahren die ersten Hosen angelegt wurden. Sie waren rot und wurden an einem Sonntag eingeweiht,



Abb. 37. Mutter lehrt ihrem Kind das Laufen. Holzschnitt eines Elsässer Meisters ca. 1520 Berlin, Kupferstichkabinet.



Credendum viuis quocunq; modo perit infans, *Decedens turmis iungitur angelicis.*

Das Kindersterb gleich wann es wöll.
So wirdt es doch der Engel Gesell.

Nicht besser Glück es haben mag/
Wann so es stirbt den ersten Tag.

Abb. 38. Versinnbildlichung der Unfälle eines Kindes durch Sturz aus dem Fenster, Fallen in den Brunnen und Töten durch einen Krieger. Holzschnitt vom Meister des Trostspiegels. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

mehr als gut gewesen. Der kleine Felix aß so viele Kirschen, „daß mein Freud in Leid verkehrt wardt und man mich wider ufnesteln und die Hosen abziehen mußt und wäschen." Als Theodor Körner „zu Ehren seiner Mannheit" im Alter von 3 1/2 Jahren die ersten Hosen erhielt, hatte man ihm versichert, hiezu gehöre auch ein Bart. Wie ihm also der Schneider die Höschen brachte, fragte er: „Wo Bart ist." Charlotte v. Schiller schreibt ihrem Mann unterm 7. März 1801 nach Jena: „Die gute Chere Mere (d. i. ihre Mutter) hat dem kleinen Liebchen (d. i. Caroline Schiller, geb. 11. Oktober 1794) eine ganze Garderobe geschenkt, ein Kleidchen, Hemden, Strümpfe, Unterröckgens."

Nun kamen die Kinder auch in das Alter, an dessen Erlebnisse sie sich später noch erinnern konnten.

Des Felix Platters früheste Erinnerungen reichten in die Zeit zurück, als er drei Jahre alt war. Er erinnerte sich, daß das Haus, darin er wohnte, bemalt wurde und der Maler zum Fenster hinaus auf das Gerüst stieg. Ebenso, daß derselbe das Jahr darauf das Beckenhaus malte. Er wußte, daß eine Frau damals an den Sonntagen öfter zu Mittag mitgegessen, die ihm Kleinigkeiten mitbrachte. Ein Zimmermann nahm ihn verschiedene Male an der Hand mit in die Vorstadt und kaufte ihm Weißbrot. Er glaubte, St. Nikolaus käme auf einem Esel, und erinnerte sich noch, daß die Magd seine Schwester Margarete im Garten aus Versehen mit der Hacke auf den Kopf schlug, daß man sie für tot ins Haus trug.

Solchen Unfällen waren die Kinder in der Vergangenheit ebenso wie heutzutage ausgesetzt. Viele gingen dabei zu Grunde, andere wurden, wie in der Gegenwart, auf wunderbare Weise gerettet und kamen ohne schweren Schaden davon. Als Hermann von Weinsberg im Alter von über einem

Von aim groſſen wunderzaychen das vnſer

fraw gethan hat vor dem birg in aim dörflin Scheffaw genant nach bey Etal. Darnach von den vier walfarten wie ſy creützweyß ligen im mittel Etal.



Marie lob wil ich breyſen
  Mit vil wunderzaichñ weyſen
Die yetz geſchehen überal
  Die all zuſchreiben iſt on zal
So vil thůt ſy wunderzaychen
  Das vns der glaub nit kan laychen
Ains ich yetzund eüch wil ſagen
  Das gſchehen iſt bey den tagen
Vor dem birg nit weit von Etal
  Waißt menger menſch überal
Iſt ain dörflin Aſchach genant
  Des hat der Abt in gwalt vnd hant
Zů Etal do ſind brůder drey
  Die haben ain gůt ſchweig dabey
Zů ſichwayd graß ain gůts geſeß
  Ziehen ſich haben milch vnd keß
Was ſich geben hat in dem jar
  Will ich eüch machen offenbar
An dem abent deß auffertag
  Das iſt kain mer ain ware ſag
Hat der hirt außgetryben frů
  Iſt kōmen ain klains knäblin herzů
Wolffgang nun fierthalb jar alt
  Hät noch ſeiner vernūft kain gwalt
Kam her auff aim ſtecken gritten
  Nach jung vnd kintlichem ſitten
Kam weyt mit dem hirten hinauß
  Er maint es wer wider zůhauß
Hinderſich haim von jm gegangen
  Das was nit/gar groß verlangen
Hetten vatter vnd můter baid
  Vmb jr liebs kind hetten ſy groß laid
Sůchten das allenthalben überal
  Gar vil nachpauren one zal
Am andern tag wards nit funden
  Hañs heutner ſein vater von ſtundū
Enthieß das zů vnſer frawen
  Das ſy mit jr gnad wer ſchawen
Auff jren hertzenliebſten ſon
  Das ſy den behůte gar ſchon
Von ſtund an troſt er überkam
  Seins hertzens groſſe traurūg nam
Maria die hailigeſt junckfraw
  Die mit gnad raſtet zů ſcheffaw
Nit weit von dem ort gelegen
  On zweyfel ſy hat gepflegen
Vnd das kind in der wůſt bewart
  Des můter ſich auch kymmert hart
Der vater die můter troſt wol
  Dañ ſy was aller traurung vol
Nun hört zů an dem dritten tag
  Kam allenthalb die groß klag
Von meng ward geſůcht das kind
  Durch ſchrofen weld waſſer gſwind
In wolf bern hiln grůben auch
  Allen menſchen zeſůchen was gauch
Ob es im waſſer ertruncken wer
  Oder vertragen wolf oder ber
Vil waſſer lauffen do gar gſchwind
  Noch kund niemand finden das kind
Auf abent verzweyflet die ſchar
  Ain groſſes volck aber nit gar
Ain man der gieng neben auß weit
  Do ain filtzmoß mit heggen leyt
Vber das moß gugt er hinein
  Er erſach das haupt des kindelein
Vber ain ſtaudenwes ſich duckt
  Es ſich verbarg do hinder ſchmuckt
Doch er der ſtauden wol acht nam
  Er zů dem kindlin gar bald kam
Maria on zweyfel jn wiß
  Das er das kindlin fand ſo gwiß
Groſſe fröd der man do empfieng
  Das kindlin ain weil mit jm gieng
Er trůgs/kund ſein not ermeſſen
  Er fragt liebs kind wo haſt geſſen
Es ſprach mit meiner můter dancke
  Hab ich jm die ſpeyß vnd den tranck
Můter maria geben hab
  Alſo ward gefunden der knab
Vater můter groß fröd hetten
  Och alle menſchen ſy tetten
Ain loblich opffer gen ſcheffaw
  Do mit zaichen raſt vnſr fraw
Die on zweyfel das kind hat bhůt
  Mit jr groſſer gnad milter gůt
Die behůt vns alleſam hie
  Helf vns auß aller angſt vnd mie
Ain anders hör vnd weyter mer
  Damit der můter gottes eer
Werd gmert briſen in allem land
  Sich wie ſy in der figur ſtand
Auff das creütz du gar eben lůg
  Ich hab das erfunden gar klůg
In vnſers lands Geographei
  Aller ſtet beſchreybung fand frey
Fier groſſer hauptkirchen walfart
  Die zeſůchen ſich meng nit ſpart
In Prabant iſt aine haißt Ach
  In ſchweytz Ainſidelen darnach
Im pairland Etting/jm welſchland
  Ich Mariam ſant loret fand
Die iſt ain capell mit groß ziert
  Die die engel gottes hand gefürt
Vber mör vnd iſt die capell
  Do der ertzengel Gabriel
Verkündet engeliſchen grůß
  Do iſt ablaß für pein ſchuld bůß
Der groß Karel hat auch erleicht
  Gottes hand Ainſidel hat gweicht
Sant Karel kayſer bawen hat
  Ettingen nach der gůten tat
Do er die haiden gar erſchlůg
  Vor Regenſpurg gwan das mit fůg
Kayſer Ludwig zů Rom lag lang
  Der Bapſt thet jm an groß zwang
Der Bapſt jm kron nit wolt geben
  Der Kayſer het traurigs leben
Ain minch bracht jm ain merge bild
  Er ſprach Kayſer weñ du thůn wild
Was ich dich haiß ſo wirſt verſönt
  Mit dem Bapſt auff den tag krönt
Das gſchach/der minch hieß jn reiten
  In teütſchland nit lenger beyten
Auff ain eben vorm finſter wald
  Seins ordens kloſter bawen bald
Das thet er/hyeß Etal/do ſtat
  Das bild daz jm der minch gebn hat
Sůcht/ert allehalb vnſer frawen
  So wils in nöt auff eüch ſchawen
In mittel des Creütz ſtat Etal
  Billich iſt es auch an der zal

Abb. 39. Rettung eines verirrten Kindes. Fliegendes Blatt ca. 1500. München, Hofbibliothek.



Abb. 40. Mutter und Kind. Holzschnitt aus: Passional efte der hyllyghen leuent. Lübeck, Stephan Arndes, 1499. Hain 9992.

Jahr von der Magd über die Straße getragen wurde, fiel diese mit dem Kinde, so daß dieses ein großes Loch im Kopf kriegte, „und hat licht gemocht, daß es ein tötlicher Fall gewest were, doch hat mir Gott durch die Arzt bald verholfen." Daß ihm dieser Fall nicht den Humor verdorben, beweist die der Mitteilung über diesen Fall beigefügte Note: „ich hab Sorg, es soll mir am Verstande nit wenig geschat haben." Mit 4 Jahren fiel er kopfüber in eine Wasserbutte. Sein Vater sah ihn vom Hausboden aus auf dem Kopfe stehen. Er schrie Mordio; man zog das Kind heraus, das mehr als halbtot war, und brachte es doch wieder zu sich. Der Schutzengel bewahrte schon damals Kinder, die, ins Wasser gefallen, von diesem fortgetrieben wurden, die einige Stockwerk hoch herabstürzten, die sich verirrten, bei Explosionen, Erdrutschen, Lawinenstürzen, Beschießungen u. s. w. —

In frühester Erinnerung hatte Hermann von Weinsberg den überaus herrlichen Einzug Kaiser Karls V. in Köln am 1. November 1520, wiewohl er damals noch keine 3 Jahre alt war. Ebenso gedachte er, daß zu derselben Zeit die Hispanier, die bei seinem Vater zur Herberge lagen, ihn in die Wiege legten, wiegten und ihre Kurzweil und Freude mit ihm hatten.

Durchaus nicht selten war es, daß Kinder in dem zartesten Alter von den Eltern zu Verwandten, Großeltern, Onkeln und Tanten gethan und von diesen aufgezogen wurden. Fräulein Bärbelein, die Tochter des Gottfried Wernher Freiherrn von Zimmern, ward im Alter von zwei Jahren von ihrer Großmutter, einer Gräfin von Öttingen, aufgenommen und in allen Treuen erzogen. Als sie aber die Kindsblattern bekam, wusch ihr die Großmutter die Augen nicht aus, um ihr Schmerzen zu ersparen, infolgedessen das arme Kind blind wurde. Die Großmütter mit ihrem Herzen voll Liebe für das Enkelein dürften überhaupt nicht immer die besten Erzieher gewesen sein. So wird von der Gräfin von Hanau, welche die Bastardtochter ihres Sohnes, des Grafen Philipp vom Eberstein erzog, berichtet, daß sie das Kind außerordentlich verwöhnte. Wenn es die Rute verdient hatte, ließ sie die Streiche mit Absicht daneben gehen und sagte zum Kinde, es solle schreien und sich übel gehaben. Auch die Kurfürstin Anna von Sachsen hatte den Prinzen Christian in zartestem Alter nach Kopenhagen zu seiner Großmutter bringen lassen, woselbst er trefflich gedieh. Auf einen Brief erwiderte die Kurfürstin: „daß er (Christian, damals 2½ Jahr alt) mehr als Gutes lernt, das hören wir nicht gern, achten aber, daß die Schuld mehr etwa den Jungen, so um ihn sind, von denen das Herrlein hören und wie ein Papagei nachsprechen mag, als daß er von Natur dazu geneigt sei. Es gefällt uns aber recht wohl, daß die Frau Mutter bisweilen ein Rütlein mit zulegt, welches ihm denn, so er unter unserem Versorg wäre, gleichergestalt nicht übersehen werden sollt." Als nach der Rückkehr dieses Prinzen im Jahre darauf die Königin von Dänemark das jüngste Fräulein erbat, lehnte dies die Kurfürstin ganz entschieden ab, was ihre Mutter tief kränkte. „Es müßte uns, schrieb sie, bis in unsere Grube herzlich wehe thun, wenn wir mit Willen einige Warte und Pflege verwahrlosen und ermangeln lassen, so dem lieben Kinde hätte mögen dienlich sein."

Gewöhnlicher Leute Kinder hatten es natürlich nicht so gut, namentlich wenn Not den Vater oder das Ableben desselben die Mutter zwang, durch Weggabe der Kinder sich den Kampf ums Dasein



Abb. 41. Ungefährdeter Sprung eines eingesperrten Knaben anläßlich der Vertreibung der Salzburger 1732.
Kpfr. von Costler. Berlin, Kgl. Bibliothek.



Abb. 42. Kindergruppe. Kpfr. von J. van Meckenem. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 188.

zu erleichtern. Thomas Platter erzählt, daß die Wucherer seinen Vater verdorben; er sei deshalb zu seines Vaters Schwestern eine Zeit lang gekommen. Als sie ihn eines Abends niedergelegt hatten und in die Nachbarschaft gegangen waren, sei er aufgestanden und aus dem Hause gelaufen. Er wäre damals beinahe im Schnee erfroren. Mit sechs Jahren kam er dann zu seiner Mutter Schwester seligen Mann, dem mußte er im ersten Jahre die Gaisen bei dem Hause hüten, blieb dabei im Winter oft im Schnee stecken, daß er barfuß zitternd heimkam. Ließ er die Gaisen, bei 80 Stück, aus dem Stall, so warfen sie ihn um und traten ihn auf Kopf, Ohren und Rücken. Die Gaisen liefen ihm in die Saatfelder; hatte er einen Teil heraus, so lief der andere hinein. Da weinte das arme Bübchen, denn er wußte wohl, daß man ihn streichen würde, wenn er zur Nacht heim käme. Gutmütige Hirten nahmen sich seiner an und unterstützten ihn. Einige Jahre mußte er so die Gaisen auf den Bergen hüten und viele Fährlichkeiten ausstehen. Im Sommer lag er im Heu, im Winter auf einem Strohsack voll Wanzen und oft auch Läusen: „so ligend gemeinlich die armen Hirtlin, die by den Puren an den Einödinen dienent."

Die Mehrzahl aber erfreute sich sorgfältiger Pflege von Seite zärtlicher Eltern und noch zärtlicherer Großeltern. Ein Besuch bei diesen war ein besonderer Genuß. Hermann von Weinsberg ward im Alter von fünf Jahren von seinem Vater zur Großmutter nach Dormagen mitgenommen. Der Kleine mußte den Weg von drittehalb Meilen zu Fuß machen. Als er müde war, zog der Vater einen Klotz aus dem Ärmel und warf den auf den Weg. Dann warf er ihn wieder, und das geschah so lange, bis sie auf einmal in Dormagen waren. Hier gefiel es dem Knaben vorzüglich. Er war da um die Schafe, Lämmer, Kälber, Kühe, Ferkel, Hühner, Gänse, Enten, Tauben, um Pferd

und allerlei Getier und lief dazwischen in den Baumgarten und die Felder.

Jedenfalls hatte es Hermann bei der Großmutter besser als bei der Mutter, die ihn oft weidlich schlug. Als ihm dies wieder einmal passierte, ging er weinend und schreiend zu seinem Vater. Als er ihm aber sein Elend geklagt, fragte dieser, ob sie die Mutter aus dem Haus treiben oder sie beide oben im Saal und die Mutter unten wohnen solle. Hermann entschied sich fürs letztere. Es gefiel nun dem Vater wohl, daß er seine Mutter wegen ein wenig Schlagens nicht vertreiben lassen wollte.

Anderseits gab es aber auch Kinder, die solchen Spaß nicht verstanden, recht ungeniert ihre Meinung sagten und sich von derselben nicht abbringen ließen. Die Zimmerische Chronik weiß manches Beispiel davon zu erzählen. Des Grafen Froben Christoph von Zimmern fünfjährige natürliche Tochter Anna von Rosenstein sah, wie sich ihr Vater den Bart strich. Da sagte sie: „Dieser Mann hat Läus im Bart." Alles lachte; das Kind aber ließ sich hievon nicht abbringen. Gottfried Wernher Freiherr v. Zimmerns vierjähriges Töchterlein Anna war bei der Herzogin Anna von Württemberg auf Besuch. Da sprach das Kind zur Herzogin: „Frau Anna, ihr habt ein groß Maul." Die Mutter erschrak. Die Herzogin aber fragte, was es gesagt habe, und da das Fräulein die Rede wiederholte, sprach die Herzogin lachend: „Mein Kind, Du hast wahr!" — —

Der große Künstler und liebenswerte Mensch Albrecht Dürer schreibt in seiner Familienchronik: „Dieser mein lieber Vater hat großen Fleiß auf seine Kinder, die auf die Ehre Gottes zu ziehen. Denn sein höchst Begehren war, daß er seine Kinder mit Zucht wohl aufbrächte, damit sie vor Gott und den Menschen angenehm würden. Darum war sein täglich Sprach zu uns, daß wir Gott lieb sollten haben und treulich gegen unsere Nächsten handeln. Und sonderlich hat mein Vater an mir ein Gefallen, da er sahe, da ich fleißig in der Übung zu lernen war. Darum ließ mich mein Vater in die Schul gehen, und da ich schreiben und lesen gelernet, nahm er mich wieder aus der Schul und lernet mich das Goldschmiedhandwerk."

In ähnlich treu besorgter Weise haben auch andere Väter und Mütter die Erziehung ihrer Kinder in Gottesfurcht und Gehorsam geleitet. Nach dem „Seelenführer" sollten die Eltern ihre Kinder in christlicher Zucht und Ehren ziehen, das elterliche Haus sollte für die zarten Kindlein die erste Schule und die erste Kirche sein. Die Mutter wird ermahnt, ihrem Kinde, dem Ebenbilde Gottes, das sie auf den Knien schaukelt, das Zeichen des heil. Kreuzes auf Stirne, Mund und Brust zu machen und es ein Gebet nachbeten zu lassen. Sie sollte das Kind segnen, ihm den Glauben lehren und es frühzeitig zur Beichte führen und zu solcher unterweisen. Vater und Mutter sollten den Kindern mit gutem, ehrbarem Wandel voran-



Abb. 43. Kinder als Genien. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 66.

1 Sinnenbild

Kinderzucht sol von der wiegen her angehebt werden



Die lieben Kinderlein den Zweiglinen nacharten,
weil sie zu biegen seind, eh sie zu alt erharten.
Zu bleiben lasterlär, zu werden tugendvol,
sie von der wiegen her man recht erziehen sol.
Dann wie ein alter Baum nicht anderst wird gebogen,
so bleibet auch der mänsch gleich wie er ist erzogen.
Drum, wer an Kindern wil erleben freüd und ehr,
der spar an ihnen nicht die rûten zucht und lehr.

Einer Zartblühenden Jugend in Zürich
ab der Burger Bibliothek, für das
1650 Jahr verehrt

Abb. 44. Mahnung zur Kinderzucht. Kpfr. von Conrad Meyer 1650. München, Kupferstichkabinet.

gehen. Schon Berthold von Regensburg ermahnt sie, im Beisein der Kinder keine unzeitigen Scherze zu machen. Über die Wichtigkeit der ersten Erziehung bemerkt er: „waz mit dem ersten in den niuwen haven kumt, da smacket er iemer gerne nach."

Bruder Stephan (Lanzkranna aus Wien) ermahnt in seiner „Himmelstraß" den Hausvater, daß er an Sonntagen nach dem Essen mit seinem „Völklein" zur Predigt ginge. Darauf säße er, schildert er, mit Frau und Kindern zu Hause, verhörte sie, was sie in der Predigt gemerkt hätten, und erzählte, was er gemerkt hätte. Er verhörte ihnen auch die zehn Gebote, die sieben Todsünden, das Paternoster und den Glauben. Hiezu ließe er ein Trünklein bringen und ein gutes Liedlein von Gott, unserer lieben Frau oder den Heiligen singen und wäre also fröhlich in Gott mit seinem Völklein. „Das ist sunderlich wohlgethan, heißt es in der Schrift „Ein christlich ermanung zum frumen leben" (Mainz 1509), und stimmt fröhlich das Herz, und ein fröhlich Herze hatt Gott lieb."

Des Abends und Morgens solle die Mutter die Kinder segnen und des Abends sie vor ihren Betten knien lassen und Gott danken.

Johannes Agricola (geb. 1492) berichtet, daß ihn seine Eltern also beten lehrten, bevor er zur Ruhe ging:

„Ich will heint schlafen gehen,
Zwölf Engel sollen mit mir gehen,
Zwen zur Haupten,
Zwen zur Seiten,
Zwen zun Füßen
Zwen, die mich decken,
Zwen, die mich wecken,
Zwen, die mich weisen
Zu dem himmlischen Paradeise.
Amen."

Ingleichen lehrte die Mutter den Kindern Benedicite und Gracias (das Gebet vor und nach dem Essen). „Ein schön Kindergracias nach dem Essen zu sprechen" aus dem handschriftlichen Gebetbuch der Pfalzgräfin Elisabeth von Zweibrücken hat folgenden Wortlaut:

„Nun laßt uns Gott im Himmel droben
Für seine teueren Gaben loben,
Die wir von unsrer Jugend an
Von ihm aus Gnaden empfangen han.
Die Seel, den Leib, das zeitlich Leben
Hat er uns allsampt gegeben.
Dieselben Güter zu bewahren,
Thut er kein Fleiß noch Segen sparen.
Speis, Trank, natürlich Ruh
Läßt er dem Leib stets kommen zu;
Die Seel hat er in guter Hut,
Wäscht sie mit seines Sohnes Christi Blut."

Wer Mägdlein von zwölf und Knaben von vierzehn Jahren habe und sie am Feiertage nicht in die Kirche zur Messe und Predigt führe, der sündige, wie diese selbst, tötlich. „Liebe Kind, heißt es in einer Gießener Handschrift, so du zu der Kirchen kommest, so sollst du nicht runen, noch kosen, dann alle unnütze Worte und Aftersprache, die da in

der Kirchen geschehen und gesprochen wird von den Leuten, die schreibet der böse Geist auf und will sie dir vorweisen an dem jüngsten Tage oder Gerichte."

Bei aller Liebe zu den Kindern solle die Strenge, wenn es not thue, nicht fehlen. Berthold von Regensburg empfiehlt „für die Zeit, als es erste böse Wort sprichet, so sollt ihr ein kleines Rütelein nehmen ... und als es eine Unzucht oder ein böses Wort sprichet, so sollt ihr ihm ein Smitzelin thun an der bloßen Haut. Ihr sollt es aber aufs bloße Haupt nicht schlagen mit der Hand, denn ihr möchtet es wohl zu einem Thoren machen."

Auch Dr. Martin Luther war für eine strenge Kinderzucht, obgleich er selbst sehr streng, ja hart erzogen worden war. Wegen einer armseligen Nuß hatte ihn einst seine Mutter blutig geschlagen, und sein Vater züchtigte ihn einstmals so, daß er ihn floh, ihm feind wurde und sich nur nach und nach an ihn wieder gewöhnte. Und doch eifert er gegen die Verzärtelung der Kinder. Er führte aus, daß die Eltern durch strenge Zucht die Jugend zum Besten ziehen und verhüten müßten, daß ungezogene, wüste Leute daraus werden. Die Kinder seien nur zu geneigt, Böses zu thun, weshalb es eine Sünde der Eltern sei, ihnen nicht zu wehren und die Strafe zu unterlassen. Leute, die dies thun, würden die Sünden der Kinder tragen, als hätten sie diese selbst begangen; es sei ein gräulicher

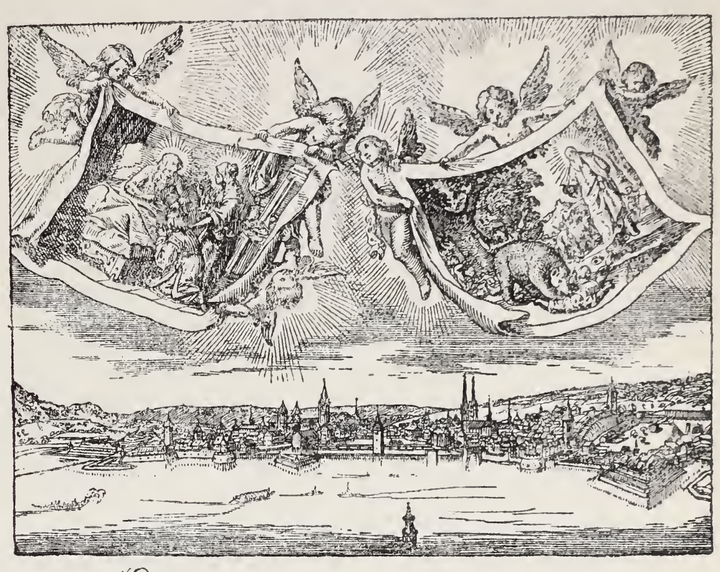


Abb. 45. Ermahnung an die Kinder über ihre Pflichten.
Kpfr. von Conrad Meyer. 17. Jahrh. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 46. Luther und seine Familie. Kpfr. 18. Jahrh. Nürnberg, Germ. Museum.

Mord, wenn ein Vater sein Kind ungestraft lasse. Durch die Rute errette er des Kindes Seele von der Hölle und erziehe es zu einem ordentlichen, brauchbaren Menschen. Diejenigen aber, welche ohne Strafe blieben, würden zu Buben, und Meister Hans müsse sie mit der tötlichen Rute strafen. Der Vater müsse den Kindern die Gebote Gottes und das Evangelium vortragen, sie und das Gesinde darüber verhören und sie zu fleißigem Tisch- und Nachtgebet anhalten.

So strenge Luther also eine scharfe Zucht fordert, so fordert er doch anderseits, sich vor Übertreibungen zu hüten. Wegen Kirschen oder Nüsse dürfe man die Kinder nicht strafen, als hätten sie Geld und Kasten angegriffen; neben der Rute müsse der Apfel liegen. Es sei schlimm, wenn die Kinder den Eltern wegen zu harter Strafe entfremdet würden. Die Liebe und das kindliche Vertrauen müssen bleiben und die Kinder merken, daß die Strafe nicht gern vollzogen wurde, sondern nur zu ihrem Besten. Der Eltern Herrschaft soll nicht störrisch und unfreundlich sein. „Wer zornig herrschet, der macht übel ärger; die Erfahrung lehrt, daß durch Liebe weit mehr ausgerichtet werden könne als durch knechtische Furcht und Zwang. Daraus, daß die Kinder mit Ungestüm erzogen werden, kommt, daß ihr Gemüt, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit gerät, und erwächset in ihnen ein Haß gegen die Eltern, daß sie entlaufen und thun, was sie sonst nimmer gethan hätten. Denn was vor Hoffnung mag sein an einem Menschen, der einen Haß und Mißtrauen hat zu seinen Eltern und ganz an ihnen verzaget? Ein Kind, das einmal blöde und kleinmütig worden ist, dasselbige ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt und fürchtet sich allezeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und das noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebenlang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte."

Und in diesem Sinne erzog Dr. Martin Luther auch seine eigenen Kinder. Er ließ ihnen keine Unart hingehen, war aber bei aller Strenge doch von Liebe zu ihnen erfüllt. Ein Zeugnis hiefür ist der reizende Brief, den er von der Veste Koburg seinem vierjährigen Hänschen sendet: „Gnad und Fried in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thu also mein Söhnchen und fahre fort; wenn ich heim komme, will ich dir ein schön Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit gülden Zäumen

Der Zuchtwagen.

Wer den Zuchtwagen spant hinden an/ Der hat spot vnd schandt zum Fuhrlan.



HJe schaw ein Eheuolck Fraw vñ Man/
Zu ein Spiegel den wagen an.
Thut mit fleiß ewre Kinder ziehen/
Alle schand vnd laster zufliehen.
Mit hand vnd Mund in irer Jugent/
Auff Gottes forcht sitten vnd tugent.
Beide ziecht Töchter vnd die Sön/
Wann sie einmal erwachsen thün.
Das Ehrlich/dapffer leut drauß werden/
Mit worden wercken vnd geberden.
Das Vater vnd Mutter ihr hab Ehr/
Die durch ihr fleissig zucht vnd lehr.
Haben ihr Kinder bracht darzu/
Das sie sich auch in stiller rhu.
Neeren als Erber Biderleut/
Das ihr Eltern dann hoch erfrewt.

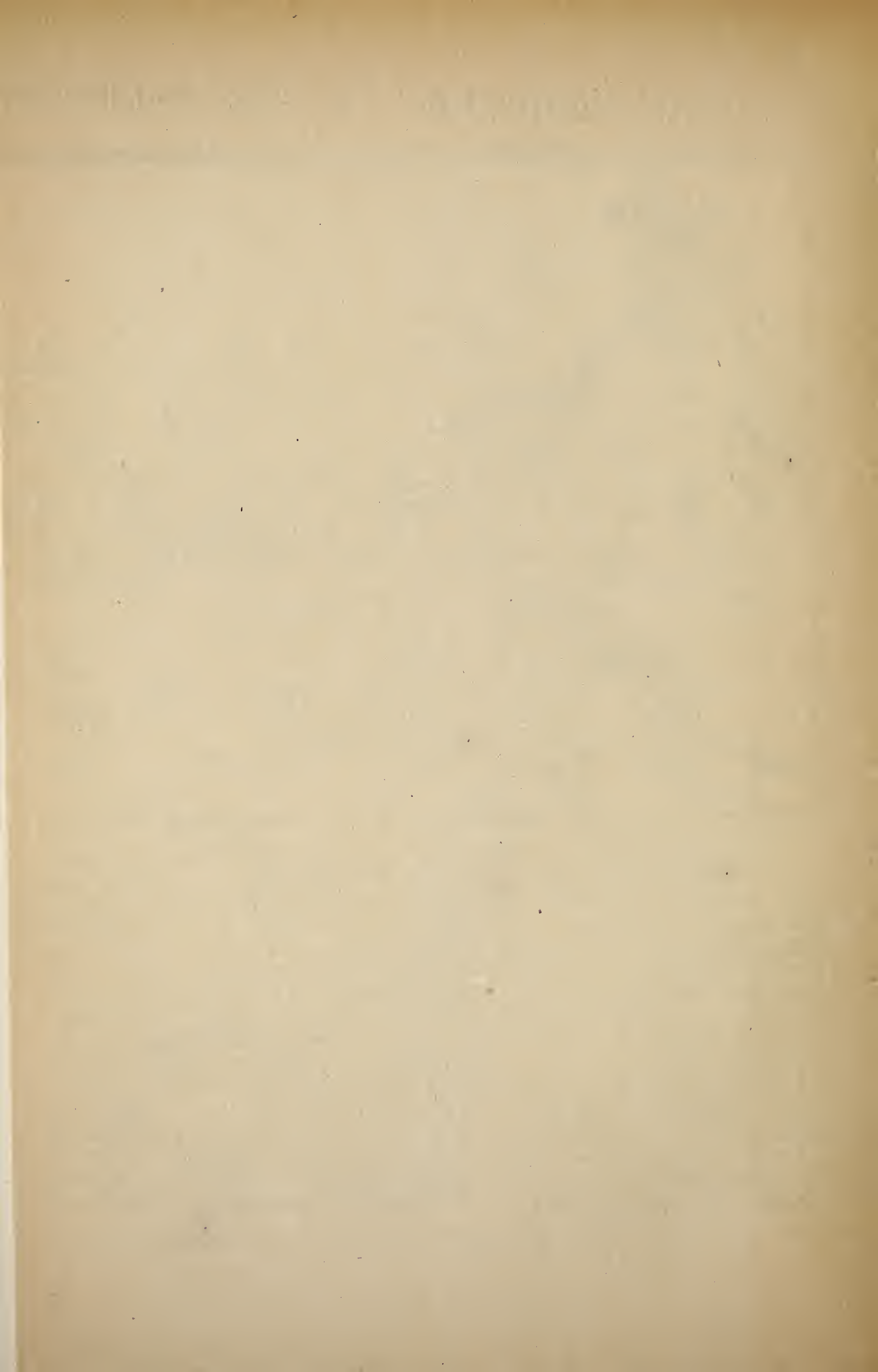
Die sie füerten die rechten straß/
In ir Jugent an vnterlaß.
Da sie solchen Ehrling furlohn/
An iren Kindern verdienet han.
Wo aber Frawen oder Man/
Den wagen spannen hinden an.
Jr Kinder nicht ziehen noch lehren/
Sonder ir zeit Gottloß verzeren.
Haben nit lust zu Gotsforcht noch tugent/
Von den sicht nit viel guts die Jugent.
Noch weniger viel guts von in leren/
Sonder das hinder herfür keren.
Lassen den Kinden irn mutwillen/
Jr Thorheit nit straffen noch stillen.
Sonder helffen jn selb darzu/
Was schalckheit jedes treiben thu.

Mit naschen/liegen vnd schambarn worten/
Deß lachen die Eltern an den orten.
Wann dann ir Kinder kommen zun jaren/
Kein zucht noch leer haben erfaren.
In eignem willen aufferzogen/
Durch die Ruten sind vngepogen.
Dañ lebens ohn Gotsforcht/zucht vñ thunt/
Wie wilde Thier/Wolff Sew vnd Hundt.
Hoffertig/Stoltz/Brechtig vnd Brenckisch/
Widerbellendt/hadrisch vnd zenckisch.
In Spilsucht/Faulkeit/Schlemerey/
In nachred Neydt vnd Hurerey.
Auß diesen schendtling Lastern allen/
Sie in Elend vnd vnglück fallen/
In armut/Kranckheit/Sünd vnd schandt/
Offt endlich in deß Henckers handt.

Dann geht erst an der Eltern rew/
Das sie auß Väterlicher trew.
Jr Kinder jung nit bas zogen han/
Den Wagen hinden gespannet an.
Vnd jn irn mutwillen nicht geweret/
Sonder Gotsforcht vnd zucht gelert.
Die jn jetzt geben verdienten lohn/
Wie man dann gleich sicht täglich an.
Was hertzen leids bringen vngezogne Kind
Mit dem Wagen gewarnet sind.
Die Eltern solches vngemachs/
Drumb ziecht die Kind jung rett Hanns Sachs.

Gedruckt zu Nürnberg/ bey Katharina Hanns Wenglin Formschneiderin.

Beilage 1. Der Zuchtwagen. Satire auf verkehrte Kinderzucht von Hans Sachs. Nürnberger fliegendes Blatt aus dem 16. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.



Aine schoñe lere iungen leuten

Mein kindt verstee vnd merck gar eben
Vil gutter ler wil ich dir geben
Wie du zetisch vnd auff der strassen
Dich aller vnzücht mugest maessen
Aber kunst vnd tugent vil
Dich fleissest als ich sagen wil
Dein klaid sey saüber rain vnd fain
Dein angesicht hendt sol gewaschen sein
Auch soltu dich fleisen gar schön
Die pintzen von der nasen tön
Die negel beschneid vnd kamp dein har
Dein schuech die sein saüber gar
Wiltu dein zeen behalten gesund
So wassche mit wasser oft deinen mund
Nit kratz dein haübt so man es sicht
Nit fag die flöck: oder man spricht
Du seist ein vnlust vnd ein thör
Es stet nit wol hüet dich darvor
So du wilt speyen oder niessen
Las dich der arbait nit verdriessen
Von leüten ker dich hindan
Dein nas ruer mit ainem tüechelein an
Rainkait las dich gefallen
Vnd den hinder bas nit kalten
In mittel mås dein klaidung sey
Nit züslecht vnd nit zů frey
Nit flüech vnd redt nit schamper wort
Die schantlich sein verdeckt die ort
Hoflicher sitten du dich fleis
Den frömen zücht vnd ere beweys
Vnkeüsch vnd fresserey vermeidt
Zorn gaitigkait auch von dir treib
Neidt Hoffart Tragkait soltu fliechen
Vom spil: bößgeselschafft soltu dich ziech
Bis trew vnd won den gütten bey
Zů frech vnd kön nit zů forchsam sey
Bis nit hoch glaüb nit zehandt
Die frömen ere flüech alle schandt
Hüet dich vor schwatzen vnd vor liegen
Bis nit zertauch solt niemandt triegen
Noch vil wil ich dir sagen mer
Die heiligen vnd dein elter er
Schat niemand still nit: niemand spot
Bey deiner sel schwer nit bey got
Kain falscher richter oder zuig
Soltu nit werden: niemandt treüg
Zuechten fleis dich in allen dingen
Nach löb nach ere soltu ringen
Berait den tisch mit wein vnd pröt
Saltz täller wasser wann es ist nöt
Nit schmatz recht wie ain ander schwein
Dein hendt dein mundt sol saüber sein
Nit steir dein haubt so du bist sitzen
Heb auff vnd setz die speis zů tische
Die schussel nim recht in die handt
Das du nit beschiest das gewant
Was dich dann haist der herre dein
Soltu im allwege willig sein

Die stat da man dich setzet an
Die nym zů dir ist wol gethan
Ob dir ain erberman wol thüt
Das nym mit danck vnd hab vor güt
Hoflich mit dreyen fyngern yss
Vnd nym nit gar ze grose pys
Sey gabreich mildt vnd gib durch got
Nit übel redt vnd niemand spot
Wür loben nit zů kainer zeyt
Fräs vnd die vnbeschambten leüt
Wir sollen essen das wir leben
Vnd nit leben das wir essen
Vil speis dem magen schait vñ dein haübt
Des leibs synne vnd krafft beraübt
Das tischtüech lyn dar zů dein prüst
Dein hendt nit schmier es macht vnlüst
Ein taller las nit zülang in dein handt
Mnnd finger trück nit an das gewand
Nym hin was dir am negsten leydt
Greifft ain ander darzü las ynis bezeyt
Was dir am negsten leydt das yss
Vnd claub nit aus die gütten pys
Als dann ist der frasserey syt
Greyfft ainer darna so nem yms nit
Inn der schos is nit die speis
Die fües nit schlenck süech nit die leys
So dir ain schnitle hast gepyssen
Stös nit widder in die schossel
Nit leck die finger darzů nit nab
Die painer mit aim messer schab
Vnd legs für dich oder auff den platt
Wirfs nit für die fües stet dir nit wol an
An welchs ort dir geit dein handt
Da selbs der dein aug hinstandt
Dein gesellen sych nit schertzlich an
Wann er es ker dich nit daran
Dein gepärt soltu selber sehen
Vnd nit alle wünck spechen
Auch solt nit raunsen in die orn
Furwar es thůt den leüten zorn
Ee du dann trinckst so pis ermandt
Wüsch dich ans tuech vnd nit an die hand
Hoflich mit dreyen fyngern trünck
Dein auge halt vnd niemandt wünck
Vnd so du trynckst so merck züstundt
Das dir kain speis sey in dem mundt
Den starcken wein ain weiser man
Mit wasser temperiren kan
Trinck nit schwer ain ander nach
Nit prich den wein nit sey zugach
Zwey oder drey trunck magstu thun
Halt dich der mäs zů so lebstu schon
Allweg so du getruncken hast
So wisch dich schön darnach: so wäsch
Dein lefzen hendt vnd sprich züstundt
Lob sey got von dem es kömpt

Abb. 47. Gute Lehren für Kinder. Augsburger Einblattdruck ca 1509. München, Hofbibliothek. Weller 497.



Abb. 48. Mangelnde Kinderzucht in einer ärmlichen Hütte. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißet Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlin reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigt mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten, darum konnt ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin, und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhmen Lehnen und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Dein lieber Vater Martinus Luther." —

Wie der Vater damals nach längerer Abwesenheit von Frau und Kindern freudig begrüßt wurde, schildert Fischart in seiner Affentheurlich Naupengeheurlichen Geschichtklitterung folgendermaßen: „Da macht man die Thor weit, daß der Hauskönig einreit, läuft ihm mit zugethanen Arbeiten entgegen, die Töchterlin sitzen ihr (der Mutter) auf dem Arm, wie die Meerkätzlin, die Söhnlin henken am Rock, wie die Äfflin, und rufen alle Brot, Brot! So fragt sie nach dem Kram, bald nimmt sie ihm den Mantel ab, bringt ihm ein frisch Nastüchlein, trägt das Beste aus dem Hack-



Abb. 49. Die mit Kindern allzureich gesegnete Mutter. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

stock auf, das sie von seinetwegen nicht hat essen mögen, macht ihm mit den Kindern ein Kurzweil vor dem Tisch: Guck Vater, unser Söhnlin mit dem Satinlin; wie wachst es so sehr. Die Ärmel sind ihm zu kurz, es bedürft wohl ein anders Röcklin. Da ist er erfreut, als käm einer und brächt ihm nichts."

Mit Luther ist auch Fischart für Abhärtung; in beredter Weise schildert er in seinem Philosophisch Ehezuchtbüchlein die Folgen der Verzärtelung:

„Welchen aufs Lotterbett man ziehet,
Derselb darnach die Streu stets fliehet.
Und den man gewönet in das Stro,
Derselb darnach das Bett stets floh.
Welchen man gewent zum Kleienbrot,
Der ißt auch harts, wenn es thut not.
Aber der nur gewont des weichen,
Wird krank, wenn mans ihm nit will reichen.
Welchen man an zur Arbeit hält,
Demselb Arbeit für Kurzweil gfällt,
Welchen man zieht zum Müßiggang,
Dem thut ein jedes Schweißlein bang:
Darumb zur Arbeit angezogen
Und erstlich gleich den Hals gebogen,
So gwohnt man alsdann gleich von Jugend
Des mühsamen, rauhen Wegs zur Tugend."

Erasmus von Rotterdam empfiehlt, in der Wahl der Gespielen aufmerksam zu sein und namentlich nicht solche mit körperlichen Fehlern zu nehmen, da sich solche leicht übertragen und das Kind verunschönen. Auch an einen schönen Gang und anmutige Bewegungen solle man namentlich Knaben gewöhnen. Zu ängstlich dürfe man aber auch nicht sein. —

Aufs Sorgfältigste wurden von jeher in deutschen Fürstenhäusern die Kinder erzogen. Ein beredtes Beispiel hiefür bilden die Instruktionen, welche Herzog Ernst der Fromme von Gotha für die Erziehung seiner zwölf Kinder (sechs waren schon sehr früh gestorben) entwerfen und genau beobachten ließ. Bei der Auswahl der Hofmeister, Lehrer und Diener für dieselben ward mit größter Sorgfalt verfahren, sie mußten sich „aller unzüchtigen, ärgerlichen Reden und garstigen Zoten und dgl. enthalten und dargegen der Keuschheit, Zucht und Ehrbarkeit sich stets befleißigen." Untauglichen Dienern war die Entlassung gewiß, nachlässigen drohte des Herzogs „ungnädiges Mißfallen mit großem Ernst". Die Kinder mußten im Sommer und Winter um 7 Uhr, diejenigen, welche über 6



Corrige, dum tener est, puerum, nec parcito virgæ.
Hastu ein vngezogen Kindt/
Straff jhn vnd sey jm nit zu lind.

Dum tener est ramus, flectitur obsequio.
Ein junger Baum sich biegen lat.
So dir ein Alter widerstaht.

Abb. 50. Die väterliche Zucht angedeutet durch Zügel. Holzschnitt vom Meister des Trostspiegels. 16. Jahrh. Aus: Newe künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

Jahre zählten, um 6 Uhr das Bett verlassen, nachdem sie in demselben noch ein Gebet gesprochen hatten. Darnach mußten sie sich waschen, Mund und Zähne, diese auch mit Zahnpulver reinigen. Sodann folgte eine Morgenandacht bestehend in Gebet und Gesang. War dabei ein Kind nicht bei der Sache, so sollte es unter dem Gebete noch gerügt werden. Um 8 Uhr kam das Frühstück, bestehend aus Suppe ohne Fleisch oder Brot und Semmel mit Butter; mitunter erhielt jedes auch ein Ei. Die Morgenstunden wurden mit Beten, Lesen und Singen, auch mit Puppen, Spielen und ähnlichem Kurzweil verbracht. Um 3/4 11 Uhr war die Hauptmahlzeit, zu welcher die Kleider gereinigt, Hände und Gesicht gewaschen wurden. Natürlich mußten sich die Kinder anständig und bescheiden benehmen und durften Suppe, Gemüse und Brot nicht verschmähen. Scharfe und gesalzene Speisen durften sie nicht genießen, von Obst, Honig und Näschereien nur das, was ihnen die Eltern gaben. Bei dem Genuß ihrer Lieblingsspeisen wurden sie darauf hingewiesen, „daß unser Herrgott alles aus Gnaden bescheert, deswegen Jedermann ihm dafür gehorchen, dienen und danken soll."

Nach dem Essen und dem Reinigen von Mund und Zähnen wurde der Nachmittag ähnlich wie der Vormittag und auch mit Spazierengehen zugebracht. Um 6 Uhr wurde zu Abend gegessen, um 8 Uhr ging es nach erfolgter Abendandacht und abermaligem Waschen zu Bett. Das Erzählen von Gespenstergeschichten und dgl. war den Dienern aufs strengste verboten: die Kinder sollten vor „abergläubischen, altväterischen Vorbildungen" bewahrt werden.

Das Streben des Herzogs war dahin gerichtet, die Kinder, selbst beim Spiel, zur Frömmigkeit, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Genügsamkeit, Geduld, Selbstbeherrschung, Zucht, Ehrbarkeit und vor allem zu strengster Wahrheitsliebe zu er-



Arboris vt germen spem fallit sæpe coloni, *Sic quandoq; patri spem rapit ipse puer.*

Offt tregt ein Baum vil hübscher plü/ Doch niemand kan gewissen wie.

Die Frucht werd an dem Baume stan/ Nit lob das Kind/biß würd ein Mann.

Abb. 51. Ungewißheit über das Einschlagen der Kinder. Holzschnitt vom Meister des Trostspiegels. 16. Jahrh. Aus: Newe künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

ziehen. Selbst im Scherze durften sie nicht Unwahres reden. Höflichkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann, Ehrerbietung gegen die Erwachsenen und Vorgesetzten war ihnen zur Pflicht gemacht. Letzteren ward sogar das Züchtigungsrecht eingeräumt, wenn Verweise und Ermahnungen nichts fruchteten. Vom vierten Lebensjahre an mußten die Kinder regelmäßig in den Gottesdienst gehen und jedes derselben nach dessen Beendigung sich in seinem Gemache den Inhalt der Predigt nochmals vergegenwärtigen. Ein Examen über das Gehörte ward durch den Präzeptor oder Hofprediger oder den Herzog selbst abgehalten. Würdige, anständige Haltung, peinliche Sauberkeit in der Kleidung sollten sie zu jeder Zeit beobachten. Anliegen durften sie nur bittweise, nicht begehrensweise vorbringen, für die Erfüllung sollten sie dankbar sein, bei Versagung dagegen nicht sauer sehen, zürnen, noch diejenigen, so begabt worden, beneiden. Auch unter sich selbst sollten die Kinder liebreich, nicht zänkisch sein.

Wenn Kurfürstin Anna von Sachsen mit ihrem Gemahl verreiste, ersuchte sie einen Adeligen, so lange in Augustusburg zu bleiben und bei ihren geliebten Kindern zu verharren. Auch aus der Ferne überwacht sie dieselben. Vom Reichstage zu Regensburg aus schrieb sie: „Was Fräulein Dorotheen (damals 12 Jahre alt) Schreiben anlangt, wollet ihr sagen, daß wir ihren Unfleiß noch wohl daran spüren; so vermerken wir auch, daß sie nicht aus dem Kopf geschrieben, sondern andere Weiber ihr solches vorgesagt haben mögen, welches uns gar nicht gefällt, sondern sie soll uns künftig selbst aus ihrem Kopf schreiben, damit wir sehen, wie sie sich an Verstand und Fleiß mit der Hand bessert.“ In einem Briefe an Barbara von Schönberg, welche die zwei Töchterchen be-

Ein Tisch zucht.



Hör Mensch so du zu tisch wilt gon
Dein hend solt du gewaschen hon
Lang negel zymen auch nit wol
Die man heymlich abschneiden sol
Am tisch setz dich nit oben an
Der haußvatter wöls dan selber hon
Der Benedeyung nit vergiß
Inn Gottes nam heb an vnd iß
Den Eldisten anfahen laß
Darnach iß züchtiglicher maß
Nit schnaude oder sewisch schmatz
Nit vngestümb nach dem brot platz
Das du keyn gschur vmbstossen thust
Das brot schneid nit an deiner prust
Das geschnitten brot oder weck
Mit deinen henden nit verdeck
Vnd prock nit mit den zenen eyn
Vnd greyff auch für dein orth aleyn
Thů nit in der schüssel vmb stüren
Darob halten will nit gepüren
Den Löffel nim̃ auch nit zu fol
Wan du draiffest es stet nit wol
Greyff auch nach keyner speise meer
Biß dir deyn mundt sey worden leer
Red nit mit follem mund sey messig

Sey in der schüssel nit gefressig
Der aller letzt drinn ob dem tisch
Zerschneid das fleysch vnd prich die fisch
Vnd kewe mit verschlossem mund
Schlag nit die zůg auß gleich eim hund
So du ist thu nit geitzig schlincken
Vnd wisch den mund so du wilt trincken
Das du nit schmaltzig machst den weyn
Trinck sülich vnd hust nit dar ein.
Thu auch nit grőltzen oder kreisten
Schüt dich auch nit vnd sey am weisten
Setz hübschlich vngeschütet nider
Bring keim andren zu trincken wider
Füll keyn glaß mit dem andren nicht
Würff auch auff niemant dein gesicht
Als ob du merckest auff sein essen
Wer neben dir am tisch ist gsessen
Den yrre nit mit dem elbogen
Sitz auffgerichtet fein geschmogen
Ruck nit hin vnd her auff der penck
Das du nit machest ein gestenck
Dein füß las vnderm tisch nit gamppern
Dar zu hüt dich vor allen schamppern
Wortten/nachreden/gespöt vnd lachen
Sey erbarlich in allen sachen

Zu pulerey laß dich nit mercken
Thů auch niemant auff hader stercken
Gezenck am tisch gar übel stat
Sag nichts darob man grawen hat
Vnd thů dich auch am tisch nit schneütz
Das andre nit vor dir thon scheützen.
Gee nit vmbzausen in der nasen
Deß zanstüren solt du dich massen.
Im kopff solt du dich auch nit krawen
Der gleich sollen junckfraw vnd frawen
Nach keynem floch hinunder vischen
Anß tischtuch soll sich nimant wischen
Auch leg den kopff nit in die hent
Leyn dich nit hinden an die wendt
Biß das mal hat seinen auß ganck
Dan sag Gott heymlich lob vnd danck
Der dir dein speise hat beschert
Auß vetterlicher hant ernert
Darnach solt du vom tisch auffsten
Dein hent waschen vnd wider geen
An dein gewerb vnd arbeyt schwer
So spricht Hãs Sachs Schuchmach-
(er.

Gedruckt zu Nürnberg durch
Hanns Wandereisen.

Abb. 52. Hans Sachs, Tischzucht. Fliegendes Nürnberger Blatt. 16. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet.



Abb. 53. Familie bei Tisch. Kpfr. von Conrad Meyer 1645. Nürnberg, Germanisches Museum.

aufsichtigte, schrieb sie, daß es ihr wohlgefalle, daß diese ihr Töchterlein Ännlein (damals 8 Jahre alt) mit einem Rütlein gezüchtigt habe. Sie solle ihnen (nämlich auch Dorothea) keinen Mutwillen, Ungehorsam und Ungebärde hingehen lassen und, wo letztere sich der harten, schnellen Sprache nicht enthalte, auch nicht fleißig nähe, ihr die Rute geben. Aus ihrem Schreiben habe sie noch keinen sonderlichen Fleiß gespürt; wenn sie nicht besser und fleißiger schriebe, würde es bei ihrer Rückkehr übel zugehen. Auch zum Kochen ward Anna, noch ehe sie das 12. Lebensjahr erreicht hatte, angehalten. Ihr Bruder Christian neckte sie darüber. Sie aber stopfte ihm resolut den Mund, indem sie schrieb: „Ich verhoffe, ob Gott will, noch so viel zu kochen, daß ich Dein Liebden damit will sättigen, wanns gleich nur ein halb Schock gebraten Kramsfogel sein." —

Eine Anleitung zu guten Manieren und anständigem Betragen, wie sie auch früher zahlreich existierten, hat Erasmus von Rotterdam 1530 in lateinischer Sprache verfaßt, die Jahrhunderte hindurch maßgebend war. Die eingehenden Vorschriften befassen sich zunächst mit dem Körper. Vorerst kommt die Nase, die müsse immer sauber sein. Als unanständig wird das Schneuzen mit dem Hute oder Rocke, mit dem Arm oder Ellenbogen oder mit der Hand bezeichnet. Besser ist es, dies mit einem Tüchlein zu thun und zwar in Gegenwart Höherstehender mit etwas abgewandtem Körper. Auch beim Niesen sollte dieser etwas abgewendet werden; war dies vorüber, sollte das Zeichen des Kreuzes auf den Mund gemacht und der Hut vor denen gelüftet werden, die Glück gewünscht hatten oder dies hätten thun sollen. Auch anderen sollte man natürlich beim Niesen Glück wünschen, bei älteren Leuten dabei das Haupt etwas entblößen. Mit den Lippen sollten die Knaben nicht schnalzen, beim Gähnen ein Tuch oder die Hand vor den Mund halten und dann ein Kreuz über denselben machen. Lautes, heftiges Lachen ist gleichfalls verpönt. Das Ausgespieene sollte mit dem Fuße ausgetreten, den Leuten nicht ins Gesicht gehustet werden. Die Zähne sollten rein gehalten, Speisenreste aus denselben nicht mit dem Messer, den Nägeln oder einer Serviette, sondern mit einem Zahnstocher entfernt und der Mund früh mit reinem Wasser ausgespült werden. Bäurisch seien ungekämmte Haare, die Nisse und Läuse sollte man entfernen. Das Legen der beiden Arme auf dem Rücken wird als Zeichen der Faulheit angesehen. Beim Sitzen sollte man nicht



Abb. 54. Das vierte Gebot. Holzschnitt aus: Der Seele Trost. Augsburg, A. Sorg, 1478.

mit den Füßen baumeln, auch sollte man nicht mit den Händen gestikulieren.

Was die Kleider betrifft, so sollten die Knaben nichts Auffallendes oder Luxuriöses, sondern sich nach Landesbrauch und Sitte reinlich tragen. Bekamen sie aber elegantere Kleidung von ihren Eltern, so sollten sie damit nicht prahlen.

Vor Tische sollten die Knaben sich waschen und die Nägel schneiden, auch den Gürtel vorher etwas lockern. Sie sollten alle Sorge vergessen, denn bei Tisch dürfe Niemand traurig sein. Aufgefordert, sollte der Knabe das Tischgebet andächtig sprechen oder andächtig zuhören und respondieren, wenn es ein anderer sprach. Die Nachbarn sollte man nicht mit den Ellenbogen, das Gegenüber nicht mit den Füßen belästigen. Unanständig war es, mit dem Sessel zu wackeln. Die Kinder sollten am untern Ende der Tafel Platz nehmen, nicht mit dem Brote spielen, zwei-, höchstens dreimal bei einem Mahle trinken. Mit den Händen in das Essen und den Fingern in die Brühe zu langen, sei bäurisch; man müsse bescheiden sein und dürfe sich nicht die besten Stücke heraussuchen. Das Zureichen und Einschenken müsse mit der rechten Hand geschehen. Beim Putzen des Lichtes sollte man dieses vom Tisch nehmen und die Schnuppe sofort in Sand tauchen oder auf dem Fußboden zertreten, damit kein unangenehmer Geruch entstehe. Der Knabe hatte mit abgezogenem Hute, auch mit gebeugtem Knie zu grüßen; unfein war es, den Hut oder ein Buch unter dem Arm zu halten. Ähnliche Tischzuchten, zum Teil sehr drastischer Art, wurden vielfach schon im Mittelalter, aber nicht nur den Kindern, sondern auch Erwachsenen ans Herz gelegt.

Natürlich ward den Kindern die Liebe zu den Eltern, die Beachtung des vierten Gebotes besonders eingeschärft. Eine mittelalterliche Handschrift in Heidelberg schreibt den Kindern vor, ihren Eltern zu dienen mit dem Leichnam, den ihnen diese gegeben haben und Gott behütet hat, sie aus Herzensgrund lieb zu haben, ihnen süße Worte zu geben und mit ihrem Gute zu Hilfe zu kommen, ihnen in allen Sachen gehorsam zu sein und sie nach dem Tode durch Seelenmessen bald aus dem Fegfeuer zu erledigen.

In allen den Schriften, welche zur Befolgung des vierten Gebotes ermahnen, wird den Nichtbeachtern Strafe durch die Hundsmücken angedroht. Die Fliegen, die im Sommer die Tiere und besonders auch die Hunde plagen, wurden bildlich als etwas unleidlich Quälendes gebraucht.

Außer zum Lernen und zur Gottesfurcht wurden die Kinder des Bürgers und Bauern zu allerhand Hantierung angehalten, wie sie die Beschäftigung des Vaters im Berufe und der Mutter als Hausfrau mit sich brachte. Die Arbeit war für die Kinder nicht groß; denn von der sorglosen, unthätigen Jugend sprechen die Dichter des Mittelalters, denen „alt" und „wis" und „jung" und „dumm", wie auch natürlich, gleichbedeutende Worte sind. Ulrich von Lichtenstein sagt: „Ich bin ein Kind und dumm, als noch die Jungen sind." Zu den Arbeiten, welche die Kinder im Hause

Kurtzer vnd warhafftiger Bericht auß Perna/ was sich allda begeben hat mit einem vngehorsamen Kindt oder Töchterlein/ die wolte sich befreyen/ der erste der käme/ wann es gleich der Teuffel selbst wäre/ vnd wie solches erschöcklich ergangen ist. Allen vngehorsamen Kindern zu einer trewlichen Vermahnung vnd Warnung in Druck gegeben.

Im Thon: Kompt her zu mir/ spricht Gottes Sohn/ rc.



Hoeret zu jhr lieben Kinderlein/ thut ewren Eltern gehorsam sein/ mercket auff was ich wil singen/ von einem stoltzen Töchterlein/ das wolte nicht gehorsam seyn/ zur warnung thu ichs bringen.

Ein Statt die ligt in Meißner Landt / ist manchem Menschen wol bekant/ zu Perna mercket mich eben/ da hat gewohnet ein frommer Mann / Lorentz Weber heist er mit Nahm/ höret zu was sich begeben.

Rosina ward sein Weib genandt / sie zeugten eine Tochter zu hand/ hiessen sie Helena ich melde/ sie hatten das Töchterlein so lieb/ wenn sie gleich allen Muthwillen trieb/ sie thäten sie gar nicht schelten.

Wie aber die Tochter zu Jahren kam / alle boßheit sie da vernam / der Vatter thät sie drumb straffen / die Mutter thät erbarmlich schreyen/ du thust deinem Kind ein Mörder sein/ da thät er es nachlassen.

Aber das Gottlose Kind / erstart in aller boßheit geschwindt / thät allen Muthwillen treiben / sie fluchte schrecklich vnverholen/ der Teuffel solt holn jhr Leib vnd Seel/ welches ist nicht zu beschreiben.

Die Mutter straffet sie zur fahrt/ aber es war zu lang gehart/ sie ließ sich nicht mehr biegen/ ach liebe Tochter folg meiner Lehr/ den bösen Geist im Mund nicht führ/ er möcht dich sonst betriegen.

Die Tochter gar erschrecklich sprach/ du alter Teuffel vngemach/ was thust du mich viel straffen/ vnser Herr Gott wil dich nicht han / der Teuffel thut dich auch hie lahn/ nur du mich thust plagen.

Die Mutter weinte bitterlich / das böse Kind bald zu jhr spricht / was thust du hie viel weinen? du alte Katz machst ein geblerr / reich mir lieber mein Erbtheil her/ dann ich wil mich befreyen.

Die Mutter entsetzte sich darfür / mein Helena was mangelt dir / daß du dich wilt befreyen; Ich vnnd dein Vatter gar alt sein / wann wir sterben ist alles dein / gewiß es wird dich gerewen.

Die Tochter flucht mit vngestüm / daß du vnd dein Gut am Galgen hieng/ es soll mich nicht gerewen: Ach käm mir einer die stund daher / vnd wenn er gleich der Teuffel wer/ solt ich jhn doch freyen.

Die Mutter warnet sie zuhand / sprach: mahle den Teuffel nicht an die Wandt / er kan ohn das wolkommen: Pfuy dich an zur Mutter sie spricht/ sie speyt jhr in das Angesicht/ den Freyer sie bald vernommen.

Da kam ein Monsieur daher / sie meint es wär ein grosser Herr / thät Stieffel vnd Sporn antragen / er sprach: mein liebe Jungfraw hört/ einen Freyer habet jhr begehrt/ drumb thu ich zu euch kommen.

Ich liebe euch von Hertzen recht / ich bin ein reicher Kauffmans Knecht/ alles gnug solt jhr haben/ von Silber vnd von rohtem Golt / jhr seyd mir in dem Hertzen holt/ thät er bald zu jhr sagen.

Er zog viel güldene stück herfür / seht Jungfraw das solt alles jhr/ wenn jhr wolt sein mein eigen / da sagte sie es jhm zu darauff / aber sein Hand war gäntzlich rauch/ wie sie die that angreiffen.

Darüber sie erschrocken ist/ vnd sah jhm bald auff seine Füß/ ein Pferde Fuß thet er haben/ er sprach erschreckt nicht Jungfräwlein/ jhr must doch nun mein eigen sein/ ach Gott des grossen klagen.

Er schlug sie in das Angesicht / drey mahl daß man alle Finger sicht/ vnd thäte zu jhr sagen : sihe das nimb zum zeichen hin / daß ich dein Freyer gewesen bin / zur schande solt du mirs tragen.

Er griff sie an mit grossem grauß/ riß die Zöpff vom Kopff herauß / hoffart sie damit getrieben / hat sich geschmücket vnter dem Gesicht / Gott konte lenger zusehen nicht/ jhr Jungfrawn thut euch dran spiegeln.

Er sprach: du Gottloses Kind / das hast du an deinen Eltern verdient / jhr weinen ist für Gott kommen / weil du mich selbst geruffen hast / so hab ich dich ein wenig gestrafft/ darauff ist er verschwunden.

Ein ander Lied.

Herr straff mich nicht in deinem zorn / das bitt ich dich von Hertzen / sonst bin ich gantz vnnd gar verlohrn / mit dir ist nicht zu schertzen / auch züchtig mich nicht in deinem Grim/ der ich voller betrübnuß bin/ vnd leyde grosse schmertzen.

Sey gnädig mir/ dann ich bin schwach/ von Hertzen sehr erschrocken/ kein Ruh hab ich bey Nacht vnd Tag/ das Marck im Bein vertrocket / mein Seele sehr betrübet ist/ drumb daß du Herr so lange bist/ auff den ich stets thu hoffen.

Ach wende dich du lieber Herr / errette meine Seele/ hilff mir durch deine Güt vnd Ehr / ich thu mich dir befehlen/ im todt gedenckt man deiner nicht / in der Höllen dir kein danck geschicht/ darin ist nichts dann quellen.

Vom seufftzen ich so müde bin / mein Betthe thu ich schwemmen / betrübt ist mir Hertz / Muth vnnd Sinn/ nach dir thu ich mich sehnen/ die gantze Nacht das Läger mein/ mit Thränen muß genetzet sein/ das wollstu Herr erkennen.

Von trawren abgenommen hat/ mein Gestalt/ vnnd ist veraltet/ ich werd geängstet früh vnd spath/ das Hertz im Leib erkaltet / ach Herr erhör das weinen mein/ mein flehn laß nicht vergeblich sein / im Glauben mich erhalt

Ihr Vbelthäter weicht von mir / der Herr erhört mein flehen / meine Feindt zu schanden werden schier/ mein Gebet zu Gott geschehen / wird nicht vergeblich sein/ fürwar das ist gewiß vnd offenbahr / das thue ich mich versehen.

Gedruck nach der Copey zu Perna / Im Jahr 1652.

Beilage 2. Bericht über eine ungehorsame Tochter zu Pirna in Sachsen, die der Teufel geholt hat. Fliegendes Blatt 1652. München, Hofbibliothek.



thun mußten, gehörte ja auch nicht viel Verstand, es kam dabei hauptsächlich auf den guten Willen an. Die Kinder der Bauern mußten auf dem Felde und im Garten helfen und Vieh hüten, aber auch Sprößlingen des Adels blieb dieses Geschäft nicht erspart. Hans von Schweinichen berichtet, daß er im Alter von neun Jahren Gänse hüten mußte. „Wie ich einst der Gänse hüte und sie sehr umliefen, sperrt ich den Gänsen allen das Maul auf; da blieben sie alle stehen, waren also bald erdurstet, welches die Frau Mutter gewahr ward und gab mir einen guten Schilling." Gänse durfte er nun nicht mehr hüten; dagegen mußte er in Ställen und Scheunen nach Eiern suchen. Für jedes Schock gab ihm seine Frau Mutter 6 Heller, für welche er sich Glossen und Schnellkäulchen (d. s. Murmel und Wurfsteinchen) kaufte. Der bekannte Karl Heinrich Ritter von Lang mußte als Kind im Garten die Blumen begießen, die Beete ausgrasen, die Wege machen, die Raupen vom Kohl lesen, Bohnen und Zuckererbsen anbinden, sowie die Tauben füttern und ihr Haus versperren. Außerdem wurde er mit Erbsen- und Linsenklauben und mit Haspeln und Spulen beschäftigt.

Eine tüchtige Mutter sorgte immer dafür, daß den Kindern die Zeit nicht zu lang wurde und sie sich an Thätigkeit gewöhnten. Als Thomas Platter in Basel eine Druckerei betrieb, mußten Mutter und Kinder Papier streichen, daß ihnen die Fingerlein bluteten. Solche Arbeiten mögen den Kleinen oft gar hart gefallen sein. Das Schwesterchen des Bartholomäus Sastrow, der um 1550 Bürgermeister von Stralsund war, mußte fünfjährig schon spinnen. Als sie einst von einem Reichstag hörte, den der Kaiser ausgeschrieben, und vernahm, daß dort Gesetze beschlossen würden, seufzte sie an ihrem Rocken: „Ach du lieber Gott, wenn sie doch auch ernstlich verordnen möchten, daß so kleine Mädchen nicht spinnen dürften". Hermann von Weinsberg

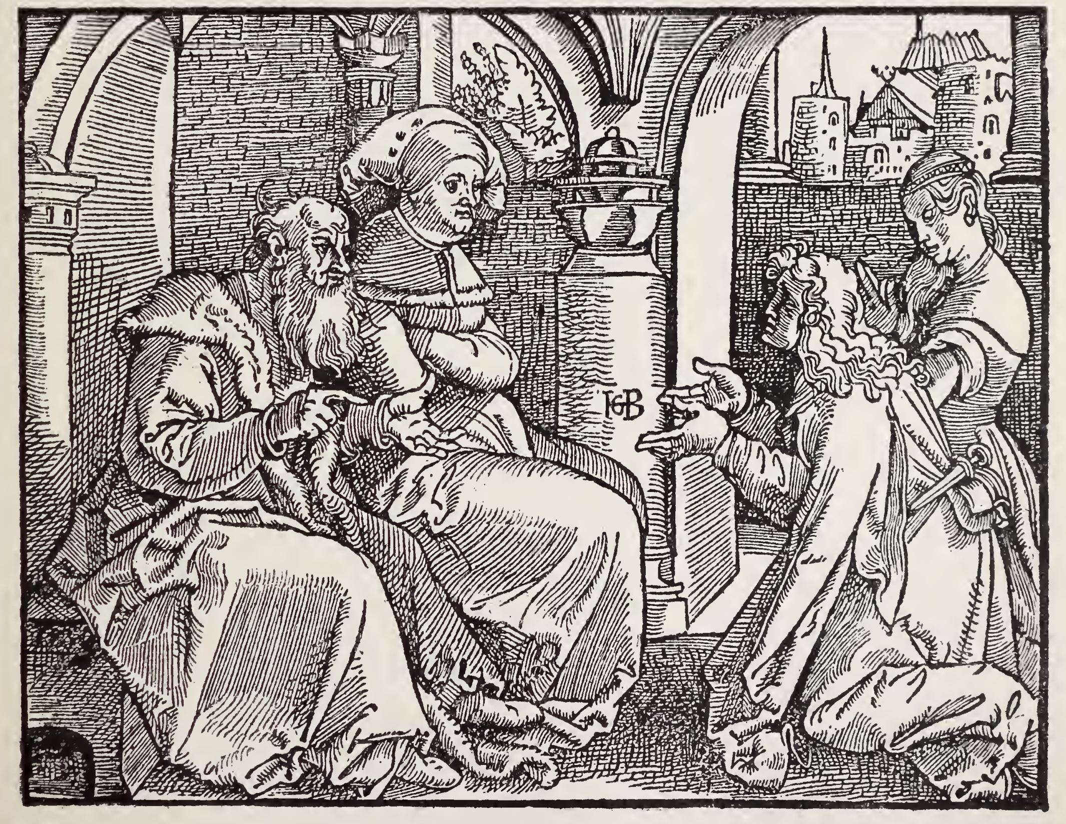


Abb. 55. Illustration zum 4. Gebot. Bitte um den elterlichen Segen. Holzschnitt von Hans Baldung Grien aus: Geiler von Kaisersperg, Die zehen Gebot. Straßburg, Grüninger, 1516. B. 53.



Abb. 56. Die ungezogene Straßenjugend zu Straßburg verspottet ein dortiges Original, Katzenthieboldt genannt. Kpfr. aus einem fliegenden Blatt ca. 1650. München, Kupferstichkabinet.

mußte Garn haspeln, das die Mutter mit den Mägden und Töchtern gesponnen hatte. „Hiermit hielten sie mich von der Straßen." Er kam deshalb bei einigen Nachbarinnen in den Geruch, ein Engel zu sein. Die Mutter aber sagte zu ihm: Du magst wohl ein Engel auf der Straße sein, aber im Haus bist Du ein junger Teufel. Er gesteht selbst, daß er im Hause ein sehr unruhiger Geist gewesen sei, den Schwestern manches genommen, verborgen, sie geschlagen, das Kind geweckt, dem Gesinde etwas zerbrochen habe. „Ich gebe mich selbst schuldig, wenn ich ein Engel war, so bin ich ein Rauhengel gewest."

Und solcher rauher Engel hat es natürlich zu allen Zeiten gegeben. Aus den mittelalterlichen Beichtbüchern, welche besondere Fragen für Kinder enthalten, erfährt man, was man denselben alles zutraute, was ein Teil derselben auch gelegentlich vollführt hat. Sie wurden gefragt, ob sie gelogen, geflucht, die Messe versäumt, die Eltern verunehrt, sich gezankt und geschlagen, den Eltern und Lehrern etwas entwendet, auch fleischlichen Lüsten sich ergeben, ob sie mit Schnee, Steinen und dergl. geworfen, ob sie Glücksspiele, mit Karten gespielt, ob sie sich durch Schwimmen und Reiten einer Todesgefahr ausgesetzt, ob sie Äcker, Wein- und Baumgärten bestohlen, ob sie Serenaden gebracht, sich vermummt hätten u. s. w. Und einer bekennt, daß er wider das dritte Gebot gesündigt habe, „zweimal an dem Sonntag geschnitzt, Vogelkörb gemacht, Vögel gefangen u. s. w., ein anderer, daß er wider das siebente Gebot seinem Gesellen Federn, Papier, Holzschuhe ꝛc. sieben Male gestohlen und Birnen, Äpfel, Nuß, Käse und Weck seiner Mutter viermal genommen habe.

Diesen theoretischen Fragen und Antworten kam die Praxis manchmal wohl sehr nahe. Das Werfen mit Steinen auf eines Nachbars Dach trug einstmals Felix Platter ordentliche Strafe ein. Sehr bekümmerte es ihn, daß er einst seinem Vater, als er auf einen Kameraden lauerte, einen Schneeballen auf die Nase warf, daß diese blutete. „Das ist fein, mein Sohn", meinte der Vater, der nach dem Thäter schlug, ihn aber nicht erreichte.

In Augsburg, woselbst das Fahren mit prächtigen Schlitten bei den Erwachsenen sehr in Schwung war, mußten 1647 vier Schrannenknechte um 3 Uhr Nachmittags auf dem Weinmarkt Obacht geben auf die „bösen Buben" und die „unerfahrene Jugend," welche die ehrlichen Leute mit Schneeballen warfen. Felix Platter erzählt auch, daß er sehr viel naschte und über seiner Mutter Holdermuß gekommen sei, auch Zuckererbsen, Feigen und Meertriebel (Rosinen) sich heimlich gekauft habe. Geiler von Kaisersberg giebt in seinen Sünden des Mundes den Rat: „Wenn deine Kind geschleckt haben und denn anfahen sich entschuldigen mit Lügen und brechen also Blätter und machen Questen von Feigenblättern (wie beim Sündenfall), so sollst Du Birkenquesten machen von Birkenreißen und mit denselbigen ihnen das wehren, daß sie hinten und vornen blitzen und uffspringen: es ist ein gute Ruthenlatwerg, wenn sie lügen. Also dick (oft) es lügt, so dick gib ihm ein Schlecklin mit der Ruthen: das ist ein Birkenlatwergen, es ist nit bessers dafür uf Erdreich weder eben das."

Felix Platter mußte von den Tischgängern seines Vaters, namentlich wenn sie von ihm wußten, daß er etwas geschleckt oder verbrochen, viel aushalten. Hermann von Weinsberg und seine Mitschüler warfen Abends bei zwei verlassenen Häusern die Fenster ein und liefen davon. Ebenso schellten und klopften sie an den Häusern. Die Kölnischen Pfannenschläger nahmen es als Spott auf, wenn man sie frug, welche Zeit es sei. Fanden die Jungen dann einen, der dies nicht wußte, so sagten sie, wann es 6 Uhr war, es sei 5 Uhr, wetteten mit ihm und veranlaßten ihn, die Pfannenschlägersknechte um die Zeit zu fragen. Diese liefen dann



Zu Nürnberg sitzet auf dem Marck,
ein' Bäurin, die schändt schrecklich starck:
Will jemand einen Zweifel tragen,
so kan er solche selber fragen:
Wie hoch sie die zwoo Schmecken hält?
auf diese Anfrag hört er bald:
du Dieb, du Stadt- und Land-Verräther,
du Galgen-Gschmaiß und Schelmen-Leder,
du Boden-Simes-Rackers-Knecht,
der Galgen wird dir grad noch recht!
der-Spitzbub ist mit grösten Schanden,
erst gestern auf dem Pranger g'standen,
ich hab ja selber zugeschaut,
wie man den Dieb hat ausgehaut.
Der Dieb hats Leder zu dem Sohlen,
die Kannen und die Krüg gestohlen,
die Kupfern Häfen von dem Heerd,
er hat die Kuchen ausgeleert.
Jetzt prangt der Spitzbub in den Kleidern,
der Vornehmst' untern Beutelschneidern,
Sein Kleid hängt gantz von Silber-voll,
daß man den Schelm nicht kennen soll.
Es liegt nichts mehr an seinen Ehren,
der Spitzbub kan brav schänden hören,
es scheint, das Schänden ist ihm lieb,
du Kupfer-Zinn-und Meßgwand-Dieb.
Der Teufel hat dich her beschieden,
laß alte Weiber fein mit frieden,
und plag sie nicht mit gantzem Fleiß,
du Schelmen-Pack! und Teuffels-Gschmeiß!
Jetzt nimm vor lieb mit diesen Gaben,
sonst kanst du sie noch besser haben.

Abb. 57. Zänkisches Nürnberger Marktweib verspottet von mutwilligen Knaben. Kpfr. aus dem 18. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 58. Mutwillige Kinder. Kpfr. von J. E. Nilson (1721—1788). München, Kupferstichkabinet.

hin, schwärzten das Angesicht des Fragenden oder schlugen und warfen ihn häßlich. Die Anstifter aber entflohen zeitig.

Die Herzogin Sybilla von Brieg nahm sich einer alten Frau an, die als Anstifterin eines Viehsterbens, als Hexe verschrieen und von losen Schulbuben mit Steinen und Unflat beworfen und übel traktiert wurde. Der Schulmeister sollte solch gottlosem Treiben steuern, so es aber nicht fruchten möchte, sollte er ihnen mit einem tüchtigen Ochsenziemer und scharfen Ruten die Hexenlust austreiben. Hans Sachs weiß auch so manches von bösen Jungen zu melden. In der „Comedia: die ungleichen Kinder Eve" (1553) spielt Kain den ungezogenen Buben. Eva erzählt dem Adam:

„Ich hieß den unghorsamen Suhn,
Er sollt Holz tragen in das Haus,
Da floh er nur und loff hinaus
Und thät mir lang herwieder murren,
Thut etwan auf der Gaß umschnurren
Und schlägt sich etwan mit den Buben,
Kann ihn nit behalten in der Stuben."

Kain geht nicht heim; er will zum Spiel und seinen Spielgesellen, hat auch andere Kinder zur Schalkheit verführt. Als ihn Adam ruft, spricht Kain zu sich selbst:

„Du rufest noch wol dreymal mir,
Eh daß ich gib ein Antwort Dir,"

und weiter:

Wenn ich nicht fürcht die Ruthen mehr
Denn Gottes Ghorsam, Furcht und Ehr,
So blieb ich in der Gaß herunten
Käm noch nicht heim in zweien Stunden.

Er thut viel lieber

„ . . . . . mit den bösen Buben laufen,
Spieln und mit ihn schlagen und raufen."

Er läuft daher

„Und brummet wie ein wilder Bär
Und hat sich mit den Buben gschlagen."



Abb. 59. Die Putzenbercht züchtigt ungezogene Kinder. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferstichkabinet.

fried Wernher von Zimmern, der bei ihm eine Zeit lang erzogen wurde. Noch nicht acht Jahre alt, hatte er sich unter anderen Schalkheiten auch ganz nackend ausgezogen und im Kot gewälzt. In diesem Zustand jagte er im Dorfe die Kinder umher und erschreckte die Weiber in den Häusern. Trotz großer Klagen strafte ihn der alte Herr nicht, sondern lachte darüber. Es muß ein seltsamer Herr gewesen sein. Da er den Jungen nicht meistern konnte oder wollte, schickte er ihn zu seinen beiden ältesten Schwestern, die im Stift Frauenmünster in Zürich waren. Dort entfloh derselbe denn auch bald und schloß sich einem Zug der Schweizer nach Mailand an. Der Pfründamman des Frauenmünsters ritt ihm nach und fand ihn über Chur hinaus beim Troß bei anderen Schülern, welche ebenfalls der Schule den Rücken gekehrt hatten. Der Oberst gab ihn unter der Bedingung frei, daß er wegen der Ausreißerei nicht bestraft würde.

So ungezogen wie Kain mag wohl manchmal ein Bub gewesen sein, nicht nur in Nürnberg. Und als Kain mit seinen Spielgenossen zur Mutter kommt, bei der Gott der Vater zu Gast war, muß diese sie gleich wieder tadeln. Sie spricht zu ihnen:

„Ei, reicht ihr denn an diesem End
Unserm Herrgott die linken Händ?
Zieht auch eure Hütlein nit ab,
Wie ich euch vor gelehret hab?
Ihr groben Filz ohn Zucht und Ehr!“

Hans Sachs, der unablässig bemüht ist, das Volk zu erziehen und zu belehren, schildert diesen Kain nur zum abschreckenden Beispiel. Seine Ansicht ist:

„Wer seinem Kind der Ruthen spart,
Der haßt sein Suhn nach Feindes Art.“

Von einem Knaben, den sein Vater in unverantwortlicher Weise verzog, sagt er:

„Aus dem wer endlich woren
Ein Teufels Kind geboren.“

Schwächer, als der biedere Nürnberger Schuhmacher-Dichter erlaubt, war in dieser Beziehung Gottfried von Zimmern gegen seinen Neffen Gott-



Abb. 60. Mutter und Kind. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkab. P. IV. 335. 1 d.

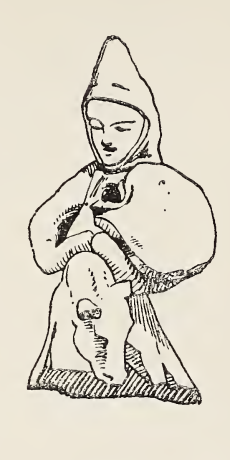




Abb. 61. Puppen aus dem 14. Jahrh. Nürnberger Thonfiguren. Im Germ. Museum. Aus: Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1859.

Frühreif ist Graf Wilhelm von Fürstenberg gewesen, der mit 10 Jahren nach Freiburg kam, Abends einen Anderen in sein Bett legen ließ, um den Präzeptor zu täuschen, und sich dann Nachts auf den Straßen aufhielt, wo er allerhand Unfug trieb. Ein fliegendes Blatt, betitelt „Der Hagenauer Sohn" meldet, von einem Knaben, dem seine Eltern alles Üble ungestraft hingehen ließen:

„ . . . . . . alt schon vierzehn Jahr,
Kein Vaterunser er konnt fürwahr,
Aber alle Sünd und Räuberei,
Die trieb er täglich sonder Scheu."

Seine Mutter schimpfte er:

„Du Sau, du krummer alter Bär,
Du Hexe, Du Aas und noch viel mehr."

Der Tod raffte ihn bald unter großen Schmerzen und Geschrei hinweg. Nachts kam „seine Seel kohlschwarz bekleidt, In seiner Hand ein feurige Ruth" zu seinen Eltern:

Er fing gar laut zu brüllen an:
„Ihr Eltern, ihr seid schuld daran,
Vermaledeit in Ewigkeit
Seid ihr mit mir, wie ich anheut!
Wenn ihr die Ruthe nicht gespart
In meinen jungen Jahren zart,
Wär ich ein Kind der Seeligkeit,
Ihr habt's verfehlet in der Zeit."

Etwas wild scheint auch die Straßburger Jugend gewesen zu sein, da den Kindern dortselbst 1738 alles Stein- und Hutwerfen, Raketen- und Schwärmerschießen, das Anzünden von Stroh und anderen feuerfangenden Stoffen, allerdings auch das Drachenziehen, ferner das Lärmen vor der Kirche während des Gottesdienstes verboten wurde. Letzteres wurde ja allerorten untersagt. —

Den Kindern ist die Lust und Freude am Spiele und am Spielzeug angeboren. Das ursprünglichste Spielgeräte sind bunte Steinchen und Blumen, schillernde Käfer und Schmetterlinge gewesen. Aber schon in prähistorischen Gräbern werden in Ton gebrannte Puppen und Figuren von Tieren, Äpfeln und Birnen gefunden, in deren hohlen Körpern eine Kugel rasselt. Kleine Bronzefigürchen, kleine Gefäße und Näpfchen aus Thon, welche Gräbern entnommen wurden, haben wohl gleichfalls als Spielzeug gedient. Die Kinder der Germanen haben mit geschnitzten Pferdchen gespielt, die altnordischen Sagas berichten von messingenen Pferdchen. Jedenfalls hat aber das Kind zu allen Zeiten mit den Tieren selbst gespielt, die sich in seiner Umgebung befanden. So vor allem mit dem Haushund, diesem treuesten Gefährten des Menschen. Hermann von Weinsberg erzählt, daß sein Schwesterlein Feigin, als ihr das Sprechen noch hart ging, das Hündchen im Hause Lil Lil gerufen hat und daß dann das Hündchen sein Lebtag diesen Namen führte. Andere Spiele, welche die Kinder mit Tieren trieben, Käfer und Vögel an Fäden anzubinden, sie fliegen zu lassen und sie dann wieder zurückzuziehen, die heute die gute Sitte verpönt, waren einst nicht selten. Das Nestausnehmen war wie noch heute böser Buben Freude. Die Lust der Kinder an Tieren und schönen Pflanzen bekunden vielfach die altdeutschen Madonnenbilder, auf welchen neben dem Jesuskinde Vögel mit farbenprächtigem Gefieder sitzen, glänzende Käfer sich breit machen, das Kind selbst aber eine Blume oder Frucht in dem Händchen hält.

Das erste Spielzeug, das später den Kleinen

gegeben wurde, waren die Schlottern mit einer Pfeife aus Bein oder Horn, mit Glöckchen und Rollen aus Metall, bei Reichen aus Silber. Doch war schon im Mittelalter des Spielzeuges Mannigfaltigkeit außerordentlich groß, es existierten die Anfänge alles Spielgerätes, das heute benützt wird, ja viele einfache haben sich in der gleichen Form bis in die Gegenwart erhalten. Da waren vor allem die Puppen, mit welchen die Mädchen spielten, für die sie selbst Kleidchen machten und die ihnen manchmal um so mehr ans Herz gewachsen, je primitiver sie gestaltet waren. In dem Spiele mit der Docke bereitete sich das Mädchen auf seinen künftigen Beruf als Mutter vor. Die gleiche Liebe und Sorgfalt, mit welcher seine Mutter es umgab, widmete es seiner Puppe, der aber auch die Strafe nicht erspart blieb. Eine Anzahl Puppen, Wickelkinder, Reiter und Puppengeschirr, aus weißem Thone gebrannt, ward 1859 in Nürnberg unter dem Pflaster gefunden. Sie zeigen das Spielzeug des 14. Jahrhunderts, wie es von der Spielwarenstadt par excellence schon damals in ferne Gegenden versendet wurde. Einzelne dieser Puppen haben auf der Brust eine kreisrunde Vertiefung, in welche wohl der Patenpfennig eingelegt wurde. Ein Dockenmacher Ott kommt 1400, ein anderer, H. Meß, 1465 urkundlich in dieser Stadt vor. Auch vornehme Puppen wurden bald daselbst gefertigt. Eine junge Nürnbergerin, Margaretha Schleicher, erbat sich 1584 als Reisegeschenk eine Nürnberger Kronbraut, also eine mit der Brautkrone geschmückte Puppe in der reichen Tracht der Patrizierinnen dieser Stadt.

Die Knaben spielten mit Rittern und Soldaten zu Fuß und zu Pferde, die sie aufstellten und gegeneinander kämpfen ließen. Die Aebtissin Herrad von Landsberg hat die Darstellung solcher aus dem 12. Jahrhundert überliefert. Kaiser Maximilian I. aber erfreute sich als Knabe an turnierendem Spielzeuge schon eben so sehr wie später als ritterlicher Held am Turniere selbst. Felix Platter erhielt im Alter von sechs Jahren ein hölzernes Männlein, das, so man zog, fechten konnte. Der Dockenhansl, wie die männliche Puppe genannt wurde, war den Knaben aber



Abb. 62. Das Christuskind mit einem Vogel. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B 42.



Abb. 63. Jugendspiele Kaiser Maximilians I. Holzschnitt von H. Burgkmair (1473—1531) aus dem Weißkunig.

doch nicht so ans Herz gewachsen wie die Puppe den Mädchen. Während das zukünftige „Mütterchen" diese fürs Haus „zog", mußte der Junge früh daran denken, daß er einst hinaus in die Welt müsse. Hiezu bedurfte es vor allem des Pferdes, welches denn unter seinem Spielgeräte auch den ersten Platz einnahm. Paulus Behaim in Nürnberg kaufte 1559 seinem Sohne ein Pferd, wohl ein hölzernes, und eine Badehose. Der kleine Balthasla, der Sohn des Balthasar Paumgartner in Nürnberg, erbat sich von seinem Vater als Mitbringens von der Frankfurter Messe (1591) ein Pferd, so mit Geishäuten überzogen sei. Er versichert: „Ich will gar fromm sein und flucks lernen und nimm mit dem Schreiben vergut; ich wills bald besser lernen. Datum in



Beilage 3. Kinder in ihren Spielen. Nach dem Gemälde von Pieter Breughel (ca. 1520—1569). Wien, Kaiserl. Gemäldegalerie.





Abb. 64. Knabe auf dem Steckenpferd. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkabinet. P. IV. 335. 1. a.

Eill." Die Mutter bemerkt, er meine eigentlich ein kleines lebendiges Pferd. Die Phantasie des Kindes blies dem hölzernen Spielzeug Leben ein. Ähnlich erzählt Thomas Platter, der von seinem ältesten Bruder, als dieser vom Savoyenschen Krieg zurückkam, ein hölzernes Rößlein erhalten hatte: „Das zog ich an eim Faden vor der Thür, da meinet ich gänzlich, das Rößlin könnte gan, daraus ich kan verstan, daß die Kind oft meinent, ihre Tüttin (Puppen) und was sie hand, seien lebendig." Schillers Söhnchen Karl erhielt, als er ein Jahr alt gewesen, von Tante Ulrike „ein Pferdchen und Peitsche geschenkt, da ist er sehr glücklich gewesen und hat immer hotto gerufen und gepeitscht, heute mit dem frühen, frühen Morgen hat er schon wieder Hotto gemacht." Besonderer Beliebtheit erfreute sich das Steckenpferd, auf welchem die Knaben Jahrhunderte hindurch gar stolz daher ritten, auch wenn es schließlich nur aus einer Gerte oder einem Stabe bestand. Seine allgemeine Verbreitung verkünden die vielen in Miniaturmalerei ausgeführten Darstellungen allerliebster steckenreitender Knaben in kirchlichen Büchern des Mittelalters wie auch in Holzschnitt hergestellte Bordüren und Einfassungen von Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts. Ja eine ganze kleine Armee ist einstmals auf diesen Pferden ausgeritten. Als in Nürnberg am 16. Juni 1650 auf der Kaiserburg der Friedens-Exekutions-Hauptreceß unterzeichnet wurde, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, ward das Gerücht verbreitet, der kaiserl. Prinzipalkommissarius Oktavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, werde allen Knaben, die am nächsten Sonntag auf Steckenpferden vor seiner Wohnung sich einfinden würden, eine Silbermünze schenken. In ganzen Schwadronen zogen daher die erfreuten Jungen auf ihren Steckenpferden an diesem Sonntag vor des Herzogs Wohnung auf. Als Piccolomini Aufschluß über diese Versammlung erhielt, freute er sich und bestellte das ganze Reiterheer auf den nächsten Sonntag. An diesem erschienen sie pünktlichst in noch größerer Anzahl, und jeder der Kleinen erhielt zum Andenken eine Klippe, die auf der einen Seite einen Steckenpferdreiter, auf der an-



Abb. 65. Mädchen mit Puppe und Wiege. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkabinet. P. IV. 335. 1. a.



Abb. 66. Spielzeug: Affen auf dem Pferde tanzend. Ulmer Holzschnitt ca. 1470—80. Nürnberg, Germanisches Museum.

Hirschkühe, Rehe, Sauen, Füchse, Wölfe und Hasen, von jeder Art vier Stücke, wurden von 24 Hunden, 6 Jägern zu Fuß und 7 zu Pferde gejagt, die über 10 Pferde, einen Maulesel und einen Schlitten verfügten. Bei solchem Spielzeug war es nicht zu verwundern, daß später Prinz Christian ein großer Nimrod vor dem Herrn wurde. Die beiden Prinzessinnen im Alter von 10 und 5 Jahren erhielten die großartige Einrichtung einer Puppenküche, welche allein an Zinngeschirr 71 Schüsseln, 40 Bratenteller, 36 Löffel, 106 Teller, 28 Eierschüsseln rc. aufwies. Außerdem erhielten sie noch Hausgeräte en miniature: Tische, Stühle, Schränke, eine Wiege aus Draht, Nähkissen, Badewannen, Barbierbecken, Schreibzeuge, und einen kleinen Hühnerhof. Den Ernst des Lebens verkörperten zwei Ruten, mit welchen die kurfürstlichen Kinder ja auch öfter in Berührung kamen. Bürgermeister Hieronymus Rauscher in Leipzig hatte alle diese schönen Sachen besorgt. Die Äbtissin des Klosters Gnadenberg schenkte 1544 den Kindern des Nürnberger Patriziers Christoph Fürer „ein Garten in einer

deren den Doppeladler mit der Inschrift viv. Ferd. III. Rom. Imp. zeigte. Häufig sind die Steckenpferdreiter mit einer Windmühle, Drehmühle, Windfahne oder Windspiel ausgerüstet, die sie wie eine Turnierlanze halten, indeß sich die von Papierblättchen gebildete Fahne oder Blume lustig im Winde dreht.

Während die Kinder auch nicht unbemittelter Leute sich mit wenig Spielwaren begnügen mußten, hatten jene höherer Stände schon eine recht schöne Auswahl in dieser Beziehung. So schenkte der jagdliebende Kurfürst August von Sachsen dem 12jährigen Kurprinzen Christian zum Weihnachtsfeste 1572 eine vollständige Jagd. Hirsche,

Schachtel, damit sie ein Kurzweil und Ergötzlichkeit haben."

Daneben gab es aber noch kostbarere Spielzeuge, welche fürstliche Kinder und solche reicher Patrizierfamilien ihr eigen nannten. Es sind dies die Puppen- oder Dockenhäuser, welche von der Mitte des 16. bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts am bayrischen Hofe und in den Häusern vornehmer Nürnberger, Augsburger, Ulmer und Frankfurter Geschlechter den Kindern überlassen oder auch nicht überlassen wurden. Denn Herzog Albrecht V. von Bayern, der 1558 ein prächtig eingerichtetes Dockenhaus hatte fertigen lassen, zog es vor, dasselbe seiner weltberühmten Kunst-

ERzehlung/was in dem/von Anna Köferlin zu Nurmberg/ lang zusammen getragenem Kinder-Hauß/dergleichen nie gesehen noch gemacht/anzutreffen/vnd wie ettlich Hundert Stuck/alle zum gemeinen Nutz auch dienstlich/darinn zusehen.

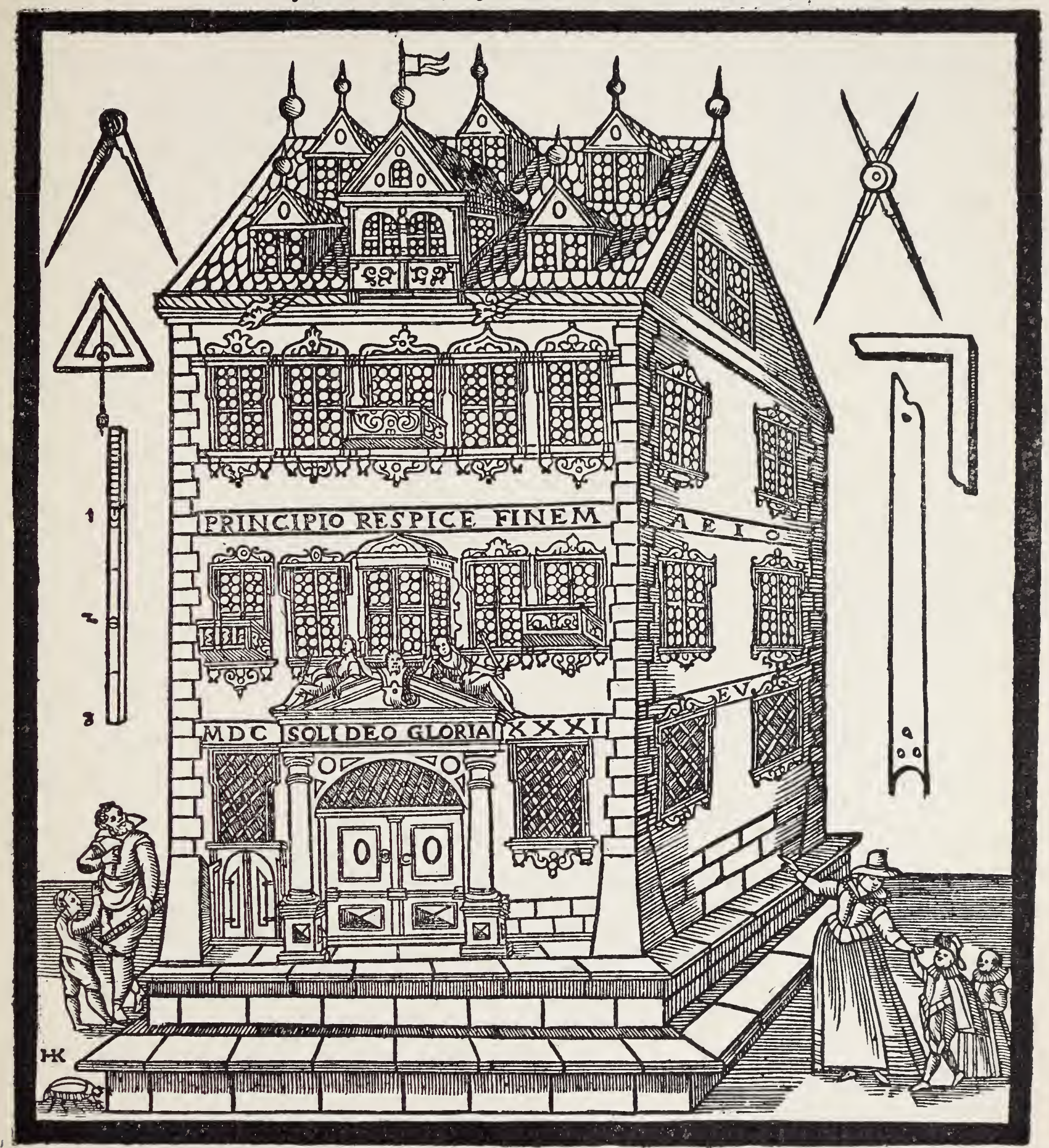


Abb. 67. Das Puppenhaus der Anna Köferlin 1631. Holzschnitt von H. Käfer.(?) Sammlung Gustav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

kammer einzuverleiben. Diese Puppenhäuser, welche bis über 1000 Gulden zu stehen kamen, zeigten vom Keller bis zum Boden alle Räume eines vornehmen, wohl eingerichteten und ausgestatteten Wohnhauses. Neben dem Keller, der Waschküche, dem Stalle, dem Garten, der Badstube, der Hausflur, dem Treppenhause, dem Kaufladen, der Speisekammer, der gewöhnlichen



Abb. 68. Kind und Puppe. Kpfr. von Adrian von Ostade 1679. München, Kupferstichkabinet. B. 16.

und der Prunkküche, den Kammern der Diener, Knechte und Mägde finden sich in denselben reich ausgestattete und getäfelte Prunkzimmer mit vornehmen Damen und Kavalieren, Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer mit hohen, geschnitzten und eingelegten Schränken, welche reich mit Leinwand und Wäsche gefüllt sind, und prächtig ausstaffierten Himmelbetten, denen weiter auch das Laufstühlchen für die Kleinen und Spielwaren für dieselben, die Schlottern, das Schaukelpferd, das Puppengeschirr und dgl. nicht fehlen.

Alle diese Räume zeigen die Puppenhäuser, von welchen das Germanische Museum in Nürnberg eine größere Anzahl besitzt. Das großartige Dockenhaus aber, welches Herzog Albrecht V. von Bayern fertigen ließ, hatte neben dem Stall noch eine Wagenremise, neben dem Lust- noch einen Tiergarten, auch ein Tanzhaus, in welchem ein Ball stattfand, und sogar eine reich eingerichtete Kapelle.

In Nürnberg hatte eine alte Jungfer, Anna Köferlin, eine große Freundin der Jugend, 1631 ein Puppenhaus hergestellt und eingerichtet, über welches ein Flugblatt aus diesem Jahre Kunde giebt. Es war besonders reich mit Musikinstrumenten ausgestattet, hatte aber auch noch eine Bibliothek und sogar eine Rüstkammer. Bezüglich seiner Ausstattung heißt es in dem beigegebenen Texte:

„Daß, wann ich sollt erzählen all's,
Was darinnen zu sehen,
Dieses Papier wäre gleichfalls
Zu weng, muß selbst gestehen."

Jungfer Anna Köferlin ließ dies Haus gegen Entschädigung öffentlich sehen. Sie verfolgte damit einen erzieherischen Zweck; es sollte den Kindern nicht zum Spielen, sondern als Vorbild für ihre dereinstige Haushaltung dienen:

„Daß wenn ihr dermaleins zu Haus
Kommt, und euch Gott thut geben
Eigenen Heerd, daß ihrs voraus
Bei all eurm Leib und Leben
Ordentlich und nach der Gebühr
In euerem Haus haltet,
Richtet und ordnet . . . ."

Etwa 30 Jahre später fertigte in Nürnberg der tüchtige Mechaniker Gottfried Hautsch für den französischen Dauphin ein Regiment von Reitern und Musketieren, welche Bewegungen ausführten, das Gewehr senkten, anschlugen und sogar Feuer gaben. Soldaten fertigte auch der Vater des berühmten Tiermalers und Kupferstechers Joh. Elias Ridinger aus Papiermasse. Ganze Schwadronen Kürassiere, Dragoner, Husaren mit vollständiger Feldequipage, mit Kutschen, Sänften, Proviantwagen und dgl. verdankten seiner kunstreichen Hand ihre Entstehung. Aus gleicher Masse oder auch aus Thon wurden schon vor ihm alle die Figürchen, welche Augsburger, Nürnberger und Ulmer Trachtenbücher aufwiesen, ausgeführt und bemalt und Hochzeitszüge und ähnliches aus ihnen zusammengestellt. Ebenso kannte man schon Puppen, die man aus Bilderbögen ausschnitt und mit den gleichfalls aus diesen

herausgeschnittenen Kleidungsstücken bekleidete. Mit den Bilderbögen erlustierte sich die Jugend im vorigen Jahrhundert schon wie heutzutage. Sie bemalte die Bögen, zog sie auf, schnitt die einzelnen Figuren und Gruppen aus und versah sie mit Pflöckchen zum Stehen. Der Historiker Karl Heinrich Ritter von Lang erzählt, daß ihm als vierjährigen Knaben der Nördlinger Bote ein mit Hasen, Pferden, Hirschen, Uhus und Geiern bemaltes Blatt brachte, das er kolorieren durfte. Manche dieser Bögen stellten Gesellschaftsspiele dar, so das sehr beliebte Gänsespiel, das Belagerungsspiel u. s. w., die man durch Würfeln betrieb. Andere Bilderbogen schnitt man aus und fügte die einzelnen Darstellungen derart aneinander, daß man Bilder der einzelnen Räume eines bestimmten Hauses, ihrer Ausstattung und Einrichtung erhielt — also einfachere, wohlfeilere Seitenstücke zu den großen, kostbaren Dockenhäusern sich fertigte. Ende des 17. Jahrhunderts waren die Spielwaren, welche in Nürnberg und Augsburg hergestellt wurden, bereits so mannigfaltig, daß ein Schriftsteller dieser Zeit schrieb: „Es sind aber wegen Verfertigung fast unzählbarer artig, künstlich und wohlgemachter Spiel- und Dockenwaren insonderheit die Augsburger und Nürnberger berühmt, welche fast die ganze Welt damit anfüllen."

Auch die politischen Ereignisse beeinflußten die Spielwaren und ihre Fabrikation. Die Erfolge des großen Friedrich wirkten befruchtend auf die Herstellung der Zinn- oder Bleisoldaten, die wiederum ihren Sitz in Nürnberg hatte und noch hat. Die Kinder spielten mit den tapferen Husaren Zietens und den Kürassieren Seidlitz's. Der alte tüchtige Nürnberger Zinngießer Hilpert fertigte in großer Naturtreue auch alle möglichen Tiere, auf deren Stehplättchen der lateinische Namen eingegossen war und die gewissermaßen als naturwissenschaftliches Lehrmaterial dienten. Aber



Abb. 69. Berliner Spielwarenverkäufer 1796. Kpfr. von Rosenberg. Berlin, Kgl. Bibliothek.



Abb. 70. Prinz Wilhelm und Kronprinz Friedrich Wilhelm spielen mit Bleisoldaten. Silhouette 1802.

auch der ganze Olymp, malerische Kriegsschiffe mit reichem Takelwerk, Modedamen und -Herren, Gärten u. s. w. wurden in Zinn ausgeführt.

Zur Zeit Napoleons wurde die Darstellung seiner Hochzeit, die Taufe des unglücklichen Herzogs von Reichstadt u. a. auf flache Brettchen aufgezogen und diese dann in einzelne Teile in den verschiedensten Figuren ausgeschnitten. Ihr Zusammensetzen machte den Kleinen oft viel Kopfzerbrechen und war ein wirkliches Geduldspiel. Und als aus Rußlands eisigen Gefilden die Hoffnung besserer Zeiten für Deutschland anbrach, waren es Kosaken, mit welchen die Kinder spielten. In den sturmbewegten Jahren 1848/49 aber wurde eine große Anzahl damaliger politischer Koryphäen des deutschen Parlaments zu Hampelmännern erniedrigt.

Bei den meisten Spielzeugen sind es nur die alten Ideen, die ins Unendliche variirt, den Verhältnissen und Ereignissen der Gegenwart angepaßt, immer und immer wieder aufs neue erscheinen. Eine Ausnahme macht in dieser Beziehung nur das Spielzeug, das durch die Entdeckungen und Erfindungen der Gegenwart veranlaßt, durch Dampf und Elektrizität betrieben wird, der Telegraph und das Telephon u. a., ohne welches aber die Kinder vergangener Jahrhunderte ebenso vergnügt waren wie die heutigen.

Das Spielzeug kürzte den Kindern die langen Winterabende, regnerische und trübe Tage, welche den Aufenthalt im Freien nicht gestatteten. Nur selten war es erlaubt, daß man dasselbe aus dem Zimmer mit hinaus nahm, da hiedurch die Gefahr seiner Zerstörung ganz beträchtlich wuchs. Die Spiele in Gottes freier Natur erforderten wieder andere Objekte. Ein Hauptspielzeug der Knaben, dessen Benützung alljährlich den Frühling verkündete, waren die Schusser (auch Märwel, Murmel, Glossen, Schnellkäulchen), für welches Spiel sie Gruben an den Straßen aushöhlten. In einer Stuttgarter Handschrift des 15. Jahrhunderts findet sich ein Rezept zur Herstellung gläserner Schusser: „das sint die gelben Kugelin, da die Schüler mit spielen, und sint gar wohlfeil." Frühzeitig kümmerte sich auch schon die hohe Polizei um die Spiele, welche die Jugend auf der Straße trieb. Im Jahre 1426 erlaubte der Rat zu Nördlingen das Paarlaufen, Kegeln, Rad- (wohl Reif-) Treiben, Ruck oder Schneid, die Schnellkügelchen, das Topfspiel und Hafenschlagen. Der Nürnberger Rat, welcher (1503) das Spielen mit Karten und Würfeln auf der Schütt und

Das Soldatenspiel.



Knaben spielen gern Soldaten; Allein wenn sie nicht gerathen, | Werden sie auch mit der Zeit, Was als Kinder sie gefreut.

Abb. 71. Anziehungskraft der Soldaten für Knaben. Kpfr. ca. 1800.



Abb. 72. Wind- oder Drehmühle.



Abb. 73. Reifspringen.



Abb. 74. Blinde Kuh.



Abb. 75. Drachensteigen.



Abb. 76. Reifschlagen.



Abb. 77. Stelzenlaufen.

Abb. 72—77. Kinderspiele. 17. Jahrhundert. Kpfr. von Conrad Meyer. München, Kupferstichkabinet.



Abb. 78. Soldatenspiel



Abb. 79. Schießen mit Blasrohr.



Abb. 80. Kochen.

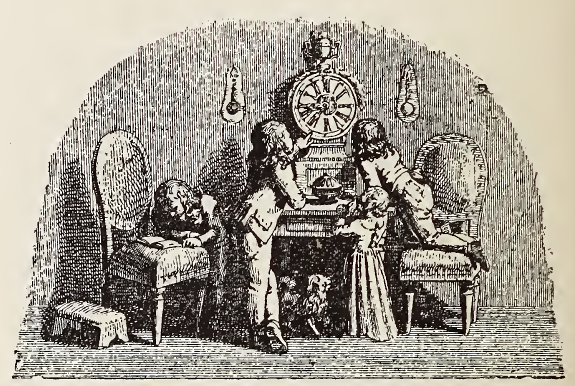


Abb. 81. Kinderbeschäftigung.



Abb. 82. Soldatenspiel.

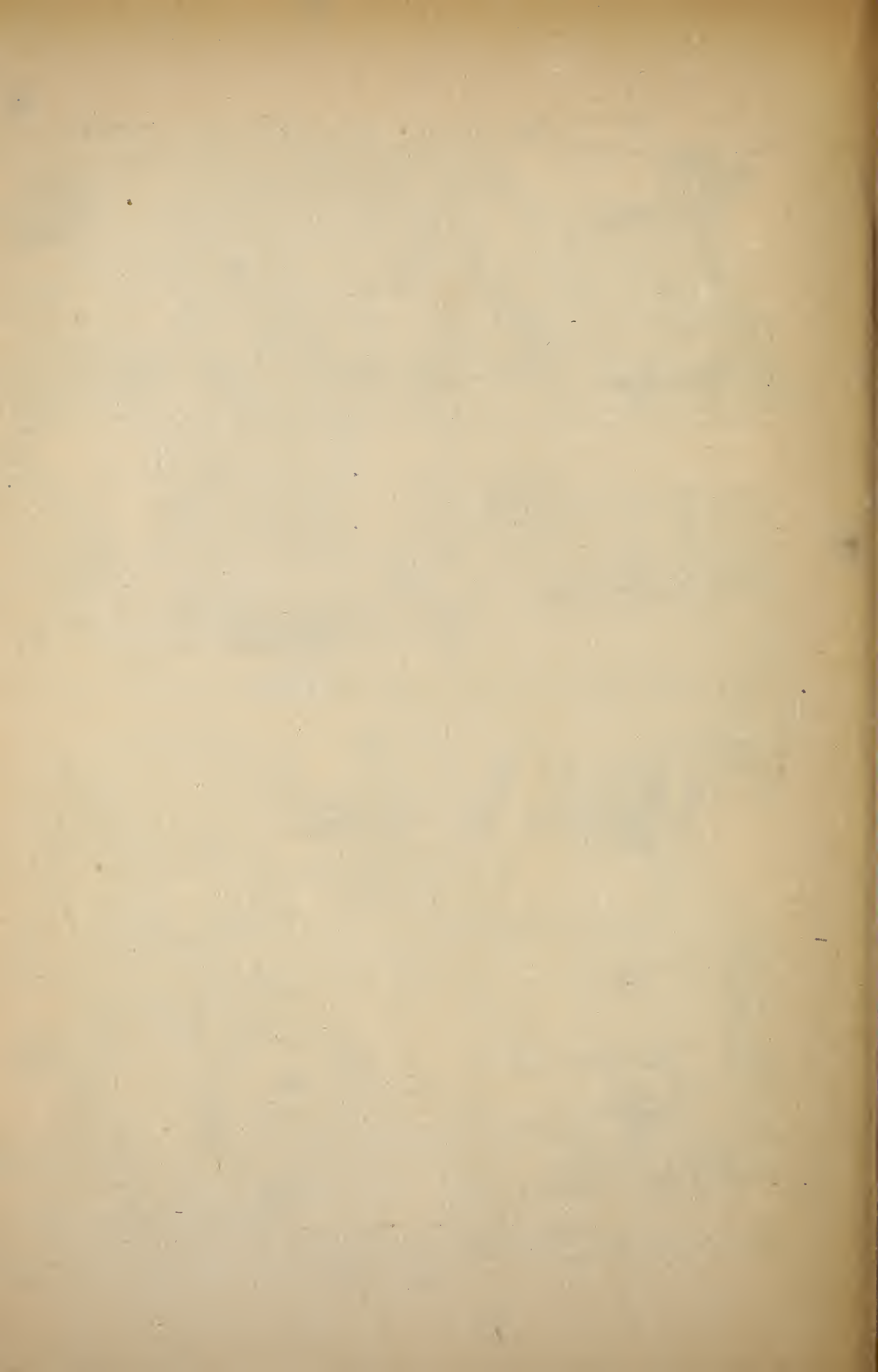


Abb. 83. Pferdspielen.

Abb. 78—83. Szenen aus dem Kinderleben von J. J. Mettenleiter und D. Chodowiecki. 18. Jahrhundert.



Beilage 4. Scherzbilderbogen für Kinder. Kpfrst. 17. Jahrhundert. Berlin, Kupferstichkabinet.



Hallerwieſe verbot, geſtattete dagegen das Kugeln und Schuſſern, doch an den Feiertagen erſt nach dem Gottesdienſt. In Zürich und Bern war man ſtrenger, in erſterem ward das Kluckern mit ſteinernen Kügelchen 1530 den Knaben am Lande, in letzterem (1560) auf dem offenen Platze des ſog. Kirchhofes verboten — alſo außerdem doch wohl erlaubt.

Ebenſo wie das Schuſſern bezeichnete auch das Kreiſeltreiben den Beginn des Frühjahres. Das hohe Alter dieſes Spieles verkündet die Sage, daß die Gräfin Alberade im fränkiſchen Banzgau das Stift Banz begründet habe, weil ihr Knabe, am gefrornen Main den Kreiſel treibend, dort ertrunken ſei. Im Mittelhochdeutſchen war der Kreiſel Topf genannt. Und nun im Frühling ſpielte man auch Ball, man kegelte und trieb den Reif. Man haſchte, ſchaukelte, ſpielte Blindekuh, machte Seifenblaſen, lief auf Stelzen, ſpielte Verſtecken, ſprang Bock, tanzte Reihen, ſpielte die goldene und die faule Brücke, führte das Schelmſpiel auf, bei dem ein Teil Diebe, der andere die Häſcher darſtellte, ſpielte „Gerad und Ungerad", Platzwechſeln, „Schneider leih mir deine Scheer", „Herr König, ich diente gern", „Lachen verhalten" oder „Gramüſeli machen", Knöcheln, Fingerziehen, Hakeln u. ſ. w. Frau Rat Goethe ſchrieb an ihre Enkel in Weimar: „wenn ich bei Euch wäre, lernte ich Euch allerlei Spiele: als Vögel verkaufen, Tuchdiebes, Potzſchimber, Potzſchember und noch vieles andere."

So mannigfach wie die Zahl der Spiele und Spielgebräuche iſt auch die der Abzählreime und Kinderlieder. Teilweiſe haben ſie in ganz Deutſchland den gleichen Wortlaut, kommen aber auch in Island, Norwegen und England, ferner in Frankreich und Italien vor. Sie bekunden hiedurch, daß ſie Reſte von Liedern ſind, die ſchon in der Jugendzeit unſeres Volkes Gemeingut aller germaniſchen Stämme waren.

Die kleinen Mädchen ſpielten „Kochen" und „Verkaufen" natürlich auch im Freien. Geiler von Kaiſersberg ſchreibt darüber: „Da die Kind Gefetterlin mit einander, da machen ſie Saffron und das iſt gefärbte Wurz, das iſt Süßwurz, das iſt Ingwer, und iſt alles aus einem Ziegel gerieben und iſt Ziegelmehl; und machen Häslin und kochen, und wenn es Nacht wird, ſo iſt es alles nit und ſtoßen es um." Überhaupt machte den Kindern das Spielzeug, das ſie ſich ſelbſt bereiteten, in ſeiner Einfachheit wohl viel mehr Freude und Spaß als koſtbares Spielzeug von raffinierter Erfindung oder wertvoller Ausſtattung. In mittelhochdeutſchen Dichtungen wird erzählt, wie ſich der Jeſusknabe Weiherlein im Sande baute und wie er mit andern Knaben Vöglein aus Lehm knetete. Thomas Platter berichtet, wie er als Geishirte mit einem jungen Mädchen auf den Bergen

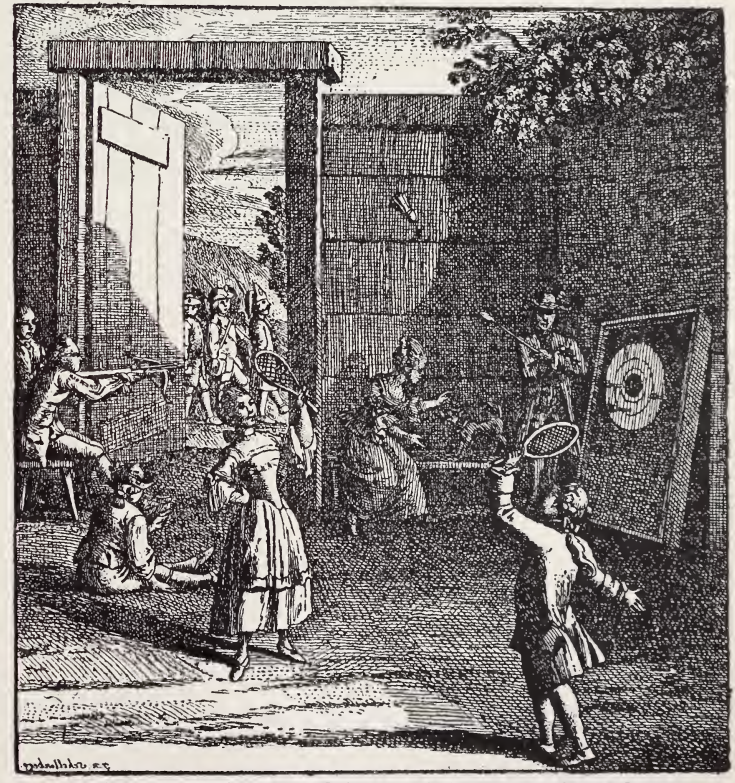


Abb. 84. Ballſpiel und Schießen mit der Armbruſt. Kpfr. von J. R. Schellenberg 1773. München, Kupferſtichkabinet.



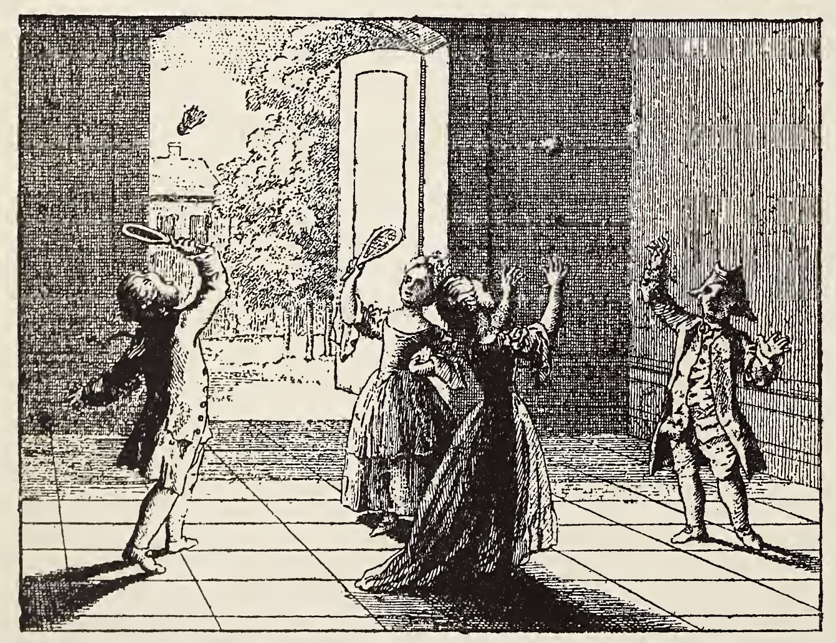


Abb. 85 u. 86. Kreiselspiel, Reifschlagen, Drachensteigen und Ballschlagen. Kpfr. von Schleuen nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germ. Museum.

schreibt, daß er im Alter von 5 bis 6 Jahren eine besondere Lust zum Bauen gehabt habe: „Dann wo ich ein Häufchen Sand oder Grund auf den Gassen gewußt, dabei hat man mich funden, daß ich diese Löcher gegraben und mit Steinen hohe Thüren, Häuser und Mauer gebauen hab; bin mit Kalk und Lehm gern umgangen. Ob gleichwohl dick und oft ich darum geschlagen worden, hat es mir doch nit erleiden wöllen, welches mir doch noch auf diesen Tag geliebet." Felix Platter erzählt, daß er sich kleine Schifflein von Holz, wohl von Rinde, gemacht habe, diese im Brunnentrog habe fahren lassen und in seiner lebhaften Phantasie sich eingebildet habe, er fahre nun über das Meer.

Hier im Freien bot sich nun erst recht Gelegenheit, auch alles das im Spiele nachzumachen, was man von den Eltern gesehen. Es wurde getanzt, es wurden Hochzeiten mit festlichem

gespielt und wie sie „Mättlin" gemacht und die bewässert hätten, „wie Kind thunt." Sie waren so eifrig bei diesem Spiele, daß sie gar nicht bemerkten, daß ihnen ihre Gaisen auf den Berg gingen. Der Basler Ratsherr Andreas Ryff (geb. 1550)

Kirchzuge veranstaltet, Prozessionen gehalten, in welchen das abergläubische Volk das Anzeichen eines bald stattfindenden Leichenzuges sah, und vor allem wurde zu allen Zeiten Soldaten und Krieg gespielt, wobei die politischen Ereignisse der Zeit

ihren Einfluß ausübten. Zu Freiburg im Üchtland forderte sich die deutsche und französische Jugend mit den Zurufen „Aleman“ und „Roman“ gegenseitig heraus und lieferte sich förmliche Schlachten, wogegen der Rat 1409 energisch einschritt. Zur Zeit des Bauernkrieges haben, wie Hermann v. Weinsberg meldet, die Kinder und Schüler zu Köln allenthalben auch gekriegt, sich geschlagen und bekämpft wie die jungen Hähne; die von St. Jakob mit denen von St. Johann, die von Marien mit denen von St. Martin. Obwohl zurückhaltend von Natur, zogen ihn die Buben doch bei den Haaren, wofür er zwei zugleich in den Bach stieß, daß sie schier ersoffen wären. In Georg Wickrams Goldfaden von 1575 wird ein Gefecht beschrieben, welches der junge Leufried und seine Schulkameraden mit andern Knaben hatten,





Abb. 87 u. 88. Kinderreigen, Kegel- und Soldatenspiel. Kpfr. von Schüster nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germanisches Museum.

wobei sie sich hölzerner Schwerter und der Brustharnische von Baumrinde bedienten. Als Geschosse dienten Erdklöße. Auch mit Armbrüsten und Bogen schossen die jungen Krieger, ebenso mit dem Blasrohr. Michael Behaim in Nürnberg kaufte 1500 seinem neunjährigen Sohne Friedlein ein solches und dazu 300 Kugeln. Am Pfeffertag oder an Georgi hielten die Schul-



Abb. 89. Kinderstube. Kpfr. von Schuster nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germ. Museum.

buben zu Beihingen (Württemberg) bis zum Jahr 1808 einen Festtag. Die Truppen waren in Gemmingensche und Schertelsche geteilt. Mit hölzernen Säbeln fochten sie hart mit einander, um schließlich durch Wein und Wecken erquickt zu werden. Uhland erzählt, daß in seiner Knabenzeit sich die Kinder als Franzosen und Österreicher gegenüber standen, er es aber immer mit den letzteren gehalten habe.

In der Schweiz wurden die kriegerischen Spiele der Knaben durch die Behörden unterstützt und in bestimmte Bahnen gelenkt. Sie liehen den jungen Kriegern Armbrüste und setzten Preise aus. In Zürich waren für die Sieger im Ringleinstechen, das durch kleinere Knaben abgehalten ward, ebenfalls Preise ausgesetzt. Die helvetische Republik fördert die Waffenübungen ihrer Jugend heute noch. Wenn abergläubische Leute im „Soldätisthun" der Kinder ein Vorzeichen des Krieges sahen, so müßte derselbe nie ein Ende genommen haben.

Mit Leib und Seele, alle ihre Sinne in Anspruch nehmend, nur an das Spiel denkend und alles andere vergessend, beteiligten sich die Kinder an ihren Spielen. Manch eines, daß mit zerrissenen Kleidern oder blutendem Kopfe nach Hause kam, hat Schelte und Schläge erhalten, und der Krieg im Freien wurde durch den Krieg im Hause beschlossen, bei welchem man aber schon genau im voraus wußte, wer geschlagen wurde. Hermann von Weinsberg erfuhr dies auch einmal. Als er die Schüler auf der Straße spielen sah, warf er sein Röcklein (war ein hübsch leinen Chorröcklin) zwischen die „Gadder und Dur", in der Meinung, es wäre hier gut verwahrt. Beim Heimgehen fand er, daß das Röcklein gestohlen war. Der Vater prägte ihm zu Hause dann sehr handgreiflich ein, ein andermal sorgsamer zu sein.

Wie sehr zur günstigen Jahreszeit die Kinder auf dem Lande im Vorteile gegen die Stadtkinder waren, schildert trefflich der Historiker Heinrich Leo, der seine Jugendzeit teilweise auf dem Lande zubringen durfte. Er schreibt: „Beim ersten Frühjahre holten wir uns Weidenstöcke, klopften die Schale los und machten uns Flöten (dabei wurden besondere Bastlösreime gesungen; z. B. in Nordhannover:



Abb. 90. Der Schneemann. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Berlin, Kupferstichkabinet.

Huppup, huppup,
Bassejahn,
Lat dei Fiedel flöten
gahn,
Lat sei nid tau wied
gahn,
Lat sei bet an denn
Diek gahn.)



Abb. 91. Ländliche Jugendfreuden. Kpfr. von D. Berger nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germanisches Museum.

Dann kam das erste Birken- und Birnenlaub, und wir übten uns auf dem Blatte zu blasen; dann kamen die Haferstengel, die wir mit einer Rispe aufrissen und so bescheidenere Pfeifchen zu Wege brachten, dann war der Weizen reif, und wir flochten schöne Strohbänder, dann Körbchen und Stühlchen von Binsen oder von Wegebreit-Stengeln; dazwischen war die Erdbeer-, Heidelbeer- und Preißelbeer-Zeit, zu der wir halbe Tage lang im Walde herumzogen, uns satt aßen und in kleinen, aus abgeschälter Rinde junger Fichtenstämme mit Dornen zusammengesteckten Mäßchen auch den Eltern Beeren nach Hause trugen. Im Herbst kam dann die prächtige Brombeerernte und wurden, wenn die Holunderbeeren reiften, Sprenkel gestellt; zu allen Zeiten wurden die Köhler besucht, um ihre Meiler und Hütten ward Stunden lang gespielt; mit den Streu suchenden und Waldgras stehlenden Weibern ward im Walde umgetrieben und für sie gegen die Jägerburschen Schildwache gestanden, dabei auch zur Zeit der Ernte weidlich vor dem Binsenschneider gefürchtet; denn wenn der einen zuerst erblickte, mußte man ja sterben; auch vor den kleinen Waldmännerchen mit den grauen Zipfelmützen und vor den anrückenden Jägerburschen (denn die oben erwähnten Körbchen zu fertigen war ja verbotener Waldfrevel) ward gezittert. Der Hirt ward oft bei seinen Umtrieben durch den Wald begleitet. Kurz! es war ein so reiches Kinderleben, wie es die Knaben wohlhabender Familien in der Stadt niemals gewinnen können."

Der Eintritt kälterer Jahreszeit brachte das Drachensteigen mit, und im Winter vergnügte man sich mit Schneeballen, Schneemänner bauen (Felix Platter baute sich einst sogar einen Backofen), Schlitten fahren, Schlittschuhlaufen und dem Hätscheln (Schleifen) auf dem Eise. Natürlich wurden auch große Schneeballen-Schlachten geliefert.

In den Winterabenden aber erzählte man den Kindern Märchen, wogegen allerdings schon früh von anderer Seite geeifert wurde, da sie die Kinder furchtsam und abergläubisch machten. Felix Platter in Basel, der als Kind schon selbst wieder solche weiter erzählte, berichtet, daß er sehr gern zugehört, wenn man Historien, Fabeln und Märchen erzählte. Er sagt, daß er gar furchtsam und schreckhaft dadurch wurde, so daß er nie, namentlich nicht nachts, sich allein zu sein traute. Auch Fischart ist dafür, die Pflegammen zu ermahnen, nicht ein jedes Märlein den Kindern zu erzählen, „auf daß nicht ihre unschuldigen Herzen gleich anfangs mit Narrenthädingen und schädlichen Leichtfertigkeiten verderblich eingeweihet und ver-



Abb. 92. Fastnachtsroß. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferstichkabinet.

Wechsel der Jahreszeiten sorgten dafür, daß den Kindern die Zeit nicht lang wurde und sie fortwährend Unterhaltung in mannigfachster Abwechslung hatten, sondern vor allem auch die große Anzahl der kirchlichen Fest- und Feiertage, die mannigfachen Sitten und Gebräuche, die mit bestimmten Tagen und Jahreszeiten verbunden waren, und die verschiedenen Feste, welche zu feiern die festfrohe und -freudige Vorzeit nimmer müde wurde.

Schon der Vorabend leitete die Feiertage ein. Nachdem das ganze Haus sauber gemacht war, badete und putzte die Mutter ihre Kinder. Als in der Hans Sachsschen Comödia: die ungleichen Kinder Eve letztere den Besuch Gott Vaters erwartet, spricht sie:

„Laß baden Dich und kumm herein,
Kämmen und putzen auf den Festtag."

beitzet werden." Die Fülle von Poesie, welche diese Märchen den Kindern bieten, und die Anregung ihrer Phantasie kamen für Fischart nicht in Betracht.

Große Freude machte den Kindern das Rätselauflösen, das ihnen mancherlei Kurzweil bereitete und sie zum Sinnen und Nachdenken anreizte. Natürlich sind die Lösungen Haustiere, Hausgeräte, Gegenstände der Haus- und Landwirtschaft, der Natur, überhaupt aus dem Gesichtskreise des Kindes. Sie übten ihre Mäulchen, die ja so nicht gerne müßig sind, durch allerlei Sprechübungen, wie „Fischers Fritz frißt frische Fische", die zu großer Heiterkeit Veranlassung geben. Kurzum, die Kinder hatten einen riesigen Reichtum an Unterhaltungsmaterial, das sie von ihren Vorvordern ererbt, das Mütterchen aus ihrer Kinderzeit wieder hervorsuchte, das Ammen und Mägde weiter überlieferten, das die Kinder auch geistig förderte und ihnen eine Fülle schönen Zeitvertreibes, mannigfacher Anregung und großer Befriedigung gewährte.

Nicht allein Spiele und Spielzeug sowie der

Gleich der erste Tag des Jahres setzte die Kinder in Bewegung. Man beschenkte sich in früherer Zeit zu Neujahr statt am Christfeste. Die Kinder beglückwünschten ihren Paten und wurden dafür von diesem mit einem Geschenk bedacht. Waren die Kinder noch zu klein, so wurden sie zu dem Paten getragen. Paulus Behaim in Nürnberg zahlte 1559 der Hallerin Maid zu Trinkgeld, als sie den Kindern das Neujahr gebracht hatte, 1 Pfd. 12 Pf. Die Neujahrsgeschenke bestanden aus Zucker- und Backwerk, aus Kleidungsstücken, auch silbernen Löffeln. In Mülhausen (Elsaß) wurde 1681 verboten, am neuen Jahre Kinder in die Häuser zu schicken und das Gut Jahr zu holen, es seien Gevatterschaft oder Verwandtschaft, „weil es ein unerträglich Gelauf war." Auch ohne durch Verwandtschaft legitimiert zu sein, sangen Kinder das neue Jahr an und heischten von den Betroffenen Geschenke.

Die gleiche Sitte herrschte am Dreikönigstage. Hier waren es die heiligen Dreikönige in höchst eigener Person, die mit dem Stern ihren Umzug hielten und von denen der Mohr natürlich die

Hauptrolle spielte und gebührend von den Kindern angestaunt wurde. Auch sie wurden für ihre Sprüche oder Gesänge durch Kuchen oder Geld belohnt.

Der Februar brachte die Fastnacht, welche früher mit großer Ausgelassenheit gefeiert wurde und zu den mannigfachsten Vermummungen und Vergnügungen Veranlassung gab, bei welchen auch die Kinder nicht zu kurz kamen. An den drei letzten Tagen der Fastnacht gab es besondere Bäckereien: Bretzeln, Krapfen, Küchlein. In Nürnberg erbaten sich vermummte Kinder Küchlein in den Häusern, ein Gebrauch, der 1604 vom Rate wegen der einreißenden gefährlichen Läufte und Seuchen eingestellt wurde — oder eingestellt werden sollte, denn recht viel werden sich die Kinder um dieses Gebot nicht gekümmert haben. Anderen Orts war es vorzugsweise der Pfarrer, welcher die Kinder mit Küchlein bedachte. Felix Platter erzählt, da er einst zu Neuenburg auf Besuch gewesen, sollten sie die Fastnachtsküchlein in Herrn Jakob von Leuwenbergs Haus holen. Die Schwestern seines Freundes steckten ihn in jungfräuliche Kleider: „setzten mir ein guldene Hauben auf, die mir wol anstundt, wie sie sagten, weil ich eine breite Stirnen, führten mich also dahin mit Vermeldung, ich wäre ihr Bäslin. Mußt also beim Schlaftrunk prangen, daß sie mich nicht kannten, bis man anfieng tanzen, do mußt ich mich zu erkennen geben". Die Stadt Feldkirch lud zu Fastnacht 1539 die männliche Jugend des ganzen Landes zum Hirsebrei ein. Es erschienen nicht weniger als 2000 Buben, die mit hölzernen Waffen und Fähnlein gerüstet waren. Dreizehn Kessel Hirsebrei und an drei Saum Milch verzehrten die Kinder. Das Fest ward von der Stadt zur Erinnerung an die Erwerbung ihrer Unabhängigkeit gegeben, der Hirsebrei aber spielt zu Fastnacht eine besondere Rolle: in vielen Gegenden wird er auch von Erwachsenen verzehrt. Das Hauptvergnügen der Kinder zu Fastnacht aber mag die Freude und die Ergötzung an den Mummereien, Aufzügen und Veranstaltungen der Großen gewesen sein: die Kinder, welche auf altdeutschen Bildern mit der Kreuzigung Christi unter dem zusehenden Volke nicht fehlen, sind bei diesen Vergnügungen unter den Zuschauern sicher die vordersten gewesen und haben laut jauchzend den größten Anteil an denselben genommen. In manchen Gegenden trieben die Kinder auch noch am Aschermittwoch ihr Spiel; sie geißelten Eltern, Paten und sonstige Erwachsene mit Tannenzweigen oder Birkenreisern früh im Bette. Pfannkuchen oder Bretzeln war das Lösegeld der Betroffenen.

Früher weit verbreitet war ein Schulfest, das Gregorifest, das zur Erinnerung an den Papst Gregor den Großen, den Freund der Schule, gefeiert worden sein soll. In der Schule ward ein Knabe zum Bischof gewählt, zwei andere zu Geistlichen. Sie zogen sodann in entsprechendem Kostüm zur Kirche, woselbst der „Bischof" mit



Abb. 93. Fastnachtsscherz: Das Prügeln von Erwachsenen mit der Rute. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferstichkabinet.

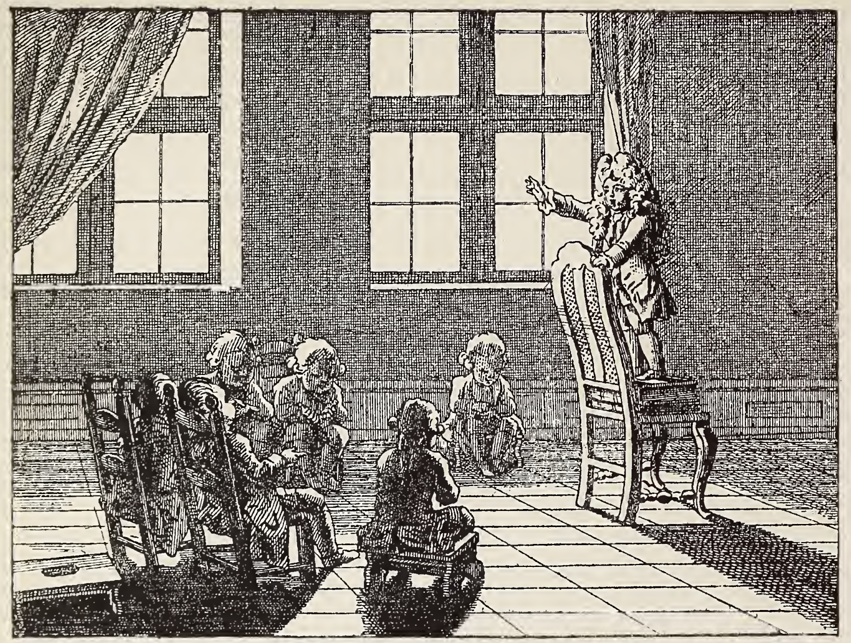


Abb. 94. Kinderpredigt. Kpfr. von D. Berger nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germanisches Museum.

deutschland die Jahreszeit noch eine rauhe ist, so ward das Gregorifest vielfach auf den Dienstag nach Pfingsten verlegt, ward es überhaupt zum Maienfest.

In den März fiel auch der Überrest der altdeutschen Feier von Winters Ende und Frühlings Anfang, das Todaustreiben, in Eisenach auch „Sommersgewinn" genannt. Der Tod in Gestalt einer Strohpuppe ward von den Kindern umhergetragen und dann begraben oder verbrannt, in Nürnberg ins Wasser geworfen. Die Kinder sangen dazu:

„Der Tod, der haut an Panzer oh,
Henken viel hundert Läus dro."

Meist fand dieser Brauch am Sonntag Lätare, zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche statt. Ein mittelhochdeutscher Text zum Todaustragen lautete:

„Ich will dir guote Mere sagen:
Hin sont wir den Winter jagen."

Später sang man:

„Nun tragen wir den Tod hinaus,
Durch unsre Stadt zum Thor hinaus" u. s. w.

In der Pfalz, am Neckar, im Odenwald war dieses Fest besonders zu Hause. In Heidelberg wird es heute noch gefeiert. Reich geputzte Knaben und Mädchen mit Ruten und Stäben, die mit buntem Papiere und Bretzeln geschmückt sind, ziehen am Sonntag Lätare mit zwei mächtigen Puppen, dem Winter und dem Sommer, zum Schlosse. Mit unermüdlicher Ausdauer singen sie:

„Strieh, Strah, Stroh, der Summerdag is do,
Der Summer und der Winter,
Des sinn Geschwisterkinder.

seinen Pfarrern sich auf Bänkchen niederließ, die vor dem Altar standen. Man sang Veni sancte Spiritus, der Prediger hielt eine Schulpredigt, worauf das Gregoriuslied: „Hört ihr Eltern, Christus spricht" ꝛc. angestimmt wurde. Sodann hielt der Knabenbischof seine Predigt. Nun zogen die geschmückten und geputzten Knaben wieder zurück, geführt von den Lehrern, mit Bretzeln und Kuchen reich beschenkt. Die römische Kirche hat sich frühzeitig gegen diese Veranstaltungen erklärt, die 1249 zu Regensburg zu groben Ausschweifungen führten und allerdings zu dem geheiligten Orte, an welchem sie stattfanden, nicht recht paßten, vielmehr wie Hohn und Spott erschienen. Das Fest hat aber nicht nur die Reformation überdauert; es hat sich bis heutigen Tags erhalten und wird noch in der Gegenwart in Koburg, wenn auch wesentlich modifiziert und ohne die Geistlichen gefeiert, deren Nachahmung auch in Mühlhausen schon im vorigen Jahrhundert verboten wurde, da die ausgelassenen Jungen mit der geistlichen Tracht mancherlei Unfug getrieben, bis das Fest daselbst 1750 überhaupt abgeschafft wurde. Da zu Gregori (12. März) namentlich in Mittel- und Nord-



Beilage 5. Schönbart zu Nürnberg Nüsse auswerfend. Handzeichnung aus dem 16. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.



Summerdag, Staab aus,
Bloſt em Winter die Aage aus.
Strieh, Strah, Stroh, der Summerdag is do!"

In der Pfalz trugen die Knaben mit hölzernen Degen und weiß abgeſchälten Stäben, auf welchen Bretzeln und Kuchen gebunden waren, einen Strohmann (Winter) und eine mit Epheu gepuẞte Puppe (Sommer) umher, dabei ſingend:

„Stab aus, ſtab aus,
Stech dem Tod die Augen aus."

Der Strohmann ward verbrannt, die Epheupuppe aber den Honoratioren vor das Haus getragen, woſelbſt die Kinder mit gekochten Erbſen und Backwerk beſchenkt wurden.

Das Züricher Sechſeläuten, am erſten Montag nach dem Aequinoctium, iſt gleichfalls das Siegesfeſt des Sommers über den Winter.

Der Palmſonntag bereitete auf die Freuden des Oſterfeſtes vor. Der Palmeſel, der in der Prozeſſion mit herumgeführt wurde, ward manchen Orts von den Buben gezogen, auch von Kindern mit Palmenzweigen in den Händen begleitet. In Augsburg erhielten die Kinder kleine, hölzerne Eſelein, auch durften ſie auf dem Palmeſel reiten, in Rottenburg aber nur die Kleinen, welche ihr erſtes Gewand bekommen: ſie ſollten dann gut gedeihen, was aber auch ſchon lediglich durch das Berühren des Eſels erreicht werden ſollte. In Aalen führte man die Kinder zu den Gräbern von Verwandten und beſchenkte ſie mit Leckereien, die von dieſen aus dem Grabe heraus gereicht worden ſein ſollten. In Weingarten hielten die Hafner Kindergeſchirr, ſog. Eſelsgeſchirr, feil, das den Kindern mitgebracht wurde. In Fulda legten fromme Frauen die für die Kinder beſtimmten Oſtereier unter den Schwanz des Palmeſels; hiedurch ſollten ſie geweiht ſein.

Zu Oſtern mußte wieder der Herr Pate die bemalten Eier, das Sinnbild der Schöpfung und Fruchtbarkeit, ſpenden, ebenſo Gebäck in Haſengeſtalt, welches Tier dieſe Eier gebracht haben ſoll. Mancherlei Gebräuche wurden mit den Eiern beobachtet. Zu Augsburg war es Sitte, daß ſich am zweiten Oſtertag die Knaben vor das Rothenthor begaben. Dem einen legte man 100 Eier in gerader Linie ſo auf den Boden hin, daß eines immer 2 Schuh von dem andern entfernt war. Er mußte nun dieſe Eier in einen Korb leſen und unzerbrochen bringen, aber immer nur ein einziges Ei. Indeſſen lief ein anderer Knabe nach

Das Eier Sameln der Findelkinder an Ostern

5

Es ist denen Findel Kindern in Nürnberg erlaubt zur öesterlichen zeit in der Stadt herumzugehen und von Haus zu Haus unter den Ausruf Grüss Euch Gott die Findel Kinder sameln die Eier die Burger anzuruffen von welchen sie mildthatigst allerley Gaben erhalten.

Abb. 95. Das Eierſammeln der Findelkinder zu Oſtern in Nürnberg. Kpfr. aus dem 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.



Abb. 96. Das Urbanreiten in Nürnberg. Kpfr. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Göggingen und zurück. Wer zuerst seinen Lauf fertig hatte, gewann. In der Marienkapelle auf dem Steinrinnenösch bei Kempten fand am dritten Osterfeiertage eine Messe statt, die stark von den Schulkindern besucht war. Jedes der kleinen Kinder bekam 2 hart gesottene Eier und 1 Heller, die größeren statt der Münze auch Butter und Brot. Der Pfarrer von St. Mang reichte ihnen auch noch einen Trunk. Von Wichtigkeit war und ist noch in katholischen Ländern die Weihe der Speisen. In Norddeutschland brannte die Jugend große Osterfeuer an.

Der Wonnemonat brachte den Kindern Freude in Hülle und Fülle. In vielen Städten zog die Jugend unter fröhlichem Gesang in den Wald, um den Maien — junges Birkenlaub — zu holen und die Häuser der Honoratioren damit zu schmücken und dafür beschenkt zu werden. Es fanden Gesang, Spiele und Tanz statt, aber schon im Jahre 1659 gebot der Rat zu Winterthur, „daß bei hoher Strafe die jungen Knaben am Maitag weder Roth- noch Weißdändli in Mayen hauen sollen, als ein schädlich und unnütz Ding.“ Vielfach wurden zu Pfingsten zwei vermummte Figuren, der Frühling und Sommer, aus dem Wald geholt. In Zürich flochten die badenden Knaben im See aus Binsen eine schwanenähnliche Gestalt, auf der sie die Limmat hinab schwammen, um schließlich mit einem Trunk belohnt zu werden. In Augsburg wurde der „Wasservogel“ von singenden Kindern begleitet, welche Laubzweige in den Händen trugen. Eine Freundin dieser Frühjahrsfeste war die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg. Sie ließ die Kinder des Adels, der Beamten, Lehrer und angesehenen Bürger auf das Schloß kommen, damit sie den Maien sängen. Mit Fichtenbäumen und Fahnen geschmückt, wurden sie mit Musik begrüßt und von der Herzogin mit Tüchern und Bändern, auch mit Naschwerk beschenkt. Die Kinder „niederer Leute“ zogen am selben Tage in der Stadt umher, sangen und wurden mit Bretzeln beschenkt. Auch im Schlosse sangen sie, wurden von der Fürstin mit einer Ansprache beehrt, wonach das Fest eine Erinnerung an die Einführung des Christentums sein sollte, und jedes Kind sowie die Kranken und Krüppel beschenkt. Im Jahre 1617 ließ die hohe Frau den Prinzen Görgel in Begleitung einiger Frauen den Maien ebenfalls singen. Es machte ihm große Freude, daß er so reich beschenkt

wurde, als er mit den Kindern in die Häuser lief.

Manchen Orts wurde wieder die Pfingsten von den Kindern benützt, um sich von dem Paten Gebäck schenken zu lassen. Der Wasservogel trieb häufig auch zu Pfingsten sein Wesen, wie überhaupt manche Mai- und Frühlingsfeste auf diesen Tag verlegt wurden. Am 25. Mai fand in einigen Städten das Urbanreiten, ein Umritt des Patrons des Weinbaues statt, der von einem großen Haufen Kinder verfolgt wurde, die riefen: „Urban, du mußt in Trog! Urban, du mußt in Trog!" Wie allen Prozessionen wohnten Kinder auch jener des Fronleichnams bei. In Nürnberg gingen im Mittelalter die Schüler von St. Sebald mit jenen der Frauenkirche, zwei Knaben ehrbarer Leute streuten Rosen vor dem Sakrament. In Frankfurt a. M. folgten 1482 der Prozession weißgekleidete Knaben mit brennenden Kerzen: aus der Schule zu unser lieben Frau 101, zu St. Leonhard 81, aus der Pfarrkirche 136.

Eitel Lust und Freude bereitete den Kindern der Johannistag, der Tag der Sommersonnenwende, der schon in der Heidenzeit festlich begangen wurde. Die Kinder sammelten Holz zum Abbrennen des Sunnwendfeuers unter Absingen gewisser Lieder. Abends, wenn die mächtige Flamme zum Himmel loderte, tanzten Knaben und Mädchen um dasselbe und sprangen darüber. In Nürnberg schlug 1612 am Johannistage eines Messerers Sohn auf dem Lorenzer Platz den Kindern auf einer Trommel zum Tanz. 1622 aber hat der Rat verbieten lassen, daß die „jungen Buben" auf den St. Johannistag auf den Gassen nach Holz und alten Besen umsingen, Sunnwendfeuer anschüren, darüber springen, dabei jauchzen, pfeifen oder tanzen. Auch anderwärts wurden die Johannisfeuer verboten — aber auch heute werden sie noch angebrannt! Die Flammen desselben sollten reinigen, das Jahr über vor Krankheit bewahren. Auch sonst wurden mancherlei Spiele und Gebräuche von den Kindern an diesem Tage beobachtet und Sommerfeste gefeiert.

Zu den kirchlichen Feiern und Festtagen, die meist allerorts begangen wurden, kamen noch die verschiedenen Feste, die nur einem bestimmten Orte eigen waren. So z. B. das Kirschenfest in Naumburg, das am 28. Juli die Kinder angeblich zur Erinnerung an die Rettung der Stadt vor den Hussiten infolge der Fürbitte der Kinder festlich begehen. Reich werden sie dabei mit Kirschen beschenkt — daher der Name. Ferner die Kinderzeche zu Dinkelsbühl, dann der Milchtanz zu Klein-Geschwenda (Schwarzburg) u. a. Von besonderer Wichtigkeit ist die Kirchweihe, welche von der Landbevölkerung teilweise jetzt noch als höchster Feiertag betrachtet und dementsprechend



Abb. 97. Kinder spielen mit Feuer. Kpfr. von J. J. Mettenleiter. (1750—1825.) München, Kupferstichkabinet.



Abb. 98. Knecht Ruprecht erschreckt Kinder. Kpfr. von J. F. von Goez 1784.

durch vieles Essen und Trinken begangen wird. Natürlich kamen dabei auch die Kinder nicht zu kurz; in manchen Orten gab es Einrichtungen zur Ergötzung derselben. In den Niederlanden ward von jeher unser lieben Frauen Tag Himmelfahrt (19. August) festlich begangen und auf diesen Tag in Antwerpen auch die Kirmes verlegt. In der großen Prozession, die am Sonntag darauf im Jahre 1520 dortselbst stattfand, ritten, wie Albrecht Dürer berichtet, unter den Knechten des hl. Georg „gar zierlich und auf das köstlichst bekleidet, Knaben und Mägdlein, auf mancherlei Landsitten zugericht, anstatt mancherlei Heiligen."

Am 13. August 1615 wurde wie alle Jahr nach der Grummeternte den Findelkindern zu Nürnberg ein Fest bereitet. In rote Röcke gekleidet und mit Kränzen auf den Häuptern fuhren sie auf zwei mit grünen Maien geschmückten Wagen, geistliche Lieder und Psalmen singend, welche der sie begleitende Schulmeister vorsang, aus der Findel (dem Waisenhause) nach der hinter der Vorstadt Wöhrd gelegenen Findelwiese. Hier erlustierten sie sich bis gegen Abend mit Essen, Trinken und Tanzen.

Im September zogen und ziehen vielleicht jetzt noch am Tag Mariä Geburt die Holzscheiber in Wien mit Frau und Kindern in Prozession nach Klosterneuburg zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von den Türken 1683, in Leipzig zieht Groß und Klein zum Jahrmarkt nach Taucha, in Koburg findet der Zwiebelmarkt statt, der den Kindern Bamberger Süßholz, aber auch Bratwürste und Sauerkraut bringt, in Münster tanzten am Lambertustage Erwachsene wie Kinder um brennende Lichter oder um festlich geschmückte und erleuchtete Pyramiden, dabei die sogenannten Lambertuslieder singend. In Hersfeld ward das Lullusfest (am 16. Oktober) gefeiert, bei welchem unter die Jugend vom Stadtdiener Nüsse geworfen wurden, und in Öls nahmen am Gallustage die Knaben Hähne in die Schule mit und ließen sie miteinander kämpfen.

Allerheiligen und Allerseelen, die ersten Tage des Novembers sind dem Gedächtnis der Verstorbenen gewidmet. Die Kinder werden mit Gebäck, welches in verschiedenen Gegenden verschiedene Form und dieser entsprechende Namen hat, beschenkt. In Augsburg giebt es Seelenbretzeln, in Bayern Seelenwecken und Seelenzöpfe, in Schwaben Seelbrot u.s.w. Man besucht die Gräber, in Ehingen a. D. die Kinder noch mit der Absicht, im Grase kleine Münzen zu finden, welche die Verstorbenen hingelegt haben sollen. Für diese Münzen kaufen sich die Kinder „Seelbirnen" oder ein Gebäck, „Sailen" genannt.

Der Martinstag brachte mancherlei Genüsse: die Martinsgans und den neuen Wein, von dem in einzelnen Orten sogar den Kindern in der Wiege ein Schoppen zugedacht war. Der Martinsmann bescherte den Kindern Äpfel und Nüsse, aber auch Gebäck (Martinshörner), Zuckerwerk und Pfefferkuchen. Gräulich vermummt nahm der Pelzmärtel die Kinder ins Gebet, strafte die bösen und belohnte die braven. Am Rhein und anderwärts brannten



Beilage 6. Die Bescherung am Nikolaustage. Nach dem Gemälde von Jan Steen (1626—1679).



die Kinder Martinsfeuer an und sangen Martinslieder, in Erfurt zogen sie mit brennenden Lichtern durch die Stadt. Hier wie in Nordhausen und in andern protestantischen Städten ward die Martinsfeier zu Dr. Martin Luther in Beziehung gebracht, obschon sie wahrscheinlich von der Verehrung des heiligen Bischofs von Tours herrührt. Manche dieser Bräuche führen zu einem anderen Feste hinüber, zu dem Tag des heil. Nikolaus (St. Klaus, Klas oder Klos), der als Bischof angethan, von einem Diener, einer vermummten Person, begleitet, namentlich in katholischen Gegenden den Kindern reiche Gaben, alles das brachte, was jetzt das Christkind beschert. Mit Äpfeln, Nüssen und Hutzeln, mürbem Brote, Backwerk in mancherlei Figuren, Spielwaaren, Kleidungsstücken, Schreibgeräten u. s. w. wurden die Kinder vom heil. Nikolaus beschenkt, wurden die Schüsseln gefüllt, welche sie unter das Bett, auf den Tisch oder in den Kamin gestellt hatten. Aber auch die Rute fehlte nicht, welche des heil. Nikolaus Begleiter, in Niederösterreich Krampus genannt, gar kräftig auf die unartigen Kinder niedersausen ließ. Abraham a S. Clara schildert in lebendiger Weise, wie die Kinder vor der Bescherung einem Verhör unterzogen wurden. „Fragt der Nicola: „Wie sich die Kinder das Jahr hindurch erhalten haben? Ob sie gern beten? Denen Eltern und Praeceptoribus gehorsam sein? Ob zum Exempel der Hänserl und der Paul nicht zu faul? Ob der Fräntzerl und Ignazerl kein schlimmes Frazerl? Ob der Michel und der Six vielleicht gelernt nix? Ob die Cätherl gern bei dem Räderl? Ob die Sabindl gern bei der Spindl? Ob die Liserl und Thereserl nicht etwan zwei junge Eserl?" Diß alles fragt der Nicola." Wie das Martinsfest viel Gemeinschaftliches mit dem Nikolausfeste hat, so dieses wiederum mit dem Weihnachtsfeste, dem Christkindlein. Das Nikolausfest wurde mehr von den Katholiken gefeiert; die Protestanten sind die Veranlassung, daß viele Bräuche desselben auf das Weihnachtsfest, das in die den alten Germanen heilige Zeit der Wintersonnenwende fiel, übergingen. Der Prediger Martinus Bohemus zu Lauban eiferte (1608) z. B. gegen die Beschenkung der Kinder am Nikolaustage: es sei ein böser Brauch, daß die Eltern den Kindern etwas aufs Bett legen und sagen, es habe dies der heil. Nikolaus beschert, „weil dadurch die Kinder zum Heiligen gewiesen werden, da wir doch wissen, daß nicht St. Nikolaus, sondern das heilige Christkindlein uns alles Gutes an Leib und der Seelen bescheeret, welchs wir auch allein darumb anrufen sollen."

Außer dem Ruprecht und dem Nikolaus bereitete den Kindern in Süddeutschland auch der Kinderfresser, der in Bern eine Brunnensäule ziert, und die Butzenbercht oft einen heilsamen Schrecken.



Abb. 99. Der heilige Nikolaus. Kpfr. von J. J. Mettenleiter. (1750—1825.) München, Kupferstichkabinet.

Als ein uralter Brauch erscheint die Sitte, daß in Süddeutschland von Weihnachten bis Dreikönig die Kinder abends umher zogen, an die Häuser klopften, Verse hersagten und dafür Gaben empfingen. Der Unfug der Kinder während der „Klöpflesnächte" war oft so stark, daß er die Veranlassung zum Verbot der Sitte wurde. Schon im 10. Jahrhundert beschenkte man zur Weihnachtszeit die Kinder mit Äpfeln. Später erhielten nicht nur die eigenen Kinder, sondern auch die Patchen Geschenke. 1460 wurde letzteres zu Konstanz verboten: der Taufpate sollte denselben „weder Binnenzelten, Brot, Käß, Hämpli noch sunst nit anders senden." Das Verbot dürfte aber kaum viel genützt haben. Machte den Eltern und Paten das Beschenken der Kinder doch ebenso viele Freude wie diesen. In der deutschen Spielwarenstadt Nürnberg fand vor Weihnachten der „Kindleinsmarkt" statt, der von ganz Franken besucht war, das sich daselbst mit Spielwaren für das Christfest versah. Aber selbst bei wohlhabenden Leuten wurde früher bei den Christgeschenken vorzugsweise auf das Nützliche gesehen. Die Kinder des Nürnberger Patriziers Lukas Friedrich Behaim erhielten 1622 zu Weihnachten verschiedene Ellen Zeug, Borten, Knöpfe, 100 Nadeln, Faden, „Häcklein und Schleiflein", Stiefel, Pantoffel, Schuhe, einen Schulkorb, Kettlein an die Messer, einen Schurz, Gesangbücher, eine Tafel, eine schöne Truhe, gefleckelte, wahrscheinlich mit verschiedenfarbigen seidenen Fleckchen beklebte Schächtelchen, eine guldene Haarhaube und dgl. Die Geschenke für den einundeinhalbjährigen Sohn Johann Jakob wurden wohl aus den 6 Gulden 33 Kreuzer bestritten, welche für allerlei „Dockenwaar" ausgegeben wurden. 1627 erhielten die Buben einen Wagen mit zwei Pferden; Sabine aber mußte sich mit einem „Brüstlein" (Mieder) für ihre Puppe begnügen. In den folgenden Jahren erhielten die Kinder Strümpfe, Hütlein, lateinische Bücher, Brettleinsgeigen, eine Karbatsche, einen Gürtel, Handschuhe, Arndts Paradiesgärtlein, eine Schere und einen Pelz, Trühlein, Haarhauben, eine Haarbürste, die zehnjährige Sabine eine erzen (verbrämte) Haube und eine von weißem Pelz und sogar ein Paar Zöpfe um 1 Gulden!

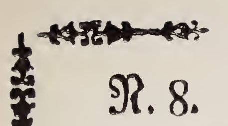
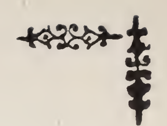
Manchen Orts, so in Niederösterreich, brachte der heil. Niglo, von seinem Knecht Ruprecht in gräulicher Gestalt begleitet, die Geschenke. Oft zog letzterer auch allein umher. Im Elsaß erschien das Christkindl in weißem Gewande, anderwärts kam eine ganze Gesellschaft: ein Engel, der heilige Christ, Knecht Ruprecht, Petrus mit dem großen Schlüssel, Hirten und Bauern zu den Kindern, die sie examinierten und sie nach Gesang von allerlei Reimen schließlich beschenkten.

Der Weihnachtsbaum, dessen Geschichte hier nicht im Einzelnen gegeben werden soll, war früher lange nicht so verbreitet wie heute. Er ist vorzugsweise bei den Protestanten in Übung gewesen und hat sich, den hl. Nikolaus vertreibend, allmählich auch bei den Katholiken seinen Platz erobert. Statt mit grünen Fichten und Tannen schmückte man das Zimmer auch mit Laubzweigen, die am Tage der heil. Barbara (4. Dezember) abgeschnitten und in einem Topf mit Wasser auf den Ofen gestellt

Still, still, und werdet fromm, ihr gar zu böse Kinder,
Springet und brüllt nit so, als wie die dumme Rinder,
Laßt euch was wehren doch, seyd nicht so ungehalten,
Folgt euren Elteren, Lehrmeister und den Alten,
Wo nit, so komm ich gar geschwind zu euch gelauffen,
Und friß euch alle auf: Seht an den großen Hauffen,
So ich schon bey mir hab, die Säcke seyn gefüllet,
Mein Korb ist starzend voll, ein Theil trag ich verhüllet
In meinen Hosen, und ein Theil in meinen Taschen,
Diese all hab ich geraubt, zum Fressen und zum Naschen.
Wird mir die Zahl zu viel, daß ichs nicht kann auffressen,
So henck ich theils in Rauch, theils pflege ich zu pressen,
So lang bis alles Blut aus Adern ist geflossen,
Das sauf ich Maaß weiß aus mit meinen Hausgenossen,
Dem Wau Wau und der Bercht; vil pfleg ich klein zu hacken
Zu Knöpflein oder Würst, theils aber laß ich backen,
Als wie ein Birenknopf, zum Theil thu ich verstecken
Ins stinckend Mägdeloch, Mistgrub und bey den Hecken,
Bis mich zum Fressen mahnt mein hungeriger Magen,
Alsdann verschlingt sie auch des Kinderfressers Kragen,
So mache ichs auch euch, wann ihr wollt bös verbleiben,
Faul seyn, und nichts thun, denn nur Muthwillen treiben;
Ich steck euch in mein Sack, und beiß ab Füß und Aerme,
Händ, Ohren, Naß und Kopf, zernage das Gedärme,
Herz, Leber, Lung und Bauch. Wolt ihr mir gleich entfliehen,
So hab ich Strick genug, womit ich kann euch zu mir ziehen,
Ich frage nichts darnach, ihr mögt zu Hülfe rufen
Der Regel, Ursul, Lies, Ann, Berbel und Margrethen,
Ich nehm euch dannoch mit, frag nichts nach eurem Klagen,
Wann ihrs gleich zehenmal wollt eurer Mutter sagen,
Drum seyd gehorsam, still, gesellt euch zu den Frommen,
Daß ihr nicht dörft in Bauch des Kindleinfressers kommen.

Augspurg, bey Albrecht Schmid seel. Erben, Hauß u. Laden auf dem untern Graben.

Abb. 100. Text zu nebenstehendem Bild: Der Kinderfresser, welcher die bösen Kinder mitnimmt.

N. 8. Der Kinderfresser.

Abb. 101. Holzschnitt aus dem 17.—18. Jahrh. Aus der Sammlung Gustav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.



Holla / holla / holla / wo seyd ihr Kinder wo?
Warumb versteckt ihr euch / was fliehet ihr mich so
Ich thu den Fromen nichts / die Bösen will ich plagẽ
Vnd sie in eech / Mägdloch / Hundsgraben / Mistgrub tragẽ /
Wolt ihr auch böse seyn / faulleutzen vnd nichts thun /
Grumsig vnd musig seyn / als wie ein pfipfigs Huhn /.
Nichts lernen in der Schul / nichts nehen oder spinnen /
Nicht betten vnd aufstehen / so solt ihr nicht entrinnen.
Meiner Gabel / Peitschen vnd der Ruth /
Womit ich schlagen will / euch biß aufs helle Blut /
Ich will euch Händ vnd Füß Creutzweiß zusam̃en binden /
Vnd werffen in den Korb / auch will ich euch anzünden
Euer Zöpff vnd Haar / das Gsicht, zerkratzen / vnd die Naß
Abschneiden / vnd euch praff zerzausen: Vber das /
All euer Dockenwerck wegnehmen / vnd verbrennen /
Eur schönstes Sonntagskleid verschneiden vñ zertrennen /
Die Gungel will ich so einfüllen mit Rotz /
Daß sie recht tropffnen soll / wann ihr als wie ein Klotz /
Zu lang im Bethe flackt vnd schnarcht / so will ich haspeln
Die Därme aus dem Bauch / vnd ihn hernach mit Raspeln
Vnd Hechlen Füllen ein. Ich will euch in ein Hauß /
Zusammen sperren / wo ein Floh bald einer Mauß /
Ein Lauß bald einer Katz in ihrer Grösse gleichet /
Die Wantze einem Hund: Solch vngeziefer schleichet
Zu Nacht in euer Beth Die Schlang soll Tischgesell /
Der Wurm zu Kurtzweil seyn: Die Bänck vnd Tischgestell /
Der Küh vnd Ochsendreck / Geißkuglen seyn die Speisen /
Mein Rotz ist das Getränck. Wolt ihr euch nun erweisen /
Zu Hauß vnd in der Schul / Gottsförchtig fleissig frumb /
So komb ich Butzbercht nit / mum / mum / mum / mum /
Drum seyd gehorsamb / still / gesellt euch zu den Frommen /
Daß ihr nit dörfft in Kretzen der Butzenberchte kommen

Abb. 102. Hans Hinderfür und die Butzenbercht (S. 85). Holzschnitt aus dem 17.—18. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet.

wurden, so daß sie zum Christfeste blühten und grünten. Dem Nürnberger Rat behagte es nicht, daß die jungen Waldbäume abgehauen wurden, und verbot dies 1768, da sie dadurch ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen würden. 1805 wurde das Verbot wiederholt und auch auf die Zweige der Laubbäume, von Linden, Kastanien, Pappeln, Vogelbeer- und Obstbäumen, ausgedehnt. Der

Weihnachtsbaum hat aber solche Verbote siegreich überstanden; funkelnd und glänzend, mit vergoldeten Äpfeln und Nüssen, mit Zuckerwaren aller Art reich behängt, mit Flittergold dekoriert, prächtig beleuchtet, streckt er seine Arme über die Geschenke zu seinen Füßen aus, ist er heute das Entzücken der Kinder auch in der ärmsten Hütte, verbreitet der Duft seiner Zweige eine weihevolle, zum Höchsten emporhebende Stimmung allüberall.

Zu den vielen mit der Kirche in Zusammenhang stehenden Festen kamen die Familienfeste, die schon erwähnten Taufen, die Geburts- und Namensfeste. Der zwölfjährige Herzog Friedrich von Sachsen (geb. 1596) erhielt zum Namenstage „ein schön vergulten Rappier", Dolche und wohlriechende Handschuhe. Umgekehrt waren auch die Namenstage der Eltern Veranlassung zu festlicher Freude. Die beiden Söhne der Herzogin Dorothea Maria von Sachsen, der Stammmutter der Ernestiner, erneuern an ihrem Namenstage das Versprechen, ihr Freude zu machen, und hoffen, „daß sie durch Erweisung kindlichen Gehorsams und schuldiger Ehr unter die Zahl der Kinder können gezählt werden, denen es wohl gehen solle auf Erden." Sie schenken der Mutter eine Schreinerarbeit, „darinnen ein Papagei", Prinz Friedrich aber freute sich, der Mutter einen wohlsingenden Hänfling senden zu können.

Bei den Volksfesten spielten die Kinder eine ebenso große Rolle, wie heutzutage. Bei den Schießen der wehrhaften Bürger trugen gezierte und wohlgeputzte Knaben die Gaben, welche den besten Schützen zu teil wurden. So 1579 in Nürnberg, wo gegen 200 Knaben mit Musik an der Spitze diese auf den Schießplatz brachten. 32 Knaben trugen täglich die Schenkkannen den fremden Schützen zu. Zum Lohne erhielten sie einen Schaugroschen. Bei dem Stückschießen 1592 brachten wiederum Knaben die Gaben sowie die dazu gehörigen seidenen Fähnlein auf den Festplatz. Knaben hoher Abkunft durften sich wohl selbst an dem Schießen beteiligen. Im Jahre 1572 schoß der zwölfjährige Kurprinz Christian von Sachsen mit seinen edeln Knaben auf einem Schießen zu Freiburg mit.

Die Kinder wurden nicht als zudringlich angesehen, man berücksichtigte sie vielmehr bei Festlichkeiten besonders. Als am 4. (14.) Mai 1592 zu Nürnberg der zweite Grundstein zur Fleischbrücke gelegt wurde, verteilte der Baumeister der Stadt Nürnberg, Wolfgang Jakob Stromer, unter die Kinder neue Dreier mit der Jahreszahl 1592 und gab jedem, damit es diesen Tag nicht vergesse, einen Haarrupfer. Ähnlich erhielten in Kitzingen 1593 bei der Legung des Grundsteins zur Erweiterung des Gottesackers die Kinder einen Dreier. Es versteht sich von selbst, daß bei Aufzügen der Handwerker die Kinder immer dabei waren, nebenher und hinten nach liefen und jubelten und schrieen. Auch an den Erntefesten nahmen sie



Abb. 103. Der Nürnberger Kindlesmarkt: Einkauf von Spielzeug. Kpfr. ca. 1800. Nürnberg, Germ. Museum. (Zu S. 86.)



Abb. 104. Bescherung zu Weihnachten. Kpfr. von J. Kellner. 18. Jahrhundert. München, Kupferstichkabinet.

teil; öfter wurde der erste Garbenwagen von als Schnitter und Schnitterinnen verkleideten kleinen Buben und Mädchen geleitet.

Bei festlichen Einzügen des Landesherrn, besonders des Kaisers, standen die mit Fähnchen ausgerüsteten Kinder in vorderster Reihe. Als 1414 Kaiser Sigismund in Bern mit großem Prunk eingeholt wurde, gingen ihm auch bei 500 Knaben mit dem Reichsbanner entgegen. Der Kaiser freute sich dessen und meinte: „Da wachset uns ein neue Welt." In Nürnberg wurden 1433 nach dem Eintreffen der Nachricht von der Krönung jenes Kaisers Freudenfeuer angezündet, um welche Kinder, junge und alte Leute tanzten. Dem Kaiser Friedrich III. ging man 1471 in Nürnberg mit allen Schülern, die Fähnlein trugen, entgegen. Ebenso 1500 dem Kaiser Maximilian. Die Fähnlein zeigten auf der einen Seite den Doppeladler, auf der andern das Wappen von Mailand, das der Gemahlin des Kaisers. Kaiser Friedrich III. war ein großer Freund der Kinder. Im Jahre 1487 weilte er wieder in Nürnberg. Da gingen die deutschen Schreiber und die Lehrfrauen mit ihren Lehrknaben und Lehrmaidlein auf die Burg und sangen deutsche Gesänge. Dann gingen sie in den Burghof und sangen um die Linde. Reich beschenkt entließ der erfreute Kaiser die Kinder. Danach forderte der Kaiser den Rat auf, ihm am nächsten Sonntag alle Kinder zu senden. Nach der Predigt nun kamen bei 4000 Schüler im Graben unter der Vesten zusammen, die der kinderfreundliche Monarch mit Lebkuchen, Fladen, Wein und Bier bewirten ließ. Die Stadt Villingen zündete am 15. Juli 1518 auf dem Markte ein Freudenfeuer aus Anlaß der Ankunft des Erzherzogs Ferdinand aus Spanien in den Niederlanden an. Jedem Kinde, das noch nicht zum Sakrament gegangen, schenkte der Rat einen Pfennig. Und als Kaiser Karl V. über das Meer war kommen, machte man am 3. Oktober 1529 daselbst einen Kreuzgang, Gott zu danken. Man zündete auf dem Markt ein Freuden-

feuer an, ließ die Geschütze lösen, tanzte und gab jedem der 900 Kinder zwei Heller. Bei Karls Einzuge in Nürnberg im Jahre 1541 standen bei St. Sebald bei 60 Knaben in Rot gekleidet, jeder mit zwei brennenden Kerzen. Die ganze Schule sang andächtig das „Te deum laudamus." Bei dem Einzuge Kaiser Ferdinands in Prag 1558 empfingen ihn auch 800 Knaben im Alter von 5 bis 13 Jahren in weißen Hemden mit roten Kreuzbinden, mit grünen Zweigen in den Händen und ihren Panieren, an deren „lateinischer Empfangnus die Kay. Mt. ganz gnädigst Gefallen getragen."

Brachten den Kindern somit die politischen Ereignisse Festesfreude und Gaben, so mußten sie aber auch oft in hohem Maße die Kehrseite derselben kosten. Namentlich waren es die Kriege, welche sie in Mitleidenschaft zogen. Als die Türken 1473 Kärnten verwüsteten und die Menschen niedermachten, sah man überall zerhackte Kinderkörper und die Zäune voll angespießter Kinder. Willibald Pirkheimer erzählt in seinem Schweizerkrieg, daß ihm bei dem Berge Braja zwei alte Weiber begegneten, die vierzig Kinder, Knaben und Mädchen, wie eine Herde Schafe, vor sich hertrieben. Sie waren jämmerlich ausgehungert, ihre Eltern gestorben, ihre Häuser verbrannt. Sie wurden auf eine Matte geführt, wo sie auf die Knie fielen, das Gras abrissen und zum Munde führten. Die Hälfte der Kinder hatte der Hunger bereits hinweggerafft. Der Bauernkrieg, der auf beiden Seiten mit großer Grausamkeit geführt wurde, brachte auch den Kleinen viel Jammer und Not. Als das Schloß Castell zerstört worden, mußte die Gräfin mit fünf Kindern im Alter von 3 Monaten bis 6 Jahren vier Wochen unter einem Nußbaum kampieren. Das jüngste wollte ein Bauer an der Wand zerschmettern, als es die Amme durch einen Schwur rettete, daß es ihr selbst angehöre. Anderseits ließ Markgraf Casimir von Ansbach in Kitzingen 57 Bürgern, die zu den Bauern gestanden, unter dem Gejammer der Weiber und Kinder durch den Henker die Augen ausstechen. Der Schwäbische Bund schrieb vor, den Flüchtigen, welche nicht Gnade nachsuchen und in die Strafe sich ergeben würden, sollten Weib und Kinder nachgeschickt und all ihr Gut genommen werden. Im dreißigjährigen Kriege flüchteten sich namentlich die Bewohner des flachen Landes mit Weib und Kindern, mit Vieh und fahrender Habe „etzlich viel Wochen" in die Wälder, „von einem Berg zum andern, von einem Hag zum andern", auch dort noch verfolgt von den Kriegsleuten, die mit ihnen umgingen, „daß es einen Stein in der Erde erbarmen oder in den Himmel rufen mögen." — Die Zimmerische Chronik berichtet, daß der alte Herr Gottfried von Zimmern, der das grimme Gemüt der Herren von Werdenberg zu Sigmaringen fürchtete, den jüngsten der jungen Herren ins Oberland flüchten ließ, „und damit dester weniger Argwohns uf dem Weg, ward der gut jung Herr (4 Jahre alt) uf eim Roß in einer Krätzen, wie die Säumer pflegen zu fahren, durch ein vertrauten Mann hingeführt und ward ihm viel Dockenwerks zu einer Kurzweil in den Krätzen gegeben." Das mochte ihm allerdings eher Spaß machen. Ein anderes Glied der Familie des Freiherrn von Zimmern schnitt einstmals in Zürich einen Bürger, der wegen kleinfügiger Sachen zum Tode verurteilt worden war, dem Nachrichter vom Strick ab und rettete ihm das Leben. Der Nachrichter sprach: „Lieb Herlin, nempt ihn! Ich guns euch wohl." Der Gerettete nahm das Kind auf den Arm, lief in die nächste Kirche und dankte dem Herrn für seine Rettung. — Auch in Gesetzen politischer Natur wurden die Kinder berücksichtigt. Der Meister und Rat der Stadt Straßburg befahl 1685 die Ablage der deutschen und die Annahme der französischen Tracht. Auch die jungen Töchter von neun Jahren und darunter sollten ebenmäßig französisch gekleidet werden. —

Von der geistigen Epidemie des Hexenwahns, die in vielen Gegenden namentlich am Ausgang des 16. und im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts so grausam wütete, blieben auch die Kinder nicht verschont. Vielen ward die Mutter oder auch der Vater oder beide entrissen, indem sie dem Scheiterhaufen überantwortet wurden. Andere fielen selbst dem Wahne zum Opfer. Gnädig kam noch ein armes zehnjähriges Mägdlein in Arnstadt davon, die mit ihrer Großmutter der Hexerei angeklagt wurde. Als diese den Scheiterhaufen besteigen mußte, ward das Erbhexlein mitgeführt. „Ist aber dem Kind nichts gethan worden, her-



Abb. 105. Salzburger Emigrantenkind. Kpfr. von E. Bäck (?) 1732. Nbg., Germ. Mus.

nach aber als auf den heiligen Pfingstabend hat das Mädchen einen Staupenschlag und Stockschilling, wie es das Urtheil mit sich bracht, durch den Richter bekommen und ist im Hospital St. Georgii eingethan und von dem lahmen Schulmeister im Beten unterrichtet worden." In den fränkischen Bistümern erforderte der Hexenglaube besonders viele Opfer. Eine Bamberger Druckschrift von 1659 meldet, daß „etliche Mägdlein von sieben, acht, neun und zehn Jahren unter diesen Zauberin(nen) gewesen, deren zweiundzwanzig sind hingerichtet u. verbrannt worden, wie sie denn auch Jeder über die Mutter geschrieen, die sie solche Teufels-Kunst gelehrt haben." Was müssen die armen Kinder ausgestanden haben, bis sie zu solch herzerschütterndem Ende kamen! Grausen erregt auch die Liste der von 1627 bis 1629 in Würzburg gerichteten und dann verbrannten Hexen. Dieselbe führt fünf Mädchen und zwanzig Knaben auf, die verbrannt wurden. Selbst ein Verwandter des Bischofs, der Page Ernst von Ehrenberg, der letzte seines Stammes, ein schöner, talentvoller, fleißiger und frommer Knabe fiel dem finstern Wahne zum Opfer. Er erhob ein furchtbares Jammergeschrei, als man ihn richtete, da ihm die begleitenden Jesuiten erst sein Schicksal verkündeten, als er bereits auf der Richtstätte war. Die auf der Folter erpreßte Angabe, daß der

Bischof selbst zu den Zauberern gehöre, öffnete diesem endlich die Augen, so daß wenigstens die Massenverfolgungen ein Ende nahmen. — Wie in den Spielen der Kinder sich die politischen Ereignisse wiederspiegelten, so auch in ihrem Leben und in ihrem Geschicke. Ohne daß sie selbst handelnd eingreifen, werden sie von den Ereignissen des Tages in Mitleidenschaft gezogen, die nur allzu oft bestimmend für ihre Zukunft sind. — —

Bis zum siebenten Jahre blieben die Kinder in der Regel der Mutter ausschließlich überlassen. Sie sorgte für ihre Pflege und Erziehung. In fürstlichen Häusern halfen ihr erfahrene Frauen und Mädchen. Vom siebenten Jahre an übernahmen dann bei den Knaben die Männer die Ausbildung. Mit gelehrtem Wissen wurden die Kinder anfangs bei den Germanen nicht beschwert. Dafür wurden die Knaben unterrichtet, die Waffen zu führen, und auf die Stärkung des Leibes und der Seele Bedacht genommen. Man glaubte, daß die fremde Bildung den Knaben verweichliche. Durch Stein- und Gerwerfen, Ringen, Laufen, Springen, Klettern, Rudern und Schwimmen wurden sie zum Waffenhandwerk tüchtig gemacht. Dann wurden sie in der Führung des Schwertes und Schildes und im Reiten unterwiesen. Häufig wurden sie zu nahen Verwandten gegeben und von diesen erzogen, ein Gebrauch, der sich bis über das Mittelalter hinaus verfolgen läßt. Strenge Zucht ward geübt. Sie lernten Gehorsam und Unterordnung, vor allem Wahrheitsliebe und Selbstbeherrschung — sie sollten ganze Männer werden.

Mit der zunehmenden Kultur wurden sie auch allmählich in eine höhere Bildung eingeführt; die Laien allerdings nicht sehr tief. Die Kirche rief die ersten Schulen ins Leben. Sie waren vor allem zum Heranziehen von Geistlichen bestimmt. Die Knaben wurden zu diesem Zwecke schon im zarten Alter als dem Herrn Geweihte den Klöstern übergeben. Die Zucht war daselbst eine sehr strenge; es vergingen Jahre, ehe ein Schüler das Kloster verlassen und seine Verwandten besuchen durfte. Ein Hauptförderer der Schulen war



Abb. 106. Auszug der Findelkinder zu Nürnberg am St. Johannistag. Kpfr. von Kellner. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.



Das Lied/*Vos ad se Pueri &c.* mit welchem zu Wittemberg die Kinder zur Schulen werden gefüret/
Am tag S. Gregorij/etc. Verdeutscht.

DEr HErre Christ/jr Kindlein klein/
Rüfft euch zu sich lieblich vnd fein.
Zeigt grosse gabn/die er euch schenckt/
Wenn jr euch nur selbst zu jm lenckt.
So sehr liebt Gott/ sorgt fur euch hart/
Von jugent auff jr Kindlein zart/

Darumb solt jr mit freud vnd wohn/
Christo dem HErrn entgegen gan.
Vnd sol ewr erste sorge sein/
Wie jr Christum erkennet fein.
Doch das du Christum recht erkenst/
Soltu lernen die freien künst

Das wird denn Gott gefallen sehr/
Vnd wird sich frewen solcher ehr.
Weil er durch der Jenglingen stim/
Ein lob wil zubereiten jm.
Derhalben kompt studiert zu gleich/
Helfft vns vermehren Gottes Reich.

Denn vnser Schul/glaub mir fürwar/
Den weg zu Christo weiset klar.

C. M. O.

Abb. 107. Wie die Kinder zum Lernen angehalten werden sollen, dargestellt durch die „heilige Sippe". Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 5.

Kaiser Karl der Große, wenn auch seine Verordnung, daß jeder Laie seine Knaben die Schule besuchen lassen solle, sich aus Mangel an solchen nicht verwirklichen ließ. In den Klosterschulen war die Unterrichtssprache die lateinische, doch hatte schon Karl der Große die Pflege der Muttersprache zur Pflicht gemacht. Es wurden in den Nonnenklöstern auch schon Mädchen im Lesen und Schreiben unterrichtet. Darüber hinaus ging zunächst das Lehrbedürfnis nicht, wenn es auch bald Zöglinge gab, die fremde Sprachen lernten. Später ward dies auch den Knaben, welche eine höfische Erziehung meist durch einen Hofmeister erhielten, nicht erspart. Sie lernten namentlich Französisch, aber auch Lateinisch oder Griechisch, und wurden im Spielen der Instrumente, im Gesange und besonders in guten Sitten unterrichtet.

Es wurden später auch milde Stiftungen begründet, welche armen Knaben die Mittel zu den Studien boten. Was dann noch fehlte, sangen sie sich vor den Häusern wohlthätiger Menschen zusammen. Bekanntlich erzählte später auch Luther, daß er in seiner Jugend so ein „Partekenhengst" gewesen sei. Nicht bei allen Laien herrschte ein Drang, ihr gelehrtes Wissen zu erweitern; es kam vielmehr den deutschen Männern noch das ganze Mittelalter hindurch die Schulbildung als pfäffisch und weibisch vor. Der Adel bewahrte auch noch in späterer Zeit seine Abneigung gegen allzu viel Wissenschaft. Hans von Schweinichen erzählt, daß er erst mit neun Jahren zum Dorfschreiber kam und bei diesem zwei Jahre lang lesen und schreiben lernte. Als er dieses etwas gelernt hatte, gab ihn sein Vater zum Herzog Friedrich III. von Liegnitz, wo er als „Prügeljunge"



Est iter incertum iuuenis quo protrahat æta　*Ingenium felix ad mala sæpe ruit.*

Hastu ein Jünger gschickt vnd glehrt/
Der mag noch werden wol verkehrt.

Die Sach nicht allweg wol gerath/
Wann man schon Müh vnd Arbeit hat.

Abb. 108. Die ungezogenen Schulknaben. Holzschnitt vom Meister des Trostspiegels. 16. Jahrhundert.
Aus: Newe künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

mit dessen Sohne studieren und daneben Pagendienste verrichten mußte. Da er dem Präzeptor von seinem Taschengelde gab, schonte ihn dieser. Für die Söhne des Adels war dies der gewöhnliche Bildungsgang. Sie lernten an den Höfen noch das Waffenhandwerk und das Waidwerk; etwas Musik vertrat die Kunst. Und doch war mit der Reformation eine Besserung eingetreten, und einsichtsvolle Fürsten wandten auch der richtigen Ausbildung ihrer Sprößlinge erhöhte Aufmerksamkeit zu. An der Spitze der Lehrgegenstände stand bei protestantischen wie katholischen Fürsten die Religion. Jeder Fürst behütete seine Kinder vor den Einflüssen Andersgläubiger. Die lateinischen und griechischen Klassiker, „Schwätzer und Fabelhansen", verbot Herzog Wilhelm V. von Bayern und empfahl dafür christliche Dichter und Prosaiker. Aber die Lehrer kehrten sich nicht an dieses Gebot, es ward nie durchgeführt. —

Mit der Erstarkung der Macht der Städte und des Ansehens des Bürgertums machte sich bei diesem oft lediglich aus äußeren Gründen der Wunsch und das Bestreben geltend, eigene Schulen zu besitzen. Schon im 13. Jahrhundert hatten es verschiedene Städte zu solchen gebracht. Dieselben wurden mit der Zeit immer zahlreicher, denn trotz der Abneigung gewisser Kreise gegen die Schulen steigerte sich das Bildungsbedürfnis. Neben den Schulen mit lateinischer Unterrichtssprache wurden nun auch solche mit deutscher Sprache, sog. kleine oder deutsche Schulen errichtet. In ihnen lernten die Kinder deutsch lesen und schreiben sowie rechnen. Es hatten auch schon Dörfer im 15. Jahrhundert Schulen aufzuweisen. Das Dorf Wachtendonk besaß 1443, das Dorf Aldekerk 1462 eine Schule. Der Lehrer im Dorfe Rheurdt bei Geldern bezog jährlich 10 Gulden und als monatliches Schulgeld von jedem Kinde, welches schreiben lernte, 5 Stüber, von demjenigen, welches nur



Abb. 109. Mutter giebt ihren Kindern, bevor sie zur Schule gehen, Frühstücksbrot. Kpfr. von Jan Saenredam. 16.—17. Jahrhundert. Berlin, Kupferstichkab. B. 91.

lesen lernte, nur 4 Stüber. — Der Besuch der Schule war freiwillig; es stand Jedem frei, sein Kind in die Schule zu schicken oder nicht, ebenso wie es in seinem Belieben lag, es mehr oder weniger lernen zu lassen. Dies war auch später noch der Fall. Der Müller Georg Mattheß zu Bruck bei Erlangen fing 1595 im Alter von acht Jahren an Lateinisch zu lernen. Er ging bis 1598 in die Schule. 1599 und 1600 war er zu Hause in der Mühle thätig. Im folgenden Jahre aber ging er zu Erlangen wiederum ein halbes Jahr in die Schule, um rechnen zu lernen. — In Nürnberg wurde wegen Verteuerung aller Lebensbedürfnisse 1621 das Schulgeld gesteigert. Die deutschen Schulmeister durften hinfür von jedem Schulkinde, das buchstabieret oder lieset, 5 Batzen, von einem, das schreiben lernt, 10 Batzen, und von einem, das rechnen lernt, 15 oder 20 Batzen pr. Quatember nehmen.

In einem um 1470 erschienenen Katechismus werden die Eltern aufgefordert, ihre Kinder frühzeitig in die Schule zu senden zu ehrbaren Meistern, auf daß sie die Sünde fürchten lernen und auf der Straße nichts Böses und keine Sünde thun. Sebastian Brant schreibt, wenn man die Kinder nicht zu guten Schulmeistern in die Schule schicke, so wüchsen sie zu allem Schlechten auf.

Die deutschen Schulen waren meist Privatunternehmen, die allerdings oft von den betreffenden Gemeinwesen unterstützt wurden. Sie sollten namentlich die Bedürfnisse der Handwerker befriedigen. Die Lehrer betrieben ihren Beruf etwas handwerksmäßig, waren oft auch Handwerker. Sie hatten Firmen wie diese an ihrem Hause hängen. Ein im Museum zu Basel aufbewahrtes, von Hans Holbein d. J. gemaltes Aushängeschild eines Schulmeisters vom Jahre 1516 enthält über der Darstellung einer Schule folgende Bekanntmachung: „Wer Jemandt hie, der gern welt lernen Dütsch schriben vnd läsen vß dem allerkürtzisten grundt, den Jeman erdencken kan, der

mag kürtzlich vnd bald begriffen ein grundt, do durch er mag von jm selbs lernen, sin schuld vff schriben vnd läsen, vnd wer es nit gelernen kan, so vngeschickt were, den will ich vm nüt vnd vergeben gelert haben vnd gantz nüt von jm zu lon nemen, er sig wer er well burger oder handwerksgesellen, frowen vnd junckfrowen, wer sie bedarff, der kumm har jn. Der wirt driuwlich glert vmm ein zimlichen lon. Aber die jungen knaben vnd meitlin noch den fronuasten, wie gewonheit ist."

In Regensburg finden sich zwei ähnliche Aufforderungen, die in Solenhofer Stein geätzt sind. In der älteren vom Jahre 1592 fordert Christoff Rehwaldt, deutscher Schulmeister, „diejenigen, welche willens lesen vnd schreiben, deßgleichen Rechnen per Regulam detri, Welschpracticam u.s.w. zu lernen", auf, sich zu ihm zu verfügen. Die zweite stammt aus dem Jahre 1712. Auf ihr wandte sich Georg Heinrich Paricius, Schreib- und Rechenmeister, in folgenden Versen an die lernbegierige Jugend:

„Deutlich lesen, zierlich schreiben,
Künstlich rechnen, züchtig bleiben,
Tugend lieben, Gott recht kennen,
Ist der Grund und Mittelpunct
aller Trefflichkeit zu nennen.
Willst Du nun, mein Kind, zu mir
und zu meiner Schule kehren,
Werde ich diß alles dich unter
Gottes Gnade lehren."

Zu Nürnberg waren im Beginn des 17. Jahrhunderts alle Straßen voll von deutschen Schulhaltern, von denen etliche auch ein Handwerk trieben. Es wurde geklagt, daß manche Schulmeister eine Tafel heraushängten und die Kinder lehrten, obgleich sie selbst nicht sauber schreiben und gar nicht rechnen konnten. Ihre Schüler lernten nichts, brächten die Zeit unnütz zu und gäben das Geld umsonst aus. Der Rat veranlaßte eine Reform, verbot 18 Schulmeistern das Schulhalten ganz und bestätigte 39, darunter 7 Witwen. Drei Visitatoren und Examinatoren wurden angestellt, welche die deutschen Schulhalter und die Kinderzucht überwachen und alle Vierteljahre die Schulhalter ermahnen mußten, die ihnen anvertrauten Schulkinder treu und fleißig zur Gottesfurcht, zu Luthers Katechismus und Psalter, Predigtlesen, zum Rechnen und Schreiben anzuhalten, sie feine Sitten zu lehren, auf daß sie den Herren des Rates, den Predigern und anderen Kirchendienern, auch alten Leuten sowie ehrbaren Manns- und Weibspersonen durch Verbeugung und Hutabziehen gebührende Ehrerbietung bezeigten. Die Kinder sollten ihren Schulmeistern willig folgen, sich unterweisen und ziehen lassen.

In Basel war der Schulbeginn zu Fronfasten. In Köln gingen am S. Gregoriustag (12. März) die Schüler der einzelnen Kirchspiele durch dieselben und fragten von Haus zu Haus, ob Kinder vorhanden wären, die man auf die Schule bringen



Abb. 110. Eltern lehren ihren Kindern Buchstabieren und Schreiben. Kpfr. von J. R. Schellenberg (1740—1806). München, Kupferstichkabinet.



Abb. 111. Kämpfende Schulknaben. Kpfr. von J. Amman (1539—1591). Dresden, Kupferstichkabinet. A. 124.

wolle. Hermann von Weinsberg ward mit sieben Jahren in dieselbe gethan. Auf dieser Schule, erzählt er, habe ich erst angefangen, aus und einzugehen und still zu sitzen und zu schweigen, auch das ABCD zu lesen und schreiben gelernt, ferner das Paternoster, Ave Maria, Benedicite, Gratias, Donat, Grammaticam Alexandri, Evangelia und Sequentias, Peniteas cito und dgl., habe auch Cantum choralum gelernt, doch mehr ex usu denn ex arte. In Braunschweig wurden ebenfalls am Gregoriustag die neuen Schüler in den Häusern aufgesucht, um sie in Prozession in die Schule zu führen, was zu wilden Raufereien und anderen Ungehörigkeiten Veranlassung gab.

Noch mehr als heute ist früher den Kindern der Übergang von vollständiger Freiheit zu dem Ruhigsitzen und der Folgsamkeit und Achtsamkeit, welche die Schule beanspruchte, hart angekommen. Der Augsburger Veit Conrad Schwarz erzählt, daß er 1547 im Alter von sechs Jahren in die lateinische Schule mußte, „ich thäts gern oder nit." Sein Lehrer Johannes Busch hatte 110 Buben. Schwarz gab jedem derselben zum Einstand eine Bretzel, weshalb er vom Präzeptor, seinem Weibe und den Schülern gut aufgenommen wurde. Als aber die ersten 14 Tage herum waren und die Sache ernst wurde, „da sprach man mir seltsam zu, also daß ich nit viel Lust mehr in die Schul hätt." Er bekennt, daß er gerne die Schule schwänzte und dann mit allerlei Spielen sich die Zeit vertrieb. Viel muß er nicht gelernt haben, denn 1551, also nach vier Jahren kam er in eine deutsche Schule, um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen, „das thät ich aufs allerschlechtest." Nicht so schlimm war der nachmalige Baseler Ratsherr Andreas Ryff, der mit sieben Jahren in die deutsche Schule kam und nach einem halben Jahre die lateinische Schule in Burg besuchen mußte in der Hoffnung, daß er daselbst Lust zum Studium gewinnen werde. „Bin also dahin gangen mit wenig Lusts, die Schuol und Disziplin mir jeder Zeit ungeschmackt gewesen."

Die Mädchenschulen wurden von Klosterfrauen oder weltlichen Matronen und Lehrfrauen geleitet. In den Klosterschulen wurde lateinisch und deutsch, in den übrigen lediglich deutsch unterrichtet. Luther hielt die Schulen für Mädchen auch um des willen für notwendig, damit sie als Frauen Haus, Kinder und Gesinde wohl ziehen und halten könnten. Die Leisniger Kastenordnung bestimmte, daß eine ehrliche, betagte, untadelige Weibsperson bestellt und besoldet werde, welche die Mädchen in rechter, christlicher Zucht, in Ehre und Tugend, so wie in Deutsch schreiben und lesen zu unterweisen habe und zwar bei hellem Sonnenschein und an einem ehrlichen und unverdächtigen Orte. Sehr viel Sorgfalt und Ausgaben ließen sich die Städte die Mädchenschulen nicht kosten, es müssen die Lokale derselben wie auch jene der Knabenschulen oft recht miserable Löcher gewesen sein. In Arnstadt war die Schulstube so enge, daß ein Mägdlein sich dem andern auf den Schoß setzen mußte. Sie war aber auch sehr ruinenhaft. „Es kriechen", beschwerte sich die arme Mädelinschulmeisterin bei dem Rate, „Kröten und andere Würmer herein und haben ungehindert ihren Ein- und Ausgang, so daß jedesmal die Kinder ein Geschrei und Schauder haben."

Häufig mußte der deutsche Schulmeister die Miete seines Schulzimmers aus eigener Tasche bezahlen. Für die Heizung im Winter hatten öfters die Kinder oder deren Eltern selbst zu sorgen. Im Dorfe Capellen bei Cleve mußte jeder Bauer, dessen Kinder die Schule besuchten, wenn er eignen Anspann hatte, einen Wagen Holz liefern. In Eger hatte nach der Ordnung von 1350 jeder Schüler von Galli (16. Oktober) bis Walpurgis (1. Mai) täglich ein Scheit Holz mitzubringen. Manche Kinder, die sich hervorthun wollten, luden sich soviel Holz auf, daß sie bei Glatteis damit

stürzten. Armen Leuten fiel das Holzopfer schwer; seine Abschaffung, die in den badischen Landen 1754 erfolgte und die Beheizung den Gemeinden auferlegte, ist von den Eltern der Schüler wie von einsichtigen Lehrern wohl mit Freude begrüßt worden.

Auf dem Wege zur und von der Schule ging es ebenso wie heutzutage noch oft, wild und rauh zu, so daß Bücher und Tafel auf der Gasse umherflogen. Magister Graf in Augsburg, dessen Schrift „Der höfliche Schüler" 1751 in vierter Auflage erschien, giebt folgende gute Lehren bezüglich des Weges zur Schule: „Lauf nicht durch dick und dünn und meide allen Wust; denn nur ein Wildfang hat am Unflat seine Lust." Er solle aber auch nicht wie eine Schnecke kriechen und an jeder Ecke stehen bleiben und nicht rasen wie ein wildes Pferd. Er wird aufgefordert, höflich zu grüßen. Auch heißt es:

„Steh nicht gleich ohne Scheu an jedes Haus hinan,
wenn man noch der Natur geheim begegnen kann."

War die Schule aus, sollte er nicht wie ein Bock die Stiege hinab und nicht wie ein Wildfang zum Schulhof hinausrennen, auch auf dem Heimweg nicht zanken oder raufen.

Luther erzählt, wie er auf dem Schulweg einen Freund in einem älteren Schüler gefunden, in seinem nachmaligen Schwager Nikolaus Ömler, der ihn auf den Armen in und aus der Schule getragen habe, da der Weg weit, steil und holperig und bei schlechtem Wetter nur schwer passierbar war.

Der Respekt vor den Lehrern ward den Kindern schon früh zur Pflicht gemacht. Der Frankfurter Dekan Johannes Wolf sagte in seiner 1478 erschienenen Anleitung zur Gewissenserforschung, man sei den Schulmeistern so gut wie den leiblichen Eltern Ehre, Liebe und Gehorsam schuldig. „Der Meister, der dich gelehret hat in deinen jungen Tagen, ist dein geistlich Vater der Lehre und Sorge."

Ein Schulmeister, heißt es anderwärts, ist auch ein geistlicher Vater aller seiner Schüler. Man soll die Lehrer der Jugend, wird in dem 1498 erschienenen Seelenführer ausgeführt, ebenso wert halten wie die Obrigkeit, denn sie haben schwere Arbeit und Mühe, so sie die Kinder in christlicher Zucht und Ordnung halten und nähren wollen. So sie das thun, soll man sie hochachten, lieben und fördern. Für das Lehrfach besonders ausgebildete Lehrer gab es aber damals nicht. Es waren daher auch viele unwissende Lehrer, ja selbst Abenteurer, nichtsnutzige Menschen und Schwindler darunter, von den Ungeschickten ganz zu schweigen. Luther erzählt, seine Lehrer hätten zu den ungeschickten Schulmeistern gehört, die „feine Ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, mit Kindern nicht anders umgehend, denn wie die Stockmeister mit den Dieben." Einen pedantischen Schullehrer führt auch Konrad von Fußesbrunn bei Krems in seinem Gedichte über die Kindheit Jesu (Ende des 12. Jahrhunderts) an. Als das Jesuskind in die Abcschule geschickt wurde, will es bei dem ersten Buchstaben Aleph auch gleich über dessen Bedeutung unterrichtet werden. Für diese überflüssige Wißbegierde bekam das Kind sofort Rutenstreiche: „Er in mit dem besmen sluoc."

Das Schreiben lernten die Kinder auf Wachstafeln und Schiefertafeln, aber noch in unserem



Abb. 112. Lehrer und Schüler. Holzschnitt aus: Elucidarius. Augsburg, H. Kästlin, 1481 (Hain 8805).

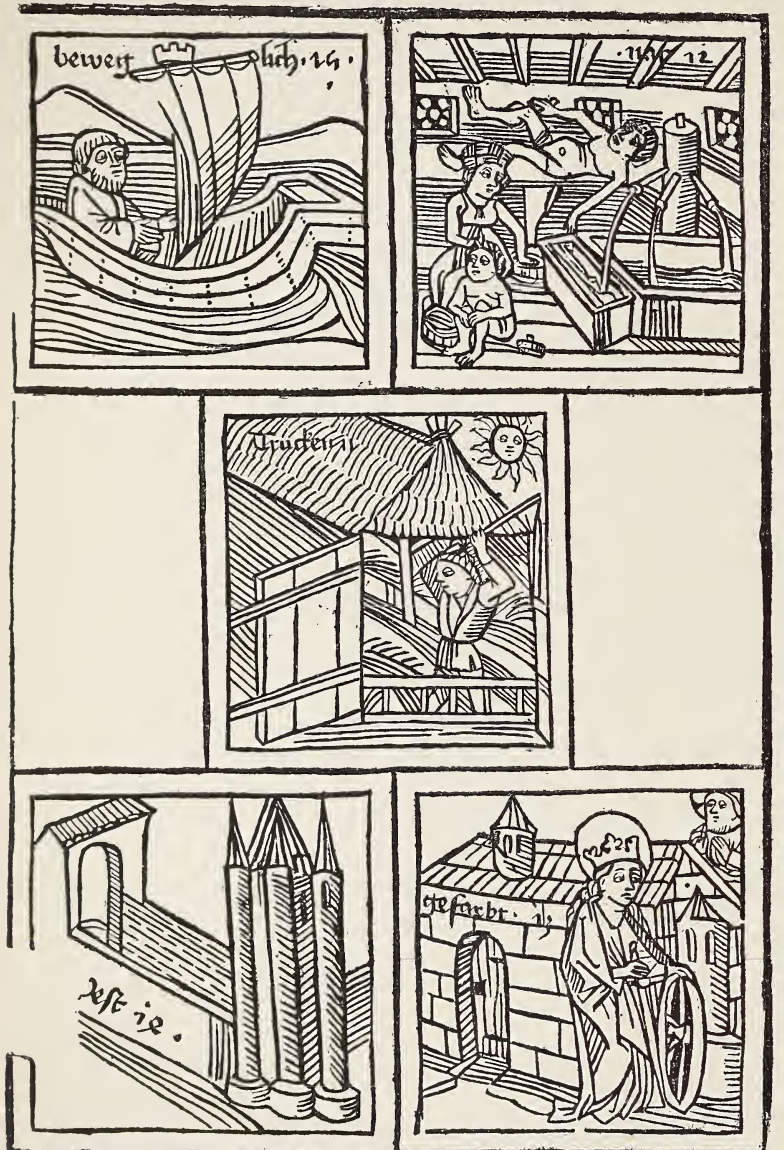


Abb. 113. Veranschaulichung durch Illustrationen von beweglich, naß, trocken, fest, gefärbt. Holzschnitt aus: Ars memorativa. Augsburg, A. Sorg, 1475.

Jahrhundert wurde in Christiankehmen (Ostpreußen) von den Kindern mit Kreide auf eine Holztafel geschrieben. Diese Schule versetzt überhaupt noch in mittelalterliche Verhältnisse. Sie begann zu Katharina (25. November) und wurde zu Ostern geschlossen. Die Kinder lernten schreiben, den Katechismus, die fünf Hauptstücke und die vier Spezies. Merkwürdig ist, daß die Knaben erst mit dem zehnten, die Mädchen gar mit dem zwölften Lebensjahre die Schule besuchten, die sie mit dem vierzehnten wieder verließen. Der Lehrer war ein Schneider, der während des Unterrichts auch stets die Nadel führte. Früher kamen solche Zustände ja öfter vor.

Die Schulbücher wurden den Kindern durch Illustrationen angenehmer, ihr Inhalt faßlicher gemacht. Luther sagt, die Kinder und Einfältigen würden durch Bilder besser als bloß durch Wort oder Lehre bewegt, die heilige Geschichte zu behalten; in Stuben und Kammern solle man solche mit den Sprüchen malen, um Gottes Wort und Werk immer vor Augen zu haben und Furcht und Glauben gegen Gott daran zu üben. Geiler von Kaisersberg sagt in seiner Übersetzung von Gersons Schrift über die zehn Gebote: Priester, Eltern, Schulmeister und Spitalmeister sollten „schaffen, daß die Lehr dieses Büchlins geschrieben werd auf Taflen und angeheftet ganz oder mit Theilen an offenbarlichen Stätten als in Pfarrkirchen, in Schulen, in Spitalen und in geistlichen Stätten.“ In der Schweiz befolgte man zeitig solchen Rat zur Erweckung religiösen Sinnes und der Liebe zum Vaterlande. In dem Balkenwerke der gedeckten Brücken brachte man Scenen aus der Schweizer Geschichte an. Ebenso auf den vielen buntglasierten Winterthurer Öfen, die aber auch

mit religiösen und moralisierenden Darstellungen geschmückt wurden und den Kindern als monumentale Bilderbücher fortwährend vor Augen standen.

Als „Tafeln" bezeichnete man der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete stehen. Das ABC wurde den Kindern meist durch Bilder verdeutlicht, deren Gegenstand den Buchstaben, den sie illustrierten, enthielt. Viel Mühe wurde jedoch auf Klarheit dieser Darstellungen nicht verwendet; heute machen manche derselben noch Kopfzerbrechen oder bleiben ein Rätsel. Ein ABC-Buch des 17. Jahrhunderts zeigt bei dem Buchstaben a den Kopf eines Kindes mit weit aufgerissenem Munde und folgenden Text: „Hierbei muß man den Kindern vorsagen: Dieses Kindlein reißet das Maul auf und jenet und schreyet a a a, alsdann soll man auf den Buchstaben deuten und dem Kind vorsagen, siehe hier dieß heißet a. Zum andern soll man das Kind fragen, wo das a sey. Zum dritten — wenn das Kind auf den Buchstaben deutet — soll man fragen: „Wie heißt dieser Buchstabe?"

Wie mögen die Kinder gebrüllt haben, wenn sie zum w kamen, das durch eine Frau dargestellt wurde, die ein Kind auf dem Schoß hatte, dem sie auf das nackte Gesäß Schläge gab! Der Text besagte: „Dieses Kind hat nichts gelernt, darum wird es geschlagen und schreyet weh, hier muß man gleich auf das w deuten" u. s. w. Zu welchen Auswüchsen der Anschauungsunterricht aber führte, giebt ein Geschichtsbuch des Magisters Johann Buno kund, das derselbe als Rektor des Lüneburger Gymnasiums im Jahre 1672 herausgab. Der Erfinder der emblematischen Lehrmethode stellte, um nur eine Probe mitzuteilen, damit der Schüler die Namen Sem, Ham (Cham) und Japhet leicht behalte, den einen mit Semmeln, den andern mit einem Kamm in der Hand, den dritten wohlbeleibt (ist „ja fett") dar!

Einzelne Kinder, die besonders wißbegierig und fleißig waren, kamen aber schon mit respektablen Kenntnissen in die Schule. Johann Eck erzählt, daß er schon in seinem sechsten Jahre fast die ganze heilige Schrift gelesen. Die Kurfürstin Anna von Sachsen bestellte für „unser Fräulein Dorothea", 1568 noch nicht ganz 5 Jahre alt, ein feines, kleines Katechismusbüchlein, da sie ihr Alphabetbüchlein so ausgelernt hatte, daß kein Blatt mehr ganz davon war. Das bestellte Büchlein sollte das Alphabet und die Sitten enthalten und einen feinen, leserlichen Druck haben, sauber, aber doch nicht gar zu köstlich gebunden werden.

Nach der Reformation, als so viele Klosterschulen in weltliche Hände übergegangen waren, hielten es die Behörden für ihre Pflicht, dem Schulwesen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Dieselbe erstreckte sich auch auf die Kinder der Armen. In Danzig bestand in jedem Kirchspiel eine Schule für arme Kinder, woselbst diese nicht nur unterrichtet, sondern auch gekleidet und mit Lehrmitteln versehen wurden. Die Mittel hiezu wurden u. a. durch Singen bei Beerdigungen aufgebracht. Der regelmäßige Besuch der Schulen wurde sorgfältig kontrolliert. Es scheinen dies allerdings nur Knabenschulen gewesen zu sein. Die Mädchen sollten, wenn ihre Eltern hausarme Leute gewesen, in das Kinderhaus aufgenommen werden. Dasselbe hatte das Privilegium, daß uneheliche Kinder in demselben die Rechte der ehelichen Geburt genossen.

Mit der Verbesserung des Schulwesens, mit der fachmännischen Heranbildung der Lehrer nahm auch die Vermehrung der Lehrgegenstände und der Besuch der Schulen zu, der schließlich durch die



Abb. 114. Lehrer mit der Rute und Schüler. Holzschnitt aus: Der beschlossen Gart des Rosenkrantz Mariae. Nürnberg, U. Pinter, 1505. (Panzer 554).

allgemeine Schulpflicht seinen Gipfelpunkt gefunden hat. Versuche hiezu wurden schon im 18. Jahrhundert gemacht. So befahl der Magistrat der Stadt Straßburg 1768 allen Bürgern, ihre Kinder bis zum zehnten Jahre in die Schule zu schicken, eine Altersgrenze, welche inzwischen bedeutend herunter gerückt worden ist.

Mehrfach wurde schon der Rutenstreiche gedacht, welche in der Schule verabreicht wurden. In der That ist man mit solchen durchaus nicht geizig gewesen, es wurde vielmehr ganz exemplarisch gestraft; überhaupt spielten die Strafen eine große Rolle. Die Kinder der freien Germanen wurden sicher nicht gezüchtigt, auch die fürstlichen Kinder des Mittelalters blieben davon verschont. Aber im 16. Jahrhundert sind auch Kinder deutscher Fürsten von ihren Präzeptoren mit Zustimmung der Eltern mit der Rute gestraft worden. Namentlich in den Klosterschulen wurde schon frühzeitig barbarisch geprügelt. Der Stock und die Rute gehörten zu den unentbehrlichsten Hilfsmitteln des Unterrichts, und Schläge waren das tägliche Brot der Jugend. Das Siegel der Schule zu Höxter aus dem Jahre 1356 stellt einen Lehrer dar, der die Rute über einem knieenden Knaben schwingt. Thomas Platter kam mit 9 oder 10½ Jahren zu einem Pfaffen in die Schule. „Der schlug mich grausam übel, nahm mich vielmale bei den Ohren und zog mich vom Heerd auf, daß ich schrie wie eine Geis, die am Messer stecket, daß oft die Nachbarn über ihn schrieen, ob er mich wöllte morden.“ Ja noch Schlimmeres drohte den Schülern, sie mußten sogar Spülwasser trinken oder mußten an den Hundetrog! Johannes Butzbach erzählt in seiner Selbstbiographie, daß er wegen hartnäckigen Schulschwänzens und Betrügens seiner Eltern an eine Säule angebunden und, während seine Kameraden ein Lied sangen, jämmerlich ausgepeischt wurde. Auf Klage der Mutter aber ward der Lehrer zum Büttel degradiert. Brave Kinder sollen es gewesen sein, welche die Rute nach der Strafe küßten. Ein biederer schwäbischer Lehrer des 18. Jahrhunderts, Joh. Jak. Häberle, hat noch eine Liste über die Schläge geführt, welche er während einer 51 jährigen Amtsführung seinen Schülern verabreicht hat. Er hat 24010 Rutenhiebe im Laufe des Unterrichts verteilt, dann 36000 Rutenhiebe für nicht erlernte Liederverse. In 1707 Fällen mußten die Schüler die Rute nur halten. Außerdem verabreichte er noch beträchtliche Mengen von Handschmissen, Pfötchen, Notabenes mit Bibel und Gesangbuch, Kopfnüssen u. s. w. In humorvoller Weise äußerte sich der Prediger Jobst Sackmann (1643—1718) in der Leichenrede auf Michel Wichmann, wohlverdienten Küster und Schulmeister zu Limmer, über dessen Strafmethode: „Use seeliger Schaulmester empfund ook seyn Deil, man weet wol, wat dat heet: Jugend hat keine Tugend. Aberst he was'r braaf achter an, wenn se maudwillig wören oder ööre Leckschonen nich leered hadden.



Abb. 115. Ermahnung an Kinder seitens des Lehrers. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferstichkabinet.

He ging aber nich met se um as een Böddel oder Tyrann, de se schinnen un fillen wull oder se alle över eenen Kamm schoor. Naedem eener sündigede, naedem ward he straft. Erst kreeg he Dorsygen, herna Handsmette, oder Knypkens, dann kreg he eenen leddernen Aars vull, den toog he ööme ganz stramm in de Höögde, dat dat Hinnerkasteel ganz prall word, mit dem Stokk vor de Böxen; nu wen he et gar to grov maakt hadde, endlik eenen rechten met der Raude vor den blooten Steert, nach der Ermahnung des weisen Königs Salomon: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthen. De Rauden hadde he vörher int Water leggt, dat se beter dörtrokken; un de Strafe is ook am besten, da behold de Jungens heile Knoken by. He hadde eenen besonnern Handgriff daby; wenn de Böxe herunner was, so kreeg he den Jungen twischen de Beene, slaug syn rechte Knee ööver ööme her, met der linken Hand heilt he ööme dat Genikke nedder; do hadde he öön in syner Gewalt, dat he keenen Spalks maaken kunne, wenn he met der rechten Hand hauete. Dat hebbe ek ook noch van ööme leert und by mynen Kinnern ook so maakt; denn artifici in sua arte credendum est. Mannikmal mosten se sek ook wol met de blooten Knee up Kirschensteene setten, un dat hulp by etlikken meer as Släge; na der Regul Pauli: Prüfet alles und das Gute behaltet! He heilt averst nich alleen groode Tucht by synen Lämmern, sünnern he weide se ook so, dat se wat leereden." Luther ist an einem Vormittag fünfzehnmal mit der Rute gestraft worden; Melanchthon erhielt für jeden Lateinschnitzer einen Streich: „also", sagt er von dem Lehrer, „machte er einen Grammaticus aus mir." Obgleich Luther selbst nicht gegen die Züchtigung mit der Rute ist, eifert er doch gegen deren Mißbrauch. „Wie vor dieser Zeit die Schulmeister gewesen sind, da die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeister aber Tyrannen und Stockmeister waren, denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohn alles Aufhören gestäupt, lernten mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiß, doch mit wenigem Nutzen."

Außer den schon genannten Strafen gab es noch eine große Zahl anderer; die Kinder wurden an den Schulpranger gestellt, mußten unförmliche Mützen aufsetzen, den Kopf durchs Schandmäntelchen stecken, auf Erbsen knieen, knieend Abbitte leisten, sich in den hintersten Winkel stellen, Strick und Roßkette um den Hals tragen, als wären sie schwere Verbrecher. Sehr verbreitet war die Strafe mit dem Schulesel. Entweder mußten sich die Kinder auf einen lebensgroß geschnitzten Esel setzen mit einer Eselskappe angethan und mit einer Rute in der Hand, oder es wurde dem Verbrecher eine Tafel, darauf ein Esel dargestellt war, um den Hals gehängt. Mit dieser wurde er vor die Schule gestellt oder mußte sie sogar nach Hause tragen. Selbst dem Herzog Ulrich von Württemberg wurde von seinem Präzeptor — „war ein grobs Hölzle" — der Schulesel, ein „krumm ungeformts" Holz, nicht erspart; er mußte es sogar vor Jedermann tragen. Fritz Reuter erzählt in launiger Weise, wie diese



Abb. 116. Der faule Schüler auf dem Esel. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferstichkabinet.



Abb. 117. Die Preisverteilung. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferstichkabinet.

Strafe, welche noch in seiner Jugend üblich war, ihren Zweck verfehlte und sogar in das Gegenteil umschlug. Er schreibt in „Schurr-Murr": „Wenn ein solcher Eselträger öffentlich ausgestellt war, versammelte sich die übrige Jugend auf der Straße um ihn und bat ihn: „Korl, ik gew Di ok en Stück von minen Apel, lat mi ok mal eins den Esel umhängen." — „Krischäning, nu mi mal! Dheist't nich?" — „Na täuw, ik nem Di ok nich wedder mit nah min Großmutting ehren Goren." — Ja, mein bester Freund, Karl Nahmacher, kam schon nach der zweiten Stunde, in der er sich hartnäckig gegen die Sitzverordnungen gesträubt hatte, jubelnd nach Hause zurück: „Mutting, ik heww den Esel üm hatt! Vatting, ik heww mit den Esel up de Strat stahn." —

Obwohl Berthold von Regensburg dafür ist, daß allzeit ein kleines Rütelein zur Hand sei,

Oswald von Wolkenstein sich wundert, daß ein Mann sein Kind so gar ohne alle Rute ziehen will, und Hans Sachs die Eltern ermahnt, ihre Kinder unter der Rute zu halten, warnten doch auch Geiler von Kaisersberg, Cyriak Spangenberg u.a. vor der Bestrafung in erster Aufregung. Fischart führt aus, daß „Loben und Schelten bei freies Stands Kindern viel mehr als alles Rasen, Treten, Stoßen und Stürmen mag verfahen"! Auch einsichtige Obrigkeiten nahmen sich der armen Kinder an. Der Rat von Eßlingen verordnete 1548, daß der Lehrer seine Schüler nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Tatzen, Schlappen, Maultaschen und Haarrupfen noch mit Ohrumdrehen, Nasenschnellen und Hirnbatzen strafen, keine Stöcke und Kolben zur Züchtigung brauchen, sondern allein das Sitzfleisch mit Ruten streichen solle. Für ganz entbehrlich hielt also auch dieser Rat die Rutenstrafe nicht. Eine kurpfälzische Verordnung vom Jahre 1766 verkündete: „Nachdem zwiefältige Klage über das harte Verfahren derer Schulmeistern gegen die Schuljugend, besonders wenn sie ihren Ältern gehäßich, eingekommen... als hat das Oberamt N. N. denen in dessen Bezirke sich befindlichen Schulrektoren und Schulmeistern sub poena cassationis zu verbiethen, die Schulkinder weder mit Stöcken noch Fäusten, sondern lediglich mit Worten oder Flatieren und wo es nöthig mit Ruthen zu streichen". Weniger einsichtsvoll waren die Stadtväter von Winterthur; sie drohten noch 1771 dem Stadtpräzeptor Reinhart, sofern er sich weigere, den Schüler Knuß öffentlich selbst zu züchtigen, ihn vor den Rat zu stellen. —

Ganz ohne Freude war aber auch im Mittelalter der Besuch der Schule nicht. In manchen Städten wurden die Schulkinder, die mit Maien und andern Zweigen geschmückt waren, von ihren Lehrern im Frühjahr an einem schönen Tage ins Freie geführt, wo sie allerlei Spiele und Leibesübungen trieben und bewirtet wurden. Dieses Virgatumgehen wurde später sehr reduziert, endlich teilweise ganz abgeschafft. Es waren dies offenbar Frühjahrsfeste, wie sie weiter vorn schon beschrieben wurden. Das Hauptvergnügen aber fand am Nikolaustag (6. Dezember) in ganz gleicher Weise wie das oben schon beschriebene Gregoriusfest statt. Schon am Vorabend trieb ein als Junker Liederlich verkleideter Schüler im Gotteshause allerlei Possen. Am Nikolaustage selbst wurden, wie anderwärts am Gregoriustage, von den Schülern ein Bischof und ein Abt oder zwei Diakone gewählt. In vollem Ornate, mit den Abzeichen ihrer Würde, wurden sie in Prozession in die Kirche geleitet, woselbst sie unter dem Gelächter der Anwesenden die kirchlichen Gebräuche nachahmten und selbst den Segen spendeten. Sodann zog der Knabenbischof an der Spitze einer Prozession singend und Unfug treibend durch die Stadt, wo sie dem Bischof eine Steuer sammelten. Festliche Schmäuse gaben Veranlassung zur Völlerei und Trunkenheit und diese dann zu den gröbsten Ausschreitungen: Thore und Türme wurden erbrochen, Leute mißhandelt, das Vieh aus den Ställen weggeführt. Die das ganze Jahr in strengster Zucht Gehaltenen waren ganz aus Rand und Band. Der gährende Most schäumte in wildester Weise über. Im Kloster Prüfening bei Regensburg ward auf eignen Wunsch dieses Fest, das einen unerträglichen Charakter angenommen hatte, durch päpstliche Bulle vom Jahre 1249 abgeschafft, in Braunschweig auf Bitten des Rates für alle Zeiten im Jahre 1407. In Franken war das merkwürdige Schulfest noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Schwange, aber in gemilderter Weise. Die Braunschweiger Schuljugend ergötzte sich in ähnlich wilder Weise am St. Ulrichstag (4. Juli). Mit großem Gepränge führten die Schüler den sogen. Pfaffenbaum, der mit Wimpeln mit dem herzoglichen Wappen geziert war, durch die Stadt.

In Nürnberg machten die Schulhalter und Schulhalterinnen mit ihren Schülern und Schülerinnen in der Kreuzwoche eine Kreuzfahrt auf die Hallerwiese, woselbst sie sich mit Tanz und Spiel erlustierten. Die Lehrmaidlein kamen dabei in großem Putz, gegen welchen sich der Rat 1511 und später wendete. Wegen der Üppigkeit, die dabei getrieben ward, wurden die Fahrten wiederholt vom Rate ganz verboten. So 1613; die Eltern hatten ihre Kinder stattlich gekleidet, mit Gold und Silber behängt und große Hoffart getrieben. Im Jahr darauf wurde dies Verbot wiederholt und auch



Abb. 118. Unterricht der Mädchen in weiblichen Handarbeiten. Holzschnitt aus: E. Porzelius, Curioser Spiegel. Nürnberg, J. A. Endter, 1689.

die Reihen und das Kränzsingen sowie die Gassentänze verboten. Zu den Schulfeierlichkeiten gehören auch die Preisverteilungen an fleißige Schüler, welche einst sehr verbreitet waren und sogar auf die Studierenden der Universitäten ausgedehnt wurden, denen man Medaillen verlieh. Die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg wohnte den Schulprüfungen zu Ostern regelmäßig bei und setzte die Fleiß- und Ehrenkränzlein den Kindern selbst auf. Auch durch Geldspenden wurden dieselben erfreut.

So mancher Schüler, der in ordentlichen Verhältnissen lebte, führte im Vergleich zur Gegenwart ein merkwürdiges Leben. Hermann von Weinsberg kam im Alter von 13 Jahren (1531) nach Emmerich zum Studieren. Er wohnte im Fraterhaus und kochte ein halbes Jahr selbst. Dann gab er sich auf seines Vaters Wunsch in Kost bei den Mönchen. Als er im nächsten Jahr mit noch drei Mitschülern wiederum von Köln nach Emmerich zog und es Fastenzeit war, kauften sie sich als Proviant für die Reise zwei Töpfe Honig mit Mehl gesotten, davon sie unterwegs zehrten. Er bezog mit 10—12 Schülern Herberge bei einem Privatmann, auch ein Pater war darunter. Alle hatten ihre eigene Kost. Er hatte Fleisch und Speck mitgebracht, gab aber sein Geld für gute Bissen und Getränke sehr bald aus. Er litt deshalb später großen Hunger und Durst und lebte wochenlang von Obst und dicker Milch. Endlich borgte er sich Geld von einem Weinhändler, von dem sein Vater erfuhr, wie es ihm gegangen. Die Folge war, daß er zu dem Weinhändler ziehen mußte. Er studierte dann in diesem Sommer noch wohl, aber nicht so fleißig wie einst im Fraterhaus. Sein Vater machte ihm kein gutes Gesicht, als er nach Haus kam. —

Die Knaben wurden mit 14 Jahren, die Mädchen mit zwölf Jahren nicht mehr zu den Kindern gezählt. Sie kamen aus der Schule, wenn sie in eine solche gegangen waren, und die Knaben mußten sich nun einem Berufe widmen. Die Mädchen blieben aber im Hause, halfen der Mutter spinnen, nähen, stricken oder arbeiteten mit auf dem Felde. Sie wurden als mannbar angesehen. In Nürnberg mußte 1615 jeder Bürger, der einen oder mehrere Söhne hatte, die das Alter von 14 Jahren erreicht hatten, sie auf das Rathaus bringen und ihren Namen in

das Bürgerbuch einschreiben lassen, damit der Rat wisse, wie viele mannbare Bürgerssöhne in der Stadt seien, um sie im Notfalle zu gebrauchen. Jeder mußte Gehorsam durch einen leiblichen Eid leisten. Die Kinder waren in vergangenen Zeiten früher selbständig als heutzutage. Hermann von Weinsberg wurde im Alter von 12 Jahren nach „Saffich uff dem Meinfelde hinder Andernach" in Weingeschäften gesendet. Das Alter von 14 Jahren war gewöhnlich auch die Grenze nach unten zur Aufnahme auf eine Universität. Wenn also die Studenten in jugendlichem Alter die hohe Schule bezogen, so rührt dies daher, daß die Artistenfakultät, durch welche alle mußten, welche in eine höhere Fakultät gelangen wollten, in ihrem Studienplan den oberen Klassen unserer heutigen Gymnasien entsprach. War der Student aber erst 14 Jahre alt, so mußte den zur Aufnahme üblichen Eid ein Erwachsener für ihn schwören. Ja es kam sogar vor, daß 10- und 11jährige Studenten in die Matrikel eingetragen wurden. Der allerjüngste aber dürfte am 6. März 1572 auf der Universität Freiburg inskribiert worden sein; nämlich Johann Baldung, der gar erst 7 Jahre zählte. Regiomontanus ließ sich als 12jähriger Knabe an der Universität Leipzig immatrikulieren und erwarb im sechzehnten in Wien das artistische Baccalaureat. Johann Eck bezog im dreizehnten Lebensjahre die Universität Heidelberg und wurde im fünfzehnten in Tübingen Magister. Kamen die jugendlichen Studenten zu ihrem Alter, so durften sie den Eid, den ein Anderer für sie geleistet hatte, selbst schwören.

Manche Knaben verrieten schon frühzeitig, welchem Berufe sie sich einst zuwenden würden. Felix Platter erzählt, daß er als Knabe mit Vorliebe Kräuterbücher studiert und sich fest vorgenommen habe, Arzt zu werden. Aus Interesse für diesen seinen zukünftigen Beruf schaute er gern den Metzgern bei der Zerstückelung der geschlachteten Tiere zu. Einem Vögelein wollte er zur Ader lassen und stach es zu diesem Zwecke mit einem Schreibmesserlein — natürlich tot, zu seinem großen Leidwesen. Der Pietist, Theologieprofessor Joh. Liborius Zimmermann in Halle (geb. 1702) erzählt, daß er seine ersten Kindheits- und Spieljahre mit Predigten und Kirchehalten zubrachte. „Wo ich nur Holz, Bretter, Spiele und Bänke fand, da baute ich Kirchen und Kanzeln, stieg auch zuweilen wohl auf ein Dach, so hinter unserem Hause war, und nahm jemand von meinen Spielkameraden mit, der mir zuhören mußte".

Die Söhne von Handwerkern, die sich wieder einem Handwerke widmeten, traten sehr häufig in die Werkstatt des Vaters ein, in der sie ja schon als Knaben sich vielfach aufgehalten und dem Vater und den Gesellen so manches abgelernt hatten. Andere kamen zum Taufpaten oder Oheim oder zu sonst einem der Familie nahestehenden oder auch zu einem fremden Meister in die Lehre. Die erste Bedingung zur Aufnahme war meist die eheliche Geburt. Fehlte diese, so stellte wohl ein kaiserlicher Notar einen Echtebrief aus, der den Knaben von diesem Makel befreite. Die Jungen wurden von dem Zunftmeister oder Vorgeher im Beisein der geschwornen Meister in das Handwerk eingeschrieben und dabei festgestellt, wie lange die Lehrzeit dauern, wie viel Lehrgeld bezahlt und was die Meisterin zum Leihkauf erhalten solle. Auch über die Verpflegung wurde Verabredung getroffen und auch manchmal angegeben, wie hoch die Bürgschaft sein solle, im Falle der Lehrling Schaden anrichten würde. Der Junge selbst ward gefragt, ob er das Handwerk kenne, ob er Lust dazu habe und ob er



Abb. 119. Zwei Goldschmiedlehrlinge im Streit. Kpfr. von M. Schongauer (1450—91). Berlin, Kupferstichkab. B. 91.



Abb. 120. Kaufmann inmitten seiner Familie. Holzschnitt aus: Regiment der jungen Kinder. Augsburg, H. Schauer, 1477. (Hain 11130.)

Willens sei, so viele Zeit darauf zu verwenden. Dann wurde ihm ans Herz gelegt, in allen ehrlichen Stücken dem Lehrmeister und der Frau Meisterin willig und gehorsam zu sein, sich ehrlich zu verhalten, den Nutzen des Meisters zu fördern und ihn vor Schaden zu bewahren, sich vor Fluchen, Spielen, Vollsaufen, unzüchtigen, groben Worten und Nachrede zu hüten und dem Meister Mitteilung zu machen, wenn Gesellen und Mägde Dieberei oder Unzucht oder Meuterei trieben. Den Gesellen sollte er Handreichung thun, ohne des Meisters Arbeit zu versäumen. Die Lehrzeit belief sich auf 4 bis 6, ja 7 Jahre, so meistens bei armen Jungen, die kein Lehrgeld zahlen konnten. Die Meisterssöhne kamen mit kürzerer Zeit weg. Wohnung und Kost ward den Lehrlingen natürlich im Hause des Meisters zu Teil; manchmal mußte dieser auch den Jungen in ziemlicher Weise kleiden. Starb der Lehrherr, so that das Handwerk den Lehrling zu einem anderen Meister. Nicht selten kam es vor, daß die Lehrjungen entliefen, teils aus Leichtsinn, teils weil sie schlecht behandelt wurden, teils um sich einem anderen Handwerk zuzuwenden. Es war eine Ausnahme, wenn sie wieder zurückkamen, getrieben von dem Elend der Landstraße. Manche wurden auch zu Dieben an ihren Meistern. Als berechtigter Grund, von dem Lehrmeister weg und zu einem andern zu kommen, wurde angenommen ungenügendes Essen, unordentliches Lager, Mißhandlung von dem Meister und den Seinen mit Fäusten, Hämmern u. dgl., so daß der Lehrling an seinem Leibe Schaden genommen, Überladung mit Handarbeit und Kinderwarten, die ihn an der ordentlichen Erlernung des Handwerkes hinderten. War der Junge durch schlechte Kost, böse Lagerstätte und üblen Geruch in der Schlafstätte infiziert worden und mit beschwerlichen Krankheiten behaftet, so hatte der Meister die Kosten der Heilung zu tragen. Sonst geschah ihm aber nichts! Man sieht aus diesen Bestimmungen, was die armen Jungen oft aushalten mußten. Freudig mag ihnen daher das Herz in der Brust geschlagen haben, wenn die vereinbarte, manchmal ja recht lange Lehrzeit ihr Ende erreicht hatte. Von den Vorstehern seines Handwerkes ward er feierlich frei, ledig und los gesprochen, und es machte dem Meister wohl selbst Vergnügen, wenn er sagen konnte, daß der Junge sich den letzten Tag so gehorsamlich erzeigt habe wie den ersten und in allen Stücken gehandelt habe, wie es einem ehrliebenden Jungen wohl anstehe. Nun stand ihm die ganze Welt offen, und mit dem Felleisen auf dem Rücken zog er fröhlich und wohlgemut auf die Wanderschaft. —

Diejenigen Knaben, welche Kaufleute werden wollten, wurden häufig vom Vater gar frühe in die Welt hinausgeschickt, um fremde Sprachen zu erlernen und sich tüchtige Kenntnisse zu erwerben. Michael Beheim sandte 1506 seinen 15jährigen Sohn Friedrich in ein französisches Geschäftshaus nach Lyon. Er zog mit Endres Schuler dorthin, dem der Vater für des Sohnes Zehrung 10 fl. gab. Der Vater kaufte ihm auch ein Pferd um 10 fl., schenkte drei Klöstern je 1 fl., bedachte die beiden Findeln, ließ eine Messe lesen u. s. w. Auch Hemden, Brusttücher, Kleider u. s. w. wurden noch gekauft. Lucas Rem ritt als vierzehnjähriger Junge mit dem Venezianer Postknecht gen Venedig, blieb dann in Mailand und später in Lyon. Erst nach Jahren kam er in seine Heimat, Augsburg, zurück. Veit Conrad Schwarz von Augsburg ward von seinem Vater mit 13 1/2 Jahren nach Bozen auf die Messe gesendet, wo

ihn sein Begleiter, wahrscheinlich ein Augsburger Kaufmann, bei einem angesehenen Kaufmann in Verona unterbrachte, woselbst er eine Art Kaufmanns- oder Handlungsschule besuchte.

Vielfach war es auch üblich, die Kinder nach Frankreich oder Italien gegen andere zu vertauschen, um sie auf diese Weise die fremde Sprache lernen zu lassen, ohne den Eltern zu große Kosten zu verursachen. So ward 1560 Andreas Ryff aus Basel mit zehn Jahren nach Genf gesendet, während sein Vater einen Genfer dafür annahm. Er besuchte die lateinische Schule, brauchte ein halbes Jahr, bis er dem Unterrichte folgen konnte, und war sehr zufrieden, daß ihn sein Herr in seiner Herberge, in seinen Ställen und auf seinen Gütern verwendete, als ob er sein gedingter Knecht wäre. Natürlich lernte er nichts. Nach zwei Jahren, nachdem seinem Vater der Genfer davongelaufen, kam er zu einem Gewürzkrämer, der zwar sehr streng gegen ihn war, bei welchem er aber doch lernte und von dem er sich ungern trennte, als ihn sein Vater 1563 wegen drohender Kriegsgefahr heimholen ließ. Nun durfte er mit seines Vaters Tuchhandel alle Märkte mit beziehen, mußte aber auch noch — zu seinem Leidwesen — eine Zeit lang die lateinische Schule besuchen. Mit Freuden begrüßte er es, als ihn sein Vater zu einem deutschen Schul- und Rechenmeister an den Tisch verdingte, damit er Rechnen, Schreiben u. s. w. lerne. In seinem Element war er aber erst, als er zum Bürgermeister nach Puntrut kam, der ein Tuch- und Seiden-, sowie ein Eisengewerbe hatte und auch mit Spezerei- und Nürnberger Waren handelte. „Alle drei Laden mußt ich auf und zu thun, die Waaren lernet er mich unterscheiden und kennen, verkaufen und ordentlich aufschreiben . . . Sonst schickt er mich seinen Händeln nach zu Roß und Fuß, als gen Basel . . . gen Mumpelgart . . . und andere Ort, Schulden einzufordern. Sonst hab ich das Roß versehen, Mist aus- und dagegen Korngarben, Heu und anderes einführen müssen, wie da bräuchlich; denn in der Woche da wenig zu schaffen, allein am Wochenmarkt hatten sie starke Handlung". —

Der vorhin erwähnte Veit Conrad Schwarz aus Augsburg verliebte sich in Verona in die Tochter seines Herrn, Monesta, eigentlich sie zuerst in ihn, „aber das Schaf, schrieb sein Bruder, was so einfältig, daß ers nit verstund". Als die Stunde der Trennung schlug, gab es auf beiden Seiten große Thränenergüsse. Der 14 Jahre und zwei Monate alte Knabe gab seinen Schmerz in rührenden italienischen Versen kund. Auch andere Knaben interessierten sich frühzeitig für das weibliche Geschlecht; namentlich hat der oft erwähnte Felix Platter ganz erbauliche Aufzeichnungen hierüber hinterlassen. Sehr begreiflich ist es, daß er es als Kind gern hatte, daß eine schöne Frau aus Solothurn, die bei seinem Vater auf Besuch war, ihn küßte, daß er aber floh und zu schreien anfing, wenn ihm seiner Mutter Schwester, „ein alt arbeitselig Mensch", mit solchen Absichten nahte. Seine Base, die Witwe des Professors Steiner in Straßburg, weilte mit ihrem Töchterlein — „ein schönes Meitelin" — in Basel. „Mein Vater gedacht ein Ehe aus uns zweien mit der Zeit zu machen und, weil wir beide jung, nit über 12 Jahr alt, ein Versprechung, wie man in Wallis pflegt, zwischen uns aufzurichten". Durch seines Vaters Gesellen erfuhr er dies; sie verspotteten ihn auch deswegen. Er aber ließ sich die Sache ganz wohl gefallen, that mit dem „Madlenlin" freundlich und fuhr es auch in



Abb. 121. Abrechnung zwischen zwei Kaufleuten 1516. Straßburger Holzschnitt.



Abb. 122. Liebespaar aus dem 15. Jahrh. Kpfr. von J. van Meckenem. Nürnberg, Germ. Museum. B. 208.

einem Wägelein umher. Leider starb das Kind nach seiner Rückkehr nach Straßburg an der Pest.

Etwas verliebter Natur scheint Felix nun gewesen zu sein, denn bald hatte er eine andere Flamme. Und das ging so zu. Seine Mutter war einst sehr krank, sodaß man ihren Tod befürchtete und Felix und seine Schwester Angst hatten, eine Stiefmutter zu erhalten. Um die Zukunft ihres Jungen besorgt, sprach sie einst auf ihrem Krankenlager zu ihm: „Ich besorg, mein Sohn, so ich stirb, du werdest etwan, so man nicht Acht auf dich hat, wenn du kaum recht erwachsest, wie unsre Studenten thun, ein Schlumpe, die kein Haushalterin sei, zum Weib nehmen, so bist du verdorben und wird nichts aus dir, denn etwa ein armer, verachtet Tropf und etwan deines Vaters Provisor oder ein schlechter Dorfpfaff". Diese Worte gingen dem Jungen sehr zu Herzen; sie reizten ihn fleißig zu lernen, aber auch zu dem Vorsatz, mit der Zeit eine — ehrliche Heirat zu thun. Nun rühmte einstmals sein Vater, welcher Franz Jeckelmanns Gast gewesen, sehr dessen Tochter Magdalene, die dem Witwer trotz ihrer Jugend die Haushaltung so wohl versehe, und

wie ein redlicher Gesell da wohl mit ihr versorgt sei. Diese Worte blieben in des Felix Gedächtnis haften, „mehr denn sich in dieser Jugend vielleicht gebührt". Magdalena wurde seines Herzens Flamme, ohne daß sie oder andere eine Ahnung hatten. Er ward „jedoch etwas stiller, eingezogener und sauberer an Kleidung" und studierte fleißig. Als er sich vor der Pest nach Röteln flüchtete und seine 17jährige Schwester Ursula zu Hause an dieser schlimmen Krankheit starb, wollte ihm schier das Herz zerspalten ob des Verlustes der geliebten Schwester. Sein Vater schrieb ihm, er solle fleißig studieren und ihm in einigen Jahren eine andere Tochter statt der Verstorbenen ins Haus bringen. Dies weckte sein Interesse für Magdalena stärker. Er dachte nur zu viel an sie und „componierte etliche Vers und Reimen von der Liebe und ihr Wirkung auf obgemelte Person". Nun verlor aber der unvorsichtige Felix seine Reime, wodurch seine „Intention und Anmuth gegen der Jungfer offenbar ward". Seine Gesellen verspotteten ihn, sein praktischer Vater aber wollte nach der Walliser Sitte, welche die Kinder in der Wiege einander versprechen, mit Franz Jeckelheimer, dem Vater der Magdalena, die Sache in Ordnung bringen. Dieser aber meinte, die Kinder seien noch zu jung, er denke auch noch nicht daran, seine Tochter in etlichen Jahren zu verheiraten. Wenn nun auch ein Verlöbnis nicht zu stande kam, so wurde die Freundschaft zwischen beiden Familien doch eine immer intimere; Felix betrachtete Magdalena als die ihm bestimmte Lebensgefährtin, woran auch die Studienzeit in Montpellier nichts änderte. Nach der Rückkehr aus Frankreich setzte Felix seinen Willen durch und führte seine Magdalena heim.

Nicht so glücklich soll Friedrich Logau mit seiner Jugendliebe gewesen sein, die allerdings auf eine verheiratete Frau, die Gemahlin des Herzogs Christian von Brieg fiel, an dessen Hof er nach dem Tode seiner Eltern erzogen wurde. Er lernte alles fast spielend und machte schon mit 10 Jahren allerlei gar nicht üble Reimlein. Die Herzogin war ihm wohlgewogen, erfreute ihn für seine Verse durch Früchte und Zuckerwerk und einen selbst gefertigten Halskoller oder ein Birettlein. Nur er durfte ihre Schleppe tragen. Als Dank für eine artige französische Gratulation zu ihrem Namenstage erfüllte sie seinen Lieblingswunsch, beschenkte ihn mit einem Schwerte, in dessen Wehrgehänge sie ihren Namen gestickt, und küßte ihn. Mächtig ward hiedurch in dem Jungen die Liebe entflammt. In einem Brieflein, mit rosafarbenen Bändchen gebunden, das er vor der Thüre ihres Schlafgemaches niederlegte, gab er in zierlichen Versen seinen Gefühlen zärtlichen Ausdruck. Der Herzog wollte ihm diese mit einem Stecken austreiben, aber die Fürstin übernahm die Strafe. Sie ließ mit dem Rosabändlein vom Liebesbriefe eine Rute binden, die mit Flittergold und kleinen Schellen geziert wurde. Diese sowie zwei große Pfefferkuchen, deren einer das Abc, der andere eine Jungfrau zeigte, sandte ihm die Herzogin mit dem Befehl, sein Schwert abzuliefern und sich der gnädigen Strafe zu bedanken. Fußfällig bat der Dreizehnjährige das Fürstenpaar um Verzeihung und trug schweren Herzens die Rute statt des Schwertes an der Seite. Das Christfest brachte auch ihm Freude; er erhielt sein Schwert wieder, und die goldene Rute



Abb. 123. Liebespaar aus dem 16. Jahrhundert. Kpfr. von dem Monogrammisten E. L. Dresden, Kupferstichkabinet. Nagler, II, 1660.



Abb. 124. Edelknabe zu Pferd. Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). München, Kupferstichkabinet. B. 116.

geschlossen. Des großen Albrecht Dürers Vater heiratete 1467 eine fünfzehnjährige hübsche, gerade Jungfrau, die ihn dann mit einer Menge Kinder, im ganzen 18, beschenkte. Sehr verbreitet war der Brauch des Verlobens der Kinder in fürstlichen Familien, welches meist aus politischem Interesse zur Stärkung der Macht und Vergrößerung des Einflusses der Fürstenhäuser und zur Versorgung der Prinzessinnen erfolgte. Allen voran that es in dieser Beziehung Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, der ritterliche Fürst, einer der hervorragendsten seiner Zeit, von dem als charakteristischem Beispiel für diese Sitte ausführlich gehandelt sei. Von seinen zahlreichen Töchtern erreichte kaum eine das sechste Lebensjahr, ohne daß er sie nicht schon verlobt gehabt hätte. Ursula (geb. 1450), des Vaters Lieblingstochter, ward fünfjährig mit Herzog Albrecht von Sachsen, ein Jahr darauf aber dessen jüngerem Bruder Herzog Ernst und, nachdem diese Verabredung zurückgegangen war, im zehnten Lebensjahre dem Grafen (später Herzog) von Münsterberg, dem Sohne des Königs Podiebrad von Böhmen verlobt und im Jahre 1467 an denselben auch verheiratet.

wurde beseitigt. Die hübsche Geschichte entstammt übrigens nach neuerer Forschung einer sehr unsicheren Quelle.

Von der Frühreife mancher Jungen zeugt auch die Nürnberger Verordnung, daß Handwerkslehrlinge nicht heiraten dürfen; denn es muß doch ein Grund zum Erlaß derselben vorgelegen haben. Ein böses Licht auf die Sittlichkeit früherer Zeit wirft der Befehl des Ulmer Rates vom J. 1527 an die Inhaber des Frauenhauses, Knaben von 12—14 Jahren nicht mehr einzulassen, sie vielmehr mit Ruten hinauszujagen.

Aus den Mitteilungen Felix Platters ist zu entnehmen, daß in manchen Gegenden, wie im Wallis, die Verlobung von Kindern nicht selten war. Auch Heiraten wurden in jugendlichem Alter

Beinahe wäre sie Königin von Ungarn geworden. Als der König dieses Landes sich zu vermählen wünschte, wurde unter der Hand eine Anfrage an Albrecht Achilles gethan. Dieser meinte, von seinen damals vier Töchtern seien drei schon versprochen, die vierte erst drei Jahre alt. Man könne nun vielleicht die Ursula dem König von Ungarn und dem von Münsterberg dafür die jüngste geben. Der Plan zerschlug sich aber. Die zweite Tochter Elsbeth ward im 5. Lebensjahre mit Graf Eberhard von Württemberg verlobt, der sie im fünfzehnten heimführte. Die dritte Tochter ward dem Pfalzgrafen Caspar von Zweibrücken verlobt, ging aber 1467 ins Kloster. Es ward ihm dafür in ihrem vierten Lebensjahre Markgräfin Amalie versprochen, mit der er auch in ihrem vierzehnten vermählt wurde. Die Mark-

gräfin Barbara (geb. 1464) wurde im zehnten Jahre mit Herzog Heinrich von Groß-Glogau und Crossen vermählt und war im zwölften Jahre bereits Witwe. Im Jahre 1476 wurde sie mit dem König von Böhmen verlobt, doch kam die eigentliche Verbindung nie zu stande. Markgräfin Sibylla zählte dreizehn Jahre, als sie mit Herzog Wilhelm von Jülich verlobt wurde, der sie ein Jahr später heiratete. Markgräfin Dorothea, welche im fünften Jahre mit Erzherzog Maximilian verlobt war, ging mit 15 Jahren ins Kloster. Die Markgräfin Elisabeth dagegen (geb. 1474) ward mit dem Grafen Henneberg 1482 verlobt und 1491 vermählt. Die Markgräfin Anastasia (geb. 1478) ward im fünften Jahre dem Prinzen Wilhelm von Hessen, später dem Fürsten Nikolaus VI. von Ratibor versprochen, 1499 aber von dem Grafen Wilhelm von Henneberg heimgeführt. Die Kinder werden durch diese Verlobungen nicht sonderlich in Aufregung versetzt worden sein, ebenso wie auch das Herzlein nicht brach, wenn eine Verlobung wieder rückgängig wurde.

In sehr jugendlichem Alter wurden ferner Kinder, namentlich Töchter kinderreicher angesehener Familien, ins Kloster gesteckt und damit für ihre Lebenszeit versorgt. Auch von den Töchtern des Albrecht Achilles wurden zwei Klosterfrauen. Nicht selten wurde von den Eltern, namentlich der Mutter, das Gelübde gethan, eines ihrer Kinder geistlich werden zu lassen. Die vorerwähnte Anastasia, Gräfin von Henneberg, geb. Markgräfin von Brandenburg, hat „ihr Töchterlein Margareth, da sie nur neun Jahr alt gewesen, in ein versperrt Kloster gethan", wo sie ihre Lebenszeit verbringen sollte. Der Bauernkrieg aber verwüstete das Kloster, und sie kam wieder zu ihren Eltern zurück.

Die nachgeborenen Söhne katholischer Fürsten wurden ebenfalls häufig für den Dienst der Kirche bestimmt. In sehr jugendlichem Alter wurden ihnen dann Bischofssitze eingeräumt. Herzog Philipp von Bayern (geb. 1576) ward schon mit drei Jahren zum Bischof von Speyer erwählt. Als vierjähriges Kind beschwerte er sich einst, daß er nur Wasser zum Trinken erhalte. Als sein Hof-



Abb. 125. Tochter von ihren Eltern in ein Kloster geführt. Holzschnitt aus: Geiler von Kaisersperg, Bröſamlein. Straßburg, Grüninger, 1517.

meister Ulrich von Preising ihm sagte, daß er als Bischof nur Wasser zu trinken hätte, erwiderte er: wenn er keinen Wein trinken dürfe, wolle er auch kein Bischof sein. —

Die einfache, strenge Erziehung selbst fürstlicher Kinder kam im Laufe der Zeit abhanden, und im vorigen Jahrhundert ward dieselbe durch leichtere, französierte Lebensanschauungen teilweise verdrängt. Abraham a Sa. Clara eifert gegen jene Eltern, welche ihre Kinder zwar nicht „von sich selbsten verkuppeln", „aber die liebe Unschuld mit sich in allerhand Gesellschaften, Jausen, Schmausen, auf Spielen und Tantz-Boden führen, wo man gemeiniglich zu Tafel mit der Sau-Glocken läutet." Da „tantzen die Kinder untereinander, und weder der Bub noch Mägdl schämet sich im geringsten auch bei Anwesenheit der Eltern aneinander zu küssen, also daß man schon bei der noch unschuldigen Jugend des Teuffels seinen Tummelplatz siehet. Es verwundern sich viele, daß man bei jetzigen Zeiten eine so schlimme Jugend, sonderbar aber unter den Weibsbildern so freche Mägdlein siehet: wann sie aber die erste Grund-Ursache eines so ausgelassenen Lebens-Wandels durchsuchen wollten, würden sie bald finden, daß eintzig und allein die üble Auferziehung der Eltern an ihren Kindern so leichtfertige Fratzen mache, ja daß die Töchterl schon mit denen ersten Kinder-Schuhen zugleich die Bubenliebe anziehen". Die frühreifen Mägdlein wissen mit zwölf Jahren „besser vom Heirathen zu reden als manche Ehefrau, ja was wollten zwölff Jahre seyn, mit sieben und acht Jahren stehen sie schon vor dem Spiegel, pflänzeln und butzen sich, machen dabey allerhand Gebärden, wie sie gefallen mögen".

Der tüchtige Lehrer Christian Weise schreibt tadelnd: „Wenn die Weibsbilder ihr vierzehntes Jahr erreichen, so werden sie allerwärts demüthig bedient und schöne Gebieterin genannt. Drum, weil sie hiedurch auf den Gedanken gebracht werden, gleich als wären sie nur der Liebeshändel wegen geboren, so fangen sie an, putzen sich und meinen, ihr ganzer Zierrath bestehe in dem, daß sie den Mann an sich locken können".

Nun, so sind auch nicht alle Mädchen gewesen; es gab sicher auch noch einfach und tüchtig erzogene, die bescheiden und fleißig, in allen weiblichen Arbeiten und Geschäften des Hauses wohl bewandert, der Mutter eine wackere Stütze gewesen sind und auch das Zeug hatten, ebenfalls eine sparsame, umsichtige Hausfrau, eine treue, kluge Gattin und eine gescheite und umsichtige Mutter zu werden. —

Unehelichen Kindern, die meist weder Vater noch Mutter Freude machten und als ein Ärgernis angesehen wurden, ward früher sogar das Erblicken der Welt erschwert. In der Augsburger Hebammen-Ordnung von 1750 war es den Hebammen zur Pflicht gemacht, vor der Entbindung lediger Frauenspersonen den Namen des Vaters aus denselben herauszupressen, mit Andeutung, daß sie, bevor sie dieses nicht wüßten, gar nicht Hand anlegen dürften. Zuletzt fühlte der hochwohlweise Rat aber doch so etwas wie Mitleid mit dem unschuldigen Kinde und gestattete den Hebammen ihre Verrichtung auch ohne das angestrebte Bekenntniß. Die unehelichen Kindlein dieser Zeit hatten es aber immer noch besser als jene der Germanen, die bei den strengen Sitten derselben wohl der Aussetzung verfielen oder sonst auf die Seite geschafft wurden. Zu Ende des Mittelalters ging es den Kindern der freien Liebe besser; man war so leichtlebig geworden, daß sie nicht viel Anstoß erregten und namentlich solche, welche von dem Vater in ledigem oder Witwerstande mit einer Konkubine erzeugt waren, zur Familie gerechnet und, wenn nicht von dem Vater selbst, so vielleicht von der Mutter oder Schwester desselben erzogen wurden. Meist führten sie den Namen des Vaters, der auch für die Erziehung und Verpflegung zu sorgen hatte.

Nur dessen Stand erbten sie nicht und hatten auch an den Rechten der Familie keinen Anteil. Der Vater war aber durch Bedenken des Kindes in seinem Testamente besorgt, dessen Zukunft sicher zu stellen. Und auch die Kinder der legitimen Frau hielten häufig treu zu dem „Stiefbruder" oder der „Stiefschwester", die sie ebenfalls in ihrem letzten Willen bedachten oder auch zu Gevatter bei ihren Neugeborenen baten. Der Augsburger Chronist Zinck erzählt in seiner Chronik um 1450 ganz offen, wie viele Bastarde er gehabt und wie er sie gleich seinen ehelichen Kin-



Abb. 126. Mädchen von 10 und Jungfrau von 20 Jahren. Holzschnitt von Tobias Stimmer (1539—1582). München, Kupferstichkabinet. A. 45.

dern sorgfältig erziehen ließ. Der Frankfurter Patrizier Eberhard im Steinhause vermachte 1467 einer natürlichen Tochter eine Summe Geldes zu Heiratszwecken; Blasius von Holzhausen verordnete 1524 letztwillig, daß sein Nebensohn von der Familie auf seine Kosten „zu Ehren und zu guter Tugend" erzogen werden solle. Das Konkubinat war bis zum Ende des Mittelalters gewissermaßen ein still geduldetes Verhältnis, das den aus ihm hervorgegangenen Kindern keine



Abb. 127. Nürnberger Findelkind. Kpfr. aus: Kleidungsarten zu Nürnberg. Zu finden bei P. C. Monath ca. 1770. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Nach der Reformation dachte man in Bezug auf das Konkubinat strenger, und die armen Wesen, die aus demselben entsprangen, durften nicht in Zünfte aufgenommen, auch nicht mit einem Angehörigen derselben verheiratet werden. Allerdings war schon im 15. Jahrhundert solche Anschauung hervorgetreten. Die Innungen hatten meist selbst die Nichtaufnahme der unehelich Geborenen verlangt, die Obrigkeiten waren aber häufig nicht so engherzig, entschieden öfter zu Gunsten der letzteren, gingen allmählich aber ganz auf die andere Seite über. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts erschien in Augsburg eine „Christliche Ermahnung", die Klage darüber führt, „daß den unehelichen Kindern zu ihrer Leibesnahrung unbilliger Weis bis hieher Lernung der Handwerk, Einkommung der Zünften und Bürgerrecht einbehalten werden". Hiermit stimmt der folgende Satz aus der Brandenburgisch-Nürnbergischen Kinderpredigt vom Jahre 1533: „Aber die unehelichen Kindlein haben wenig Glücks und Segens von Gott und sein auch vor der Welt gemeinlich zu allerlei ehrlichen Ständen untüchtig".

Für die Findelkinder, verlassene uneheliche Kinder und mittellose Waisenkinder hatten die betreffenden Obrigkeiten zu sorgen. Der „funden Kinder Hus" wird zu Freiburg im 14. Jahrhundert, in Ulm 1386, in Eßlingen erst 1473 zum erstenmale erwähnt. In Nürnberg gab es bereits 1365 eine Findel für Knaben und eine für Mädchen, in welchen außer den wirklichen Findelkindern auch sonst Kinder, die hilflos verlassen wurden, und Waisenkinder Unterkunft fanden. Früher war die Zahl der Findlinge eine verhältnismäßig hohe. Von 56 1570/71 Neuaufgenommenen in Nürnberg waren 19 Findlinge, von 162 1573/74 Neuaufgenommenen 36 Findlinge, von 51 1614/15 Neuaufgenommenen 33 Findlinge, von 98 1632/33 Neuaufgenommenen 29 Findlinge. Später besserte sich dieses Verhältnis, und die Zahl der Findlinge ward allmählich eine sehr geringe, während die der Waisenkinder immer größer wurde. Mit dem Lernen wurden sie nicht viel geplagt, doch ward schon 1484 eine Stiftung errichtet, um die Kinder im

Unehre brachte. Anders war es mit dem von einer „freien Tochter" geborenen Kinde, dessen Vater man nicht einmal kannte, und dem Sohne eines Pfaffen, der dem Kinde einer öffentlichen Dirne gleich oder sogar noch weniger geachtet wurde.

Die im Konkubinat erzeugten Kinder haben aber doch auch öfter Veranlassung zu Streitigkeiten in der Ehe des Vaters gegeben. Hermann von Weinsberg erzählt, daß seine Großmutter 1521 seines Vaters „natürlich und Bastartzkind", ein Mädchen von vier Jahren, zu sich genommen und unterhalten habe. Es war vorher auf dem Lande erzogen, aber 1517 in Köln geboren worden. Des Mädchens Mutter lebte um diese Zeit noch, darum hatten Weinsbergs Vater und Mutter lange Zeit viel „Irrtums (Streits) und Elends" zusammen.



Abb. 128. Nürnberger Findelkind. Kpfr. aus: Kleidungsarten zu Nürnberg. Zu finden bei P. C. Monath ca. 1770. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Lesen und im Schreiben und in der Religion zu unterrichten. Erst 1756 kam das Rechnen hinzu. Die Kinder wurden mit allen möglichen Arbeiten beschäftigt. Die Knaben hatten Futter herbeizuschaffen, mußten beim Heuen helfen, Vieh hüten, Holz spalten und austragen, die Straßen kehren, Flinderlein anhängen, Federkiele abschaben, Federn zupfen, Wolle und Baumwolle spinnen u. s. w. Die Mädchen trugen Milch aus, wurden zum Nähen, Stricken, Strümpfestopfen, Spinnen u. s. w. angehalten.

Nur nach und nach wurden in Deutschland Waisenhäuser begründet. In der reichen Stadt Frankfurt a. M. ward ein solches erst im Jahre 1679 eröffnet, das zugleich Armen- und Arbeits- (Korrektions-)Haus war. Im Mittelalter hatten sich die Klöster verlassener Kinder angenommen. Auch der Rat zu Frankfurt schickte die Findlinge, deren Eltern, wenn sie entdeckt wurden, für dieselben sorgen mußten, für ihre Lieblosigkeit aber nie bestraft wurden, meist in das Kloster Steßfeld oder Staßfeld bei Straßburg; Neugeborne wurden in Familien untergebracht und eine Amme für sie gedungen, Waisen namentlich auch im Spital. Kamen die Kinder später zu Vermögen, so waren sie schuldig, das aufgewendete Almosen zurückzuerstatten.

Recht arm und elend mögen sich viele der verlassenen Kinder gefühlt haben, zumal zu einer Zeit, in der Unruhe und Unsicherheit auf den Straßen, fortwährend Kriege und Fehden herrschten und diese oft in grausamster Weise geführt wurden. Gemildert wurde der Unglücklichen Schicksal durch mildthätige Menschen, die sich der Kleinen erbarmten. So wird von einem Kinde berichtet, das Mayer von Kempten fand und das er trotz der neun Kinder, die er schon hatte, als zehntes behielt. Nun kam er aber selbst ins Abwesen und schlug die Kinder, daß sie gehen und dienen sollten. Heinrich ging nun mit zwei Priestern, zu denen er auf dem Felde gekommen, über den Arlberg. Da nahm ihn Jacklein über Rhein als Schweinehirten an. Lange diente er diesem. Als nun in einem Jahre auf dem Arlberg viele Menschen durch den Schnee verunglückt waren, opferte er, der an sich selbst den Segen der Barmherzigkeit kennen gelernt hatte, seine in zehn Jahren ersparten 15 fl. 1386 zum Bau einer Herberge auf dem Arlberg.

Höher Stehende nahmen sich der Waisen ihrer Diener an, aber auch sonstiger Kinder, die von ihren Eltern hilflos zurückgelassen worden waren. Im Jahre 1559 starb in Dresden ein armes Ehepaar mit Hinterlassung von fünf hilflosen, kränklichen Kindern. Kurfürstin Anna von Sachsen übernahm das jüngste selbst zur Erziehung und Versorgung, und auch für die andern ward auf kurfürstlichen Befehl gesorgt, „weil wir aus obliegendem Amt und christlicher Liebe uns schuldig erkennen, daß arme, elende, gebrechliche Waisen versorgt, ernährt und erzogen werden". Als Dr. Hieronymus Weller 1569 krank lag, suchte ihn Kurfürstin Anna durch die Versicherung zu beruhigen, er solle sich nicht bekümmern, sie wolle



Abb. 129. Bettelkinder bei ihrer Mutter. Kpfr. von einem seit ca. 1470 thätig. Monogrammisten. Berlin, Kpfkab. P. 33.

seinen Kindern Mutter und Vater und sie sich lassen befohlen sein." Daß auch die Obrigkeiten sich der Kinder annahmen, ist schon dargethan worden. Ja, sie sorgten auch für deren Zukunft. Die Stadt Leisnig verordnete z. B., daß arme, verlassene Waisenkinder, „welche auf Kosten des gemeinen Kastens ernähret und sobald sie wohlgeschickt und begreiflich der freien Künste und Schriften sein würden, auch fernerhin auf Gemeindekosten versorgt werden sollten".

In gleicher Weise war die Stadt Straßburg bemüht, für die Kinder der Armen zu sorgen, bei welchen sich „sonderbahre Gaben verspühren lassen". Sie sollten durch die Unvermöglichkeit, in welcher sie geboren, von den Studien nicht abgehalten werden, „gestalten die Freygebigkeit unserer Vorfahren dißfalls durch die Stifftungen verschiedener Stipendien genugsame Vorsehung gethan; Demnach nichts übrig zu sein scheinet als diejenige, welche zu Außspendung dererselben vorgesetzet, dahin auf das nachdrücklichste zu vermahnen, daß sie denenjenigen, so Talente haben, dieselbe allein zukommen lassen".

Der Bettelkinder nahmen sich die Obrigkeiten gleichfalls an. Der Danziger Rat verordnete 1551, daß sie die Schule besuchen sollten. Der Schulmeister sollte darauf sehen, daß sie alle acht Tage ein weißes Hemd bekämen und nicht verlausten. Je zu Beginn des Unterrichtes sollte er die Kinder verlesen, ob sie auch alle da wären. Fehlten einige, so sollte der Lehrer die Eltern deswegen befragen; er sollte auch darauf sehen, daß diese die Kleider, die ihnen der Rat gab, nicht verkaufen. Auswärtige Kinder sollten in der Schule keine Aufnahme finden, die Bettelkinder sollten ein Zeichen tragen und dadurch gewissermaßen das Privileg zu betteln erhalten. Hiefür hatten sie drei Schillinge zu entrichten, die in eine Büchse kamen, deren Inhalt zum Ankaufe von Tinte, Papier, Fibeln, dem Donat und anderen Büchern für die Kinder bestimmt war. Diejenigen Kinder, welche Sommers die Schule nicht besuchten, erhielten im Winter keine Kleider. Die Kinder sollten die Leichen mit christlichem Gesange zum Grabe begleiten, wofür ihnen eine kleine Entschädigung zu Teil ward. Diejenigen Hausarmen, welche Mädchen hatten und solche nicht zur Ehrbarkeit und Gottesfurcht aufziehen konnten, sollten solche in das Kinderhaus bringen. In jedem Kirchspiele gab es nicht nur eine deutsche, sondern auch eine lateinische Schule für die armen Kinder. Die Eltern anderer Kinder wurden ermahnt, diese nicht ohne genügende Aufsicht und sie nicht mit dem Bettlervolke spielen zu lassen, da das nachteilige Folgen für die Jugend haben könnte. Man vergaß nicht, die Mahnung beizufügen, die begabteren Knaben zur Schule zu halten, „damit man auch weiter möchte Leute haben, die uns das Wort des Herrn predigen". Sorgten die Obrigkeiten nicht für die Kinder, denen Verwahrlosung drohte, so wurden sie wohl von den betreffenden Fürsten oder besorgten Landesmüttern hiezu veranlaßt. So soll die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg, geb. Markgräfin von Brandenburg, 1618 an den Rat zu Brieg geschrieben haben, daß die Bettelkinder beim Betteln wie das Vieh aufwachsen und nicht zur Schule gehalten werden. Wenn sie älter seien, kümmere sich auch Niemand um sie; es würden daher Huren, Diebe, Landstreicher, Mörder aus ihnen, sie stürben dahin wie das Vieh auf dem Miste oder zierten den Galgen. Sie weist den Rat auf die große Verantwortung hin, welche er bezüglich



Abb. 130. Die 32 Söhne des Babo von Abensberg. Holzschnitt ca. 1530. Gedruckt bei Peter Steinbach, Nürnberg. Nürnberg, Germanisches Museum.

Warhafftiger Bericht /

Welcher massen den 30. November dises 1683. Jahrs ein Handwercks-Frau / allhier in Augspurg / vier lebendige Kinder zur Welt geboren / welche alle die Heilige Tauf erlanget / aber bald hernacher todes verblichen.

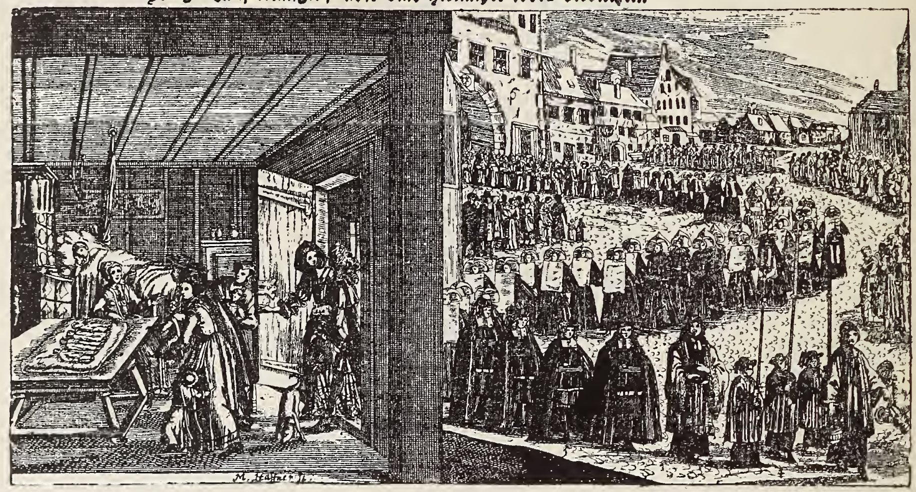


Abb. 131. Geburt von Vierlingen zu Augsburg, sowie deren Begräbnis. Kpfr. von M. Haffner 1683. München, Kupferstichkabinet.

dieser Kinder habe, und fordert ihn auf, solchen Unfug zu enden. Der Rat solle dafür sorgen, daß die Eltern ihre Kinder zur Schule und nicht zum Betteln anhalten, sie auch nicht auf die Dörfer senden. Auch, hielt die energische Fürstin dem Rate vor, solle er nicht soviel auf Essen und Trinken aufgehen lassen, sondern lieber auf ein löbliches und christliches Werk wenden. So aber für die armen Kinder ein oder zwei absonderliche Schul- und Zuchtmeister möchten geordnet werden, „wär sulches ein gar köstlich Ding und ein ewiger Ruhm für die Stadt, weil sulche Kinder gemeinhin verwahrloſt seind und mit gar scharfen Mitteln müssen gebessert und zur Ordnung bracht werden". Hoffentlich hat diese scharfe Epistel ihre Schuldigkeit gethan! —

Es ist schon mehrmals darauf hingewiesen worden, daß in früheren Zeiten die Ehen sehr fruchtbar waren; es waren auch in vornehmen Kreisen 12, 15 oder 20 Kinder durchaus keine Seltenheit, sie kamen vielmehr häufig vor. Ebenso groß wie die Zahl der Kinder war aber auch deren Sterblichkeit. Wenn von einem Dutzend Kinder die Hälfte ein höheres Alter erreichte, war dies viel. Der oft genannte Felix Platter heiratete 1529 seine erste Frau Anna, die ihm allerdings nur vier Kinder gebar, von welchen aber nur Felix zu höheren Jahren kam. Zwei Monate nach dem Tode Annas verehelichte er sich mit Esther Groß im Jahre 1572. Mit dieser erzeugte er in dem hohen Alter von 73—80 Jahren noch 6 Kinder. Albrecht Dürer, dem Vater des großen Künstlers, wurden von seiner einzigen Frau von 1468—1492 18 Kinder geboren. Außer dem berühmten Maler lebten 1524 hievon nur mehr zwei. Im Jahre 1526 durfte Hermann von Weinsberg als achtjähriger Knabe mit seinen Eltern zu seiner Großmutter mütterlicherseits, die mehr denn hundert Jahr alt war und an Kindern und Kindeskindern, Enkeln und Urenkeln ungefähr 150 hatte, die „alle lebten und von ihrem Leib geboren waren". Mehr denn 80 hatte sie davon um sich versammelt. „Da bin ich mit bei gewest, und bliben uff irer aller Kosten 3 Tage da liegen und waren frohelich". Zu Altdorf wurde 1693 ein gewesner Bauer zu Oberrieden, Namens Hans Kräusel, begraben, der mit zwei Weibern 23 Kinder erzeugt hatte, von welchen er 103 Enkel und wiederum 38 Urenkelein erlebte. Ein Sachse, Christoph Grohmann, hatte, wie er 1733

in seinem 73. Lebensjahre schrieb, in seiner zweiten Ehe 13 Söhne nach einander bekommen, in seiner dritten 33 Kinder, darunter 23 Söhne. 1738, im Alter von 78 Jahren, war er Vater von 36 ehelichen Kindern.

Mit diesem großen Kinderreichtum waren aber die Alten noch nicht zufrieden, sie erzählten sich vielmehr eine Menge Fabeln von noch viel größerer Fruchtbarkeit. Die Krone derselben gebührt angeblich einer Gräfin Margaretha von Holstein, die im Jahre 1271 oder auch 1313 nicht weniger als 365 Kinder, je in der Größe eines soeben ausgeschlupften Huhnes, auf einmal geboren haben soll. Im Dorfe Lostin, eine Stunde vom Haag, hingen in der Kirche zwei Becken, in welchen sämtliche Kinder getauft worden sein sollen. Allda wurden sie auch alle bis auf drei, die mit dem Leben davon gekommen, begraben. Die Gräfin soll einst einer armen Frau mit Zwillingen ein Almosen verweigert und sie eine Ehebrecherin gescholten haben. Diese verfluchte nun die Gräfin und wünschte ihr so viele Kinder, als Tage im Jahre seien, ein Fluch, der in Erfüllung gegangen sein soll.

Besonders reicher Kindersegen erregte aber auch schon früher Aufsehen. Als im Jahre 1683 eine Handwerksfrau in Augsburg vier lebende Kinder auf einmal gebar, die aber bald nach der Geburt starben, wurden diese im Tode von vielen hundert, auch vielen fremden, hohen und niedern Standspersonen besichtigt, auch von einem und anderm vornehmen Maler „abgekonterfaiet". Die armen Kinder wurden mit einer sehr volkreichen Prozession zur Erde bestattet und jedes derselben von einer ledigen Mannsperson getragen. —

Die Sterblichkeit der Kinder war in den ersten Jahren nach der Geburt am stärksten, wie dies ja auch heute noch, in früheren Jahrhunderten aber noch ungleich mehr der Fall war, als die medizinische Wissenschaft noch nicht so fortgeschritten war wie heutzutage und die Zustände namentlich in hygienischer Beziehung noch so viel zu wünschen übrig ließen, auch der Aberglaube eine viel größere Rolle spielte. Derselbe schrieb z. B. vornehmen Leuten besondere Heilkraft zu. Die Grafen von Habsburg sollten stammelnde Kinder durch einen Kuß haben heilen können. Ähnliches wird von den Grafen von Alt-Rapperswil gemeldet: „und so reiner Leut warends, wenn man ihnen ein Kind bracht, besorgt, daß es ein Stumm oder Blind werden wollte, und sie es küßten, ward es grecht und gsund". Auch Gelübde, zu den Heiligen gethan, wurden als dem kranken Kinde ersprießlich angesehen. Anna von Brandenburg, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, hatte einen zweijährigen Sohn Christoph, der Zahnfieber mit Krämpfen hatte. Als sie ihn durchs Zimmer trug, „ist ihm", wie die Herzogin 1539 ihrem Manne schrieb, „augenblicklich ein großer Schreck — unsers Achten muß er ein Gesicht gesehen haben — ankummen, mit Verwendung (Verdrehung) des Gesichts, daß wir nicht anders vermeinten, denn (er) würde zu Stunde verscheiden ... Da wir solchen Jammer und Angst an ihm gesehen, haben wir alle ... einhelliglich solchen Euer Liebden und unsern Sohn gein dem heili-



Abb. 132. Randleiste mit Kind und Fruchtkorb. Holzschnitt. ca. 1500. Aus der Derschauschen Sammlung.



Abb. 133. Kinderleiste. Kpfr. von Vergil Solis (1514—1562). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 270.

gen Blut zum Sternberg mit so schwer Wachs, als E. L. und unser Sohn wäre, andechtiglichen gelobt: und als wir solchs Gelübd verlobt, von stundan ist Euer Liebden und unser Sohn wiederum zu ihm selbs kommen, . . . darnach fein sanftiglich bei zwei Stunden geschlafen und nach solchem Schlaf wiederum so fröhlich und guter Ding gewest, sam ime nie nichts gemangelt".

Bei kleinen Schäden der Kinder suchte man ihnen durch Heil- und Segensprüche diese weniger schmerzhaft zu machen, ihnen über den ersten Schrecken wegzuhelfen und sie zu trösten. Diese Sprüche sind Überreste von früher ernst gemeinten Bannsprüchen, deren es für verschiedene Krankheiten und Schäden je besondere gab. Bei schmerzhaftem Anstoßen oder einem Schnitt in das Fingerlein tröstete die Mutter oder die Magd durch den Spruch:

„Heile, heile, Segen,
Drei Tag Regen,
Drei Tag geht der Wind:
Heile, heile, liebs Kind."

Und des Kindes Schmerz soll dann auch wirklich nachgelassen haben!

Auch das „Brauchen" ward vielfach in Krankheiten angewandt. Froben Christof Frh. von Zimmern bekam, als er schier ein Jahr alt, einen Bruch. Man heilte diesen auf folgende Weise: „Man hat den jungen Herrn eines Morgens in aller Frühe, ehe denn die Sonn aufgangen, auf das Kraut (Satyrus genannt) unterm bloßen Himmel gesetzt, und hat er also sitzend in ein leere Eierschalen, so auf einen grünen Donnerstag gelegt worden und die ein rein Mensch in der Hand gehalten, das Wasser fahen müssen. Dasselbe hat man ein verborgens, heimlichs Ort, damit kein Thier, Vogel oder Insectum drüber komm, stellen und behalten müssen, bis daß das Wasser gar eintruckne. Solcher Actus hat drei Tage hintereinander beschehen müssen". Und dieses Mittel soll so gut geholfen haben, daß er sein Leben lang nichts mehr von dem Leiden spürte. Vielen Menschen, wird dabei bemerkt, ist auf die gleiche Art geholfen worden. Auch der kleine Konrad von Weinsberg, des Hermanns Neffe, ward durch seinen Bruchschaden auf das Bett geworfen. Kein Arzt konnte ihm helfen; er klagte bitter und zeigte jedem, der zu ihm gekommen, sein Gebrechen. „Das arm Schaf hat nit vil Sund gethan, mußt solch Elend und Schmerz leiden; o Gott! sei uns großen Sünder gnädig!',

Ansteckenden Krankheiten, den vielen Epidemien, mit welchen die Menschen früher heimgesucht wurden, suchte man sich durch die Flucht zu entziehen; besonders die Kinder, welche zu Hause nichts versäumten, sollten hiedurch gerettet werden. Hermann v. Weinsbergs Eltern fuhren 1529 mit ihm und allen andern Kindern und dem Gesinde nach Dormagen, um der Epidemie, dem englischen Schweiß, zu entgehen, der in Köln und ganz Deutschland herrschte. Nach einigen Monaten kehrten sie wieder zurück nach Köln, woselbst inzwischen das Haus geschlossen war. Als des Felix Platters Schwester Margretlin an der Pest krank war, wurden Felix und seine Schwester Ursel zu dem Drucker Görg und seiner Frau Ursula gebracht. Damit er hier bleibe und ihm die Zeit nicht lang würde, erhielt er Werkzeuge zum Schnitzen, das er schon früh geübt hatte. Auch die Vöglein, welche Görg besaß, zeigte ihm dieser, um ihn lustig zu machen. So sehr den Kindern die Abwechslung Freude machte, welche eine solche Flucht mit sich brachte, so fühlten sie sich doch vielfach in dem Zufluchtsorte nicht behaglich und nicht zu Hause. Als Felix Platter und seine Schwester, die in der oberen Kammer schliefen, am Sonntag früh erwachten, waren die übrigen Hausbewohner in die Kirche gegangen.

Durch einen Spalt sahen sie die Sonne scheinen und hörten etwas in dem Nebenraume zwitschern. Da erschraken sie sehr und vermeinten, es wäre der Ulenkry, ein Basler Lokalgespenst, von dem die Kinder sagten, es bisse ihnen die Köpfe ab. In Folge des Geheules und Schreiens, das Felix und Ursel anfingen, wurden die Hausleute von den Nachbaren aus der Kirche geholt. Nach dem Mittagsessen nahm Felix seinen Hobel und seine Säge und ging wieder heim zu seinen Eltern. In der vordern Stube war seine Schwester an der Pest gestorben. Er glaubte, daß sein Schwesterlein in den Himmel gegangen sei, und daß sich dieser öffnen und sie wieder kommen würde, wenn man eine an der Wand hängende Schiefertafel schüttle.

Wie schwer die Pest dazumal einzelne Familien traf, bezeugen die Einträge in die Kirchenbücher. In dem Gräfenhainer finden sich u. a. aus dem Jahre 1626 folgende: Hans Möller ist seinen dreien Kindelein kurz nachgefolget. — Christoph filiolus Velten Döbels ist der letzte aus diesen Kindern, die Mutter selbstsechs auf dem Gottesacker. — „Ein fromm Kind und fleißige Catechismus-Schülerin" wird ein verstorbenes Mädchen genannt, ein anderes: „ein fromm Kind, das gern zur Kirchen ging und fleißig lernen beten". Von andern Kindern wird gemeldet, daß sie Vater und Mutter in den Tod gefolgt seien und nunmehr alles ausgestorben sei. Lorenz Möller folgt seinem Vater und sechs Geschwistern. Einige Tage darauf starb auch die Mutter, nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben hatte, das aber nur 1/2 Stunde lebte. „Ist also diß Haus nunmehr ganz ausgestorben, sind an die 10 Personen drinnen gewesen". —

Wie noch heute litten die Kinder auch viel von den Würmern in den Eingeweiden. Hermann v. Weinsberg ward mit vier Jahren ebenfalls von denselben geplagt. Er hatte große Pein im Bauch und Schwindel und Phantasien im Haupte. „Die Würmer waren mir auch oben und unten abgegangen; man wollte mir Wurmkraut und ander bitter Dinge eingeben, aber ich wollt sie nit genießen. Mich gedenkt sehr wohl, daß sie mich gern überredet hätten mit guten und auch drohenden Worten: Ich müßte das Wurmkraut essen oder ich müßte in die schwarze Erde hinein fahren. Aber ich nahm es nicht ein, und Gott der Herr half mir gleichwohl".

Hermann von Weinsberg hatte überhaupt als Kind mancherlei Krankheiten durchzumachen, so daß wir diese gewissermaßen als Beispiele für Kinderkrankheiten anführen können. Im Alter von 1 1/2 Jahren hatte er die Flecken oder einen ähnlichen Ausschlag: „War ich damals gar unge-



Abb. 134. Begräbnis von an der Pest Gestorbenen in Wien 1679. Kpfr. Wien, Historisches Museum.



Abb. 135. Häusliche Krankenpflege. Holzschnitt aus: J. Dryander, Artzeney-Spiegel. Frankfurt, Egenolff, 1537.

schüttete ihm unverhofft kaltes Wasser in den Nacken und ließ ihn Blutstein in den Händen tragen. Aber es half alles nichts, und nur mit der Zeit verging das böse Leiden.

Zwei Jahre später hatte Hermann die Mundfäule. Sie erpreßte ihm später, als er seine Erinnerungen niederschrieb, den Ausruf: „Oh wie vielfältige Gebrechen müssen alte und junge Leut und Kinder leiden, und nimmt mich nit Wunder, daß täglich so viel Menschen sterben, dieweil der Mensch so manichem Gebrech unterworfen ist". Im selben Jahre stellte sich auch ein Leistenbruch bei ihm ein, er wußte nicht, woher dieser gekommen. Schwer krank lag er im Alter von fünfzehn Jahren zu Emmerich darnieder, woselbst er sich Studien halber aufhielt. Er hatte das Fieber, den ganzen Leib mit Ausschlag bedeckt und ward dazu noch von den Läusen geplagt. Dazu bekam er ein „Gebrech in den Hals", daß er an sechs Wochen nicht ordentlich reden konnte. Er konnte weder gehen noch stehen und blieb lange ganz platt im Bette liegen. Ein Jeder sagte ihm das Leben ab; er hörte seine Gesellen reden, „er werde nimmer zu Cöln kommen". Da dachte er oft: „Oh wäre ich vom leide, auch wäre ich bei meinen ältern, möchte die gesegnen, wie gern wollt ich sterben. O, du edel stadt Coln, ich sehen dich nimmer, o ir herzliebe elter, suster, broder und

duldig und heftig gewesen, daß mein Vater Nachts oft hat müssen aufstehen, mir auf einem Becken gespielt und gepfiffen, daß ich schweigen sollte." Mit drei Jahren hatte er Läuse am Kopf und Leib. Als Eltern und Gesinde berieten, wie man sie vertreiben könne, schlug Hermann vor, sie in ein Netzchen zu treiben und so zu fangen. Der Vorschlag erregte große Heiterkeit, und er ward lange damit geneckt. Er hatte des „Geworms" lange Zeit, und es ließ sich nur schwer vertreiben. Als er vier Jahre zählte, hatte er mit seinen beiden Schwesterchen Marie und Drutchen zugleich die Kinderpocken, die damals unter der jungen Welt grassierten. Sie lagen zu dritt auf dem Saale zu Weinsberg, woselbst zuerst Marie, dann Drutchen starb. „Und ich hab verstanden, daß ich in dieser Krankheit überaus ungeduldig sei gewest." Im Alter von sieben Jahren hatte er lange Zeit Nasenbluten, daß er gar bleich und selbst ohnmächtig ward. Man setzte ihn, um es zu vertreiben, ganze Tage lang in den kühlen Keller, hieng ihm etwas um den Hals, stach ihm in die Nasenlöcher,

frunde, ich werde uch nimer zusprechen, was ist es doch uf diser welt anders nit den jamer, ellend und leid uber leid". Allmählich ward es wieder besser. Seine Wirtsfrau und noch eine Frau vertrieben ihm die Läuse, legten ihn reinlich und heilten ihm das Haupt mit Waschen, Trocknen und Schmieren allgemach. Erst später erfuhr sein Vater von dieser schweren Erkrankung; tief bekümmert sandte er dem geliebten Sohne den nachfolgenden Segen: „Ich Keirstgen Weinsberch van Swellem, din fader und moder, suster und broder sint von der genaden gotz noch alle stark und gesont. Von der kraft und macht, die ein fatter hat, sin kint zu benediden mit gotlicher gebenedidungen, so wonschen ich dir, dat dir got der her will geven genade und barmherzigkeit und vursichtigheit und starkheit, dadurch du dich also schicken mags, dat got darmit geeirt werde und alle dein geslecht".

Als Matthäus Schwarz in Augsburg mit 3½ Jahren die bösen Kindsblattern hatte, mußte ihm seine Schwester Bärbel mit einem Wedel die Fliegen wehren. Felix Platter hatte dieselbe Krankheit und bald hernach die Rotsucht. Er lag „uf der gutschen", der Ofenbank, in derselben Stube, in welcher seines Vaters Buchdrucker arbeiteten, die ihn oft verspotteten. Er bekam viele Süßigkeiten zu essen, „auch ein hübsche Birn von des Herrn von Rischach Frauen, der Waldneren, da ich by mir selbs gedacht, werst du nur lang krank, damit du lang gute Ding essen könntest".

Verkrüppelte Kinder waren wie heute Sorgenkinder. Der Kurfürstin Anna von Sachsen gleichnamige Tochter war in ihrer Kindheit durch ihre Wärterin also behandelt worden, daß ihr das Rückgrat schlimm oder krumm worden. Die Kurfürstin Anna wandte sich nach allen Seiten um Rat, wie dem Kinde zu helfen sei. Zunächst an Brigitta Freiin von Trautson, die sollte ihr mitteilen, ob sie ein Mittel wisse, „da jetzo vieler Vornehmen von Adel und anderer ehrlicher Leute junge Kinder, sonderlich die Mägdlein von 2, 3, 4 und 5 Jahren pflegen an ihren Leib auszuwachsen und krumm zu werden, gleich als ob ihnen das Rückgrat ausdorre". Die Freiin von Trautson wußte keinen Rat, ebensowenig die gleichfalls darum angegangene Herzogin von Bayern. Eine Margrete Leuschner wollte auf orthopädische Art und Weise dem Kinde helfen. Sie schrieb 1575 über ihre Kunst: „Die Mädchen müssen sich still halten, bis sie unter Pflastern wieder verheilen, man darf sie weder führen noch regen, sonst schnellen die Rippen wieder aus und das Rückgrat. Das Mieder, das Ew. Churfürstliche Gnaden gesehen haben, brauche ich, doch selten. Die Natur läßt die Mittel zu, die ich brauche, und auf andere Wege kann es so weit ohne Gewalt und Gefahr nicht gebracht werden". Heilung scheint dem armen Kinde auch Margarete Leuschner nicht gebracht



Abb. 136. Tod und Mutter mit Kind. Holzschnitt aus: Pauli, Schimpf und Ernst. Straßburg, Grüninger, 1531.



Abb. 137. Das Kind aus dem Totentanz von Holbein d. J. (1497—1543). Holzschnitt. Berlin, Kupferstichkabinet. P. 2, 38.

zu haben, denn 1579 ließ die bekümmerte Mutter den Scharfrichter zu Schw. Hall, natürlich wegen seines Gewerbes incognito, kommen, „der eine besondere Kunst wissen solle, die Höcker oder Buckel zu vertreiben". An alle möglichen Leute hatte sich die Kurfürstin gewandt, aber, wie es scheint, nur nicht an einen Arzt! Man kann sich denken, wenn das hochstehende und gebildete Frauen thaten, welchen Quacksalbereien die Kinder niedrigeren Standes ausgesetzt waren.

Schwer lag es auf der Mutter, wenn sie allein am Krankenbette des geliebten Kindes stand, der Vater aber in der Ferne weilte. Dies erfuhr in hohem Maße die Mutter des Balthasar Paumgartner in Nürnberg, deren Mann regelmäßig die Messen zu Lucca und Frankfurt a. M. besuchte und häufig lange vom Hause weg war. Am 17. Febr. 1592 schreibt die zärtliche Mutter und Gattin ihrem Hauswirte: „da mich so herzlich nach dir verlangt in meinem Kreuz, darin uns Gott heimsucht abermal mit dem Balthesla, denn er sein alte Krankheit und Wassersucht, so er vor zwei Jahren gehabt, wieder überkummen hat, ist aber viel sorglicher". Über 500 Würmer wurden von dem armen Jungen getrieben. Zu dem gewöhnlichen Arzt nahm die besorgte Mutter noch einen wälschen Doktor. „Wollt dir lieber was besseres schreiben, so kann ich auch diesmal nit, schreib dir gleich in der Nacht, als ich bei ihm wach in der Stuben". Der Vater kam heim, mußte aber wieder nach Frankfurt, ohne daß sich des Jungen Befinden gebessert hätte. Nun schreibt er seiner Hausfrau unterm 10. März 1592, daß er ihre Briefe mit großem Verlangen erwarte, „unangesehen, daß ich mich zugleich auch darauf förchte."

Die guten Wünsche, die er beifügte, halfen leider nichts. Unterm 15. März zeigte ihm seine Hausfrau das Ableben des Kindes an. „Nachdem ich dir am Donnerstag geschrieben, hat er dieselbige Nacht eine sehr böse Nacht gehabt, da ich nit von ihm bin, auch die andern nicht, da sich das Rasseln hat angefangen und gewährt bis Samstag Mittag, und hat doch immer geredt, aber nit wol zu verstehen. Letzlich ein Stund Nachmittag aufbegert, als wir aber gesehen, er zu schwach gewesen, haben wir ihn nur aufgerückt. Alsbald ist er in die Züglein (in die letzten Züge) gfallen, bei eim Viertel gewährt, und ist verschieden, daß ihn Gott tröst, bis wir auch zu ihm kummen. Hab ihn hernach lassen schneiden, so hat sein Le-



Abb. 138. Tod und Kind. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Dresden, Kupferstichkabinet.

bern den Leib ausgefüllt, so groß ist sie gewesen ... und seine Lendennieren so groß, als kein Mann nimmer gehabt, den man geschnitten, daß der Doktor und Balbierer sagen, unmöglich gewesen, daß er länger leben het können. Muß also gedenken, so bald ihn gehabt, nit unser gewesen und leider ein vergebliche Freud gehabt haben. Muß mich demnach nur mit Gott zufrieden geben, dann ich leider nit mehr davon bring dann Schwächung, bösen Kopf und böse Augen, muß mirs ausschlagen, so viel mir nur möglich, desgleichen wollst du auch thun, herzliebster Schatz, und dirs aus dem Sinn schlagen und geduldig sein, vielleicht sich Gott unser wieder erbarmt und ergötzt uns wieder, nachdem er uns heimgesucht hat. Däucht mich nun, wann du hie, all meins Leids desto eh vergessen wollt, ist mir jetzt ein Tag so lang als vor drei".

Der Tod eines lieben Kindes gab den Eltern noch einmal Veranlassung, der Eigenschaften und Vorzüge desselben liebevoll zu gedenken. Thomas Platter schreibt: „mir starbe auch ein lieb Kind Margretlin an der Pestelenz; das sagt man, es were gar ein hübsch Kind". Lucas Rem in Augsburg schrieb 1533, als ihm sein Sohn Joseph Abaramathia im Alter von drei Jahren starb: „Aber er was ein schön, schwarzaugender, überstarker, brauner Buob, kraus Haar, für und für gesund, nie krank, bis adi 11. Settbr. 1533 kam ihn ein bös, hitzigs Fieber an. Starb dran adi 24. Settbr. 1533 morgens zwischen 3 und 4 Uhr". Die Kurfürstin Anna von Sachsen schüttet nach dem Tode ihrer vierjährigen kleinen Marie ihr Herz ihrer Mutter aus. „Ob mir wohl aus Gottes Wort und Gnaden unzweiflich bewußt, daß mein herzliebes Töchterlein nunmehr am Besten versorgt und gegen Verlierung dieses zeitlichen, elenden Lebens die ewige, unvergängliche Freude und Herrlichkeit erlangt, wie ich von dem lieben Kinde letztlich solche tröstliche, christliche Reden gehört, deren ich mich nach Gelegenheit seines Alters und Verstandes vernünftiger Weise nicht vermuthen hätte können, so haben doch Ew. Liebden mütterlich zu bedenken, wie schmerzlich und mit was heftiger Bewegung diese unvorhergesehenen, unzeitigen Fälle, die ich so plötzlich und in so kurzer Zeit an meinen herzlieben Kinderlein



Abb. 139. Tod und Mutter. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Dresden, Kupferstichkabinet.

erdulden muß, meinem herzlieben Herrn und Gemahl und mir zu Gemüth gehen. Weil ich aber befinde, daß hierwider kein menschlicher Rath noch Hülfe zu gebrauchen, so fliehe ich allein zu der unermeßlichen Barmherzigkeit des getreuen, lieben Gottes und bitte mit demüthigem Herzen, er wolle sich doch einmal mit seiner Gnade wieder zu mir wenden, die Wehen meines Herzens abwischen und meinen herzliebsten Herrn und mich durch sein Wort und heiligen Geist trösten".

Ein andermal tröstet sich die Kurfürstin über den Tod vieler lieber Kinder: „wir verhoffen und sind des gewiß, daß wir Seiner göttlichen Majestät angenehme, liebe Englein überliefert haben". Im Stubaithal in Tirol herrscht noch der Glaube, daß ein verstorbenes Kind direkt als Engel in den Himmel fliege: der Jammer über den Verlust des Kindes wird daher oft durch die Freude übertroffen, daß es ein Engel geworden. —

Als um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert die Anzeigen von Familienereignissen in den Zeitungen Sitte wurden, gaben diese Gelegenheit, das Herz auszuschütten. Sie waren ziemlich weitschweifig und umfangreich. Nachstehend



Abb. 140. Allegorie auf die Vergänglichkeit. Kpfr. von Cornelis Teunissen. Nagl. M. II, 725, 9. 1537. Wien, Sammlung Jos. Wünsch.

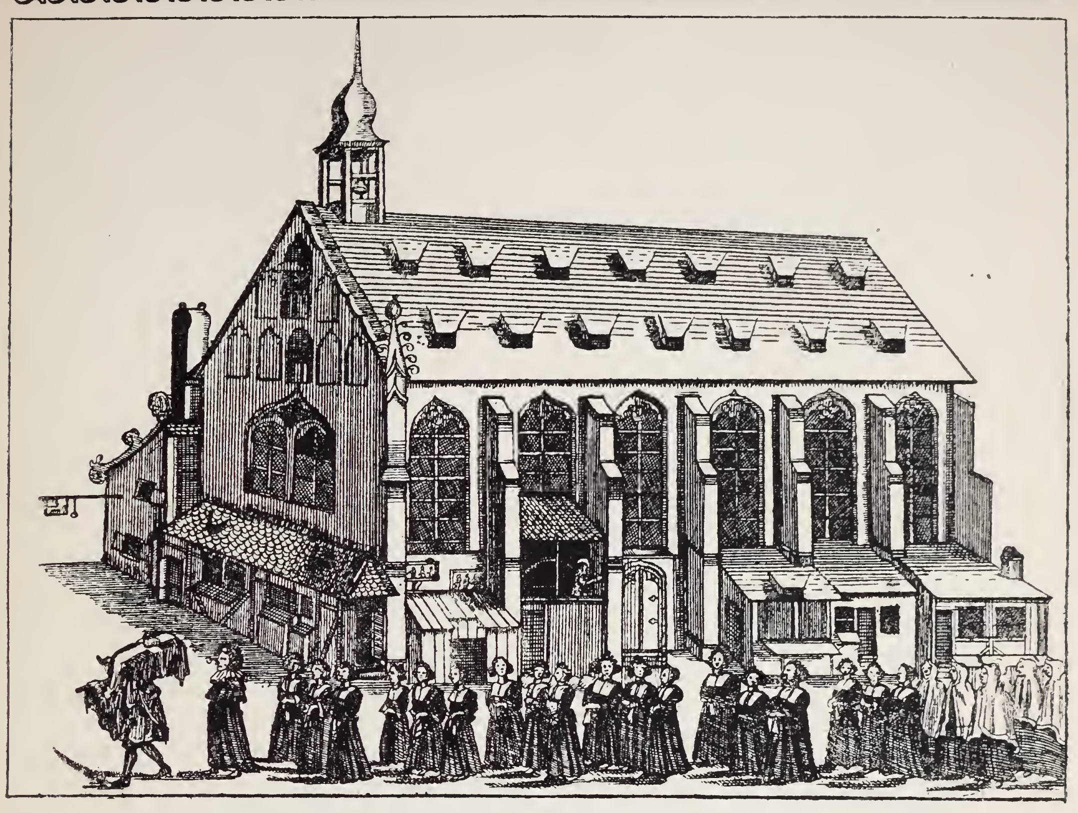


Abb. 141. Begräbnis eines Kindes zu Nürnberg. Kpfr. ca. 1700. München, Kupferstichkabinet.

ein Beispiel dafür aus der Ansbacher Intelligenz-Zeitung 1805 Nr. 4:

„Die allwaltende Vorsehung hat uns abermal mit einer sehr harten Prüfung heimgesucht. Es gefiel derselben, unsere älteste zärtlich geliebte Tochter Anna Friederike Ulrike von unserer Seite wegzunehmen. Noch ehe sich die liebliche Rosenknospe entfaltete, hat sie der Sturm zerknickt. Sie starb gestern Nachmittag zwischen 1—2 Uhr in dem Blühten-Alter von nicht vollen 12 Jahren an den Folgen zurückgetretener Massern in Verbindung mit einem Katarrhal-, auch hizigen Nervenfieber. Sanft und freundlich, wie ihr kurzes Leben, war auch der Tod der Holden. Die so schöne, als frühe Entwicklung ihrer Geistes Kräften, ihr gutes frommes und vortrefliches Herz, ihre kindliche Liebe und Gehorsam gegen uns, ihre aufmerksame Beihülfe in allen Zweigen häuslicher Geschäfte rechtfertigen, ach! nur zu sehr die Thränen, die wir auf die geliebte Leiche weinen. Uns tiefgebeugten Aeltern kann nur der Hinblick in eine bessere Zukunft, die Hofnung des frohen Wiedersehens in jenen seligen Gefilden, wo keine Nacht des Todes schwärzt, wo keine Zähre der Trennung mehr geweint wird, und der Gedanke an die Weisheit und Güte des Allvaters, welcher uns ersagte Wunde schlug, selbe weniger fühlbar machen. Mit zerdrücktem Herzen machen wir den uns betroffenen herben Verlust unsern Anverwandten, Gönnern und Bekannten hierdurch bekannt, bitten dieselbe, mit der Versicherung ihrer Theilnahme, von der wir uns ohnehin ganz überzeugt halten, unsern Schmerz gütigst zu schonen, und empfehlen uns mit unserer noch einzigen Tochter zur Fortdauer ihrer uns so schäzbaren Freundschaft und Gewogenheit gehorsamst.

Waldmannshofen, am 10ten Januar 1805

Johann Kaspar Cranz, Pfarrer.
Karoline Cranz, geborne Hofmann."

Wurden die Kinder durch einen Unglücksfall den Eltern plötzlich entrissen, so ging ihnen dies



Abb. 142. Kinderfries von Heinr. Aldegrever (1502—1561). Dresden, Kupferstichkabinet. B. 262.

besonders nahe. Davon zeugt z. B. die Ausführlichkeit, mit welcher der Müller Georg Matthes zu Bruck bei Erlangen das Ableben seines Sohnes, bezw. die letzten Stunden desselben, der 1625 in der Pegnitz ertrunken ist, schildert.

Man scheint oft zu früh zu dem Glauben gekommen zu sein, daß ein krankes Kind schon verschieden sei. Matthäus Schwarz von Augsburg wurde 1499 im Alter von 2½ Jahren als verstorben angesehen. Er wurde damals, als die Särge noch nicht allgemein üblich waren, in Leinwand eingenäht und gen St. Ulrich zum Begräbnis getragen. Da rührte er einen Fuß und ward dadurch vor dem Schicksal bewahrt, lebendig begraben zu werden. Ähnlich ging es dem Hans v. Schweinichen. Im Alter von neun Jahren hatte er große, beschwerliche Krankheiten durchzumachen; er hatte die rote Ruhr, den Stein und anderes auszustehen. Seine Eltern und Geschwister gingen von ihm, da sie meinten, er wäre gestorben. Nach zwei Stunden, als seine Kindsmagd noch bei ihm war, bewegte er einen Arm, worauf diese ein Geschrei machte, er lebe noch. Er wurde hernach gekühlet, daß er wieder ein wenig zu Kräften kam, und bat um warm Brot mit Butter. „Wie das geschehen, hat Gott Gnade gegeben, daß es von Tag zu Tag besser ward".

Das Beispiel des Matthäus Schwarz und des Hans von Schweinichen lehrt, daß bei den Beerdigungen der Kinder sehr summarisch verfahren wurde. Zu Zeiten von Epidemien mag dies noch mehr der Fall gewesen sein, namentlich wenn solche unter den Kindern wüteten, wie im Jahre 1569 zu Nürnberg, woselbst 1600 Kinder an den Blattern verstarben. Da scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß manches Kind schon zu den Toten gezählt wurde, das noch nicht verstorben war.

Bei den Beerdigungen der Kinder machten sich die Taufpaten wiederum bemerkbar. Sie bezahlten für ihr Patchen das Begräbnis oder Teile desselben. Die Tübinger Leichenordnung von 1784 aber verbot dem Paten die Bezahlung des Sterbkittels, der Bahre oder des Grabes. Imgleichen war die Bestellung und Ausschickung von Kränzen und Sträußen bei den Leichen der Kinder verboten.

Die lieblose Behandlung der Leiche eines Kindes, die Bartholomäus Sastrow von Stralsund erzählt, ist eine Ausnahme gewesen. Er berichtet, daß, als er bei Dr. Simeon Engelhart in Speyer, der ein sehr böses Weib hatte, als Schreiber war, dessen jüngstes Töchterlein im Alter von ungefähr sechs Jahren krank wurde und starb. Den entseelten Körper steckte die Mutter in einen Sack und ließ ihn von einem alten Weibe auf dem Rücken nach dem Gottes-Acker tragen. Da wird sie eine Grube gegraben und den Körper hineingeworfen haben. Es folgte Niemand, ging auch Niemand mit.

Viel pietätvoller waren schon die alten Germanen, die ihren Kindern Spielwaren ins Grab mitgaben oder, wie in den Gräbern zu Flacht, Holzbänkchen und Schemel, damit die Kleinen auf dem Wege zum Jenseits auf diesen ausruhen könnten. Fürstliche Kinder wurden später natürlich mit entsprechendem Gepränge beigesetzt. Als des Kurfürsten August von Sachsen zweiter Sohn Alexander im Alter von 11 Jahren 1565 starb, wurde bei der Bestattung die Domkirche zu Freiberg mit schwarzem Tuch ausgeschlagen. Dieses wurde nachher folgendermaßen verschenkt: „nämlich das Gewand (Tuch) um die zwei Predigtstühle den Kindern des letztverstorbenen Superintendenten, das Tuch über die zwei Altäre den beiden Diakonen, zwei ganze Tücher in die Schule für arme Schüler, das übrige

alles hausarmen Leuten". Auch diese den fürstlichen Eltern so nahe gehende Feier sollte armen Kindern Vorteil und Freude bringen.

Die Vertiefung in das Leben der Kinder in vergangenen Jahrhunderten lehrt, daß die Eltern ihren Kindern zu allen Zeiten von ganzem Herzen zugethan waren und sich des Glückes, solche zu besitzen, freuten. Sie hielten es für ihre Pflicht, für das geistige und leibliche Wohl ihrer Sprößlinge zu sorgen und sie zu tüchtigen, gottesfürchtigen, Gott und den Menschen wohlgefälligen, brauchbaren Jünglingen und Jungfrauen heranzuziehen. Deßwegen brachten sie ihnen Strenge entgegen und hielten scharfe Zucht, aber es ward doch auch ihr eigenes Vergnügen, sich mit ihnen zu erlustieren, sie zu ergötzen, ihnen Kurzweil zu verschaffen, mit einem Worte sich und ihnen Freude zu bereiten. Es hat gute und böse Kinder, folgsame und unfolgsame, fleißige und faule, solche, die ihren Eltern zärtlich zugethan waren, wie andere, die auf deren Wort nicht merkten, dankbare und undankbare gegeben. Der Fortschritt der Kultur, der leider mit manchem schönen alten Brauch aufräumte, aber auch viele Verhältnisse, die sich überlebt hatten, beseitigte, die Greuel des Krieges minderte, die öffentliche Sicherheit hob, die Lebensbedingungen besserte, hat auch den Kindern das Dasein erleichtert, ihnen manche schwere Prüfung erspart und gewährt ihnen Vorteile, welche man vordem kaum ahnen konnte. Und so ist das Leben der Kinder zu allen Zeiten ein Abbild der Kultur des betreffenden Zeitraums, dessen Wohlthaten und Vorzüge sie ebenso genießen, wie sie die Nachteile empfinden, die diesem eigen sind. Aber vor Jahrhunderten wie heute noch waren die Kinder in ihrer Jugendschöne und Jugendkraft ein unerschöpflicher Jungbrunnen, der den Eltern reinen Genuß bereitete, sie verjüngte und wieder zurückversetzte in die Zeit, da sie selbst Kinder waren, in die goldne Zeit der Jugend!



Abb. 143. Kindergruppe von Heinr. Aldegrever (1502—1561).
Dresden, Kupferstichkabinet. B. 267.

Inhaltsverzeichnis



Gedruckt in der Offizin W. Drugulin in Leipzig







